Die ehemahlige und gegenwärtige Schweitz

in Rückſicht ihrer politiſchen und militäriſchen Lage gegen das übrige Europa.

R

Erſter Theil.

Zürich und Bern
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Nein, ich beweine nicht das Blut, das auf die ſchönen „Schweitzer Fluren zur Vertheidigung ihrer Freyheit floß. Ich „betraure nicht den Verluſt an Macht und Wohlſtand, den „die Edeln des Landes durch Raub und Bosheit erlitten. Sie „ſind reich genug mit dem Bewußtſeyn ihrer erfüllten Pflicht, „der großen Verdienſte, die ihr Geſchlecht ſeit Jahrhunderten „um das Vaterland gehabt hat, dem auch ſie ihre beſten Kräfte „und Lebensjahre widmeten. Wie könnt' ich den betrauern, „der mit ſeiner Tugend lebt und ſtirbt? Es giebt ja nur ein „weſentliches Uebel: verdiente Schande! Und Dank ſey „es der weiſen Veranſtaltung des Regierers der moraliſchen „Welt; es iſt gerade das Einzige, dem wir uns zu entziehen „im Stande ſind.“

Emilie von Berlepſch Briefe über die Schweitz.

Einleitung.

Die Nation, welche in der ältern Geſchichte unter dem Nahmen der Helvetier bekannt war, die in der neuern die Schweitz hieß, und deſſen Land nun wieder die Helvetiſche Republik bilden ſoll, iſt von alten Zeiten her ein ſtarkes und muthiges Volk geweſen; friedfertig doch tapfer, bieder doch roh und hart, ſeinen Verträgen und Bünden treu; auch zugleich ſtolz auf ſeine Freyheit und immer bereit, Gut und Blut dafür aufzuopfern.

Man bemerkt in deſſen Geſchichte drey Haupt-Perioden, wovon die letzte in dem Zeitraum von wenig Jahren leider viele wichtige und traurige Begebenheiten darbietet.

Die erſte Periode fängt an, wo die Auswanderung eines Theils der Nation und ihr erſter Krieg gegen die Römer vorfiel, und wo das weitere Abziehen des ganzen Volks aus dem Lande durch Julius Cäſar verhindert wurde.

Die zweyte Periode hebt mit den erſten Stunden des Jahres 1308 an, wo der erſte Verſuch der unterdrückten Schweitzer, die unter dem Joche des Hauſes von Oeſterreich ſeufzten, zur Erlangung der Freyheit, durch den Ueberfall der Burg Roßberg in Unterwalden gemacht, und nach und nach mit dem glücklichſten Erfolg gekrönt wurde; wodurch ſie eine ihrer Lage und ihren Sitten angemeſſene Conſtitution erhielten, die dem Lande auf viele hundert Jahre den höchſten Grad von Ruhe und Glückſeligkeit verſchaffte, und endlich die Vereinigung aller Theile der Schweitz bewirkte, ohne dieſes Volk zu verleiten, ihre Nachbaren en corps de nation, oder Volk gegen Volk, anzugreifen.

Die dritte Periode fängt mit dem Zeitpunkt an, da diejenige Nation, mit welcher die getreuen Schweitzer ſo lange in enger freundſchaftlicher Verbindung geweſen waren, die uralte Form ihrer Conſtitution durch eine ſchreckliche Revolution veränderte, ſie in eine, der römiſchen Verfaſſung ziemlich ähnliche umbildete, und ohne wahren Grund oder Urſache, dieſen Sitz der aufrechten Freyheit, des wahren Wohlſtandes und der beſten Ordnung, mit Feuer und Schwert, Krieg und Verwüſtung, im Nahmen einer eingebildeten Freyheit und ſchimäriſchen Gleichheit verheerte; zum Dank dafür, daß die Schweitz ganz allein ſie im Anfange ihres Revolutionskrieges ernährt hatte. Von dieſer letzten Periode wird beſonders in dieſem Werke die Rede ſeyn, da ſie für uns um ſo mehr wichtig und auffallend wird, als eben dieſe Schweitz, welche durch ihre

politiſche und geographiſche Lage die Ruhe des gröſs-ten Theils von Europa zu verſichern ſchien, gegenwärtig unter dem Nahmen der Helvetiſchen Republik, und unter der Vormundſchaft eines groſsen Staates, der das Uebergewicht des ganzen Continents an ſich geriſſen hat, dem Wohl und der Sicherheit von Deutſchlands meiſten Ländern ſowohl, als auch von Italien und den kaiſerlichen Staaten zu drohen ſcheint.

Die Betrachtung dieſer wichtigen Gegenſtände kann den meiſten Ländern, wo die deutſche Sprache herrſcht, nicht anders als höchſt intereſſant und willkommen ſeyn; daher nicht gerade eine geſchickte Feder, ſondern nur wahre Darſtellung der Begebenheiten erforderlich iſt, die hier für den Politiker, ſo wie für den Soldaten, den Gelehrten und den Geſchichtsforſcher, auch ohne alle Schminke, von hohem Werthe ſeyn muſs.

Erſtes Kapitel.

Von dem Kriege der Helvetier mit den Römern.

Nach Apollonius waren die Celten die erſten Bewohner des traurigen Landes Helvetien. Von den Römern wurden ſie als ein Stamm der Gallier angeſehen, welche (nach Tacitus) ein unbekannter Zufall bewog, aus Gallien über den Rhein, und von den Ufern des Maynſtroms das Land hinauf bis an den Lemaniſchen See zu ziehen.

Nach den Commentarien Cäſars haben die Helvetier innerhalb derſelben Gränzen gewohnt, welche die heutige Schweitz beſchränken; nämlich, zu ſeinen Zeiten war Helvetien in vier beſondere Gauen unterſchieden, wovon die vier Hauptſtädte vermuthlich Urba, Tigurum, Tugium und Aventicum geweſen ſind. Jeder Gau machte ein eigenes Volk aus, und war ohngefähr das, was itzt ein Canton

iſt. Mehrere Gauen machten alſo einen Bund, und dieſer war dazumahl der heutigen ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ziemlich ähnlich.

Was ihren erſten Krieg mit den Römern anbetrift, ſo gab folgender Umſtand dazu Anlaß: 300000 Cimbern zogen von der Donau nach Jllyrien bis an den Rhein, um Gallien zu plündern. Ein Gau der Helvetier, nämlich die Tiguriner, hatten ſich mit ihnen vereiniget, und waren wirklich mit ihnen durch Gallien und Aquitanien bis an die Provence und an die Gränzen Jtaliens durchgedrungen, wo ſie durch ihre Uebermacht den Conſul Silanus geſchlagen hatten.

Die Römer, um dem Feinde eine Diverſion zu machen und ihn aus Jtalien zu entfernen, ſandten den Conſul Lucius Caſſius über die Alpen in das Land der Helvetier; weshalb die Tiguriner, von Divicko angeführt, ihrem Lande zu Hülfe eilten. Nachdem ſie den römiſchen Conſul bey Portvalais und Ville-Neuve, ohnweit des Lemaniſchen Sees, in eine mit vielen Hügeln und Moräſten durchſchnittene Gegend gelockt hatten, erhielten ſie einen vollkommenen Sieg, wo der Conſul mit ſeinem Legat L. Piſo und dem Kern des Heeres auf dem Schlachtfelde blieben, die übrigen Römer aber gefangen genommen wurden und, nachdem ſie Geiſeln gegeben hatten, unter das Joch gehen mußten. Doch die mit den Helvetiern verbundenen Cimbern verſäumten den günſtigen Augenblick ihrerſeits den Krieg zu entſcheiden, und wurden endlich durch den Conſul Cajus Marius

geſchlagen. Orgethorix, welcher ſowohl große Macht und Anſehen über das helvetiſche Volk, als zehntauſend Leibeigene aus der cimbriſchen Streiferey ererbt, oder im Kriege erworben hatte, ſuchte die Sequaner und Heduer, die in der Grafſchaft und in dem Herzogthum Burgund wohnten, zu Gunſten ſeines Eroberungsplans zu gewinnen, und machte der Gemeine der Eidgenoſſenſchaft den folgenden Vortrag. *)

„Es ſeye der unüberwindlichen Kriegsmänner, „welche ſowohl die Legionen des Römiſchen Volks als „die Schaaren der Deutſchen beſiegt hätten, nicht „würdig, ihr Leben über dem ſchweren Bau dieſes „rauhen Erdreichs zu verzehren. Die Helvetier bedürften es nicht ſich hinter Berge zu verſchanzen; „ſie ſollten und möchten ſich in ganz Gallien die ſchönſten Gegenden zum Vaterland wählen; die Gränzen „würden ſie nach ihrem Willen ſetzen, und ihr Heldenmuth würde ihre Vormauer ſeyn.“

Hierauf beſchloſſen die vier Gauen der ſchweitzeriſchen Eidgenoſſenſchaft: „daß nach der nämlichen „Zeit, in dem dritten Jahre, alle Helvetier, mit „ihren Weibern und Kindern und mit ihren Heerden „und Geräthſchaften, aufbrechen und ihrer Väter unfruchtbares, enges Land, um beſſere Länder, verlaſſen möchten; indeſſen ſollte Orgethorix, als „Geſandter, die Heduer und Sequaner um Paß und

---

*) Man ſehe Müllers Geſchichte Schweitzeriſcher Eidgenoſſenſchaft.

„Freundſchaft bitten, ein anderer den Raurachen,
„Tulingen, Lotobrigen und Boyen den Entſchluß
„der Wanderung vortragen ꝛc.

Als das Jahr der großen Wanderung herankam, verbrannten die Helvetier, (nachdem ſie ſich mit Lebensmitteln auf drey Jahre verſehen hatten), zwölf Städte, vierhundert Flecken oder Dörfer und alle Häuſer im Lande. So thaten auch die Bundesgenoſſen, und ſo zogen über den Jura von Rauracher herauf 22,000 Männer und Weiber, aus Tulingen 36,000; aus dem Lande Lotobrigien 14,000; auch von dem Boden-See 32,000 kriegeriſche Männer; und vor andern waren die vier Gauen des Helvetiſchen Bundes 263,000 Seelen.

„Es iſt bekannt (man leſe des Julius Cäſars Commentarien,) daß Julius Cäſar, der damahls die Stadt Genf mit einer einzelnen Legion beſetzt hatte, dieſe unordentliche Menge durch Wiſſenſchaft und Liſt zu überwinden ſuchte. Den nähern Weg verſchloß er ihnen dadurch, daß er die Brücke bey Genf abwerfen und bis an den Fuß des Sequaniſchen Gebirges eine Mauer und einen Graben ziehen ließ, die das Ufer in einer Länge von zehntauſend Schritten beſchützte. Die Helvetier erhielten einen freyen Weg durch das Land der Sequaner und rückten bis an die Saone fort. Cäſar überfiel den Nachtrupp der Tiguriner bey dem Uebergange des Fluſſes, und zerſtreute ſie ohne Mühe. Endlich nahm er von den Feinden das Treffen an, in welchem, nach einem hartnäckigen Gefechte vom Morgen bis Abend, die Helvetier zurückgeſchla-

gen, und die meiſten von den Flüchtlingen gezwungen wurden, durch Boten Gnade zu ſuchen. Ueberhaupt begegnete Cäſar den Beſiegten mit Gelindigkeit. Er gab ihnen den Befehl, nach Ueberlieferung der Geiſeln, in ihr Land zurück zu ziehen und ihre Städte aufzubauen. Er ließ ihnen zu dem Ende Lebensmittel vorſtrecken, damit nicht die Germanier das Land beſetzen und ſich den römiſchen Gränzen nähern möchten; und alſo kehrten, in Folge Cäſars Veranſtaltungen, von 367,000 ausgewanderten Seelen 110,000 in ihr Vaterland zurück.“ — (Hiermit vergleiche man das Betragen eines Schauemburg, Brune und Ney, ſämmtlich Generale der großen Franzöſiſchen Republik, welches ſpäterhin erzählt werden wird.)

Nach dieſem Vorfall wurde Helvetien zur Römiſchen Bundesgenoſſenſchaft aufgenommen: doch haben die Römer ſogleich eine ſolche Gewalt darinnen ausgeübt, als in den unmittelbaren Provinzen ihres Reichs ſelbſt. Es wurden verſchiedene römiſche Colonien, als in Wiflisburg, Augſt und Windiſch angelegt und dieſe Orte befeſtigt; und unter andern machte Kaiſer Auguſt eine Verordnung in Gallien, nach welcher Helvetien zur Lugdunenſiſchen Provinz gezogen wurde, und ſeine Proconſuls, oder wenn die Provinz zu groß war ihre beſondern Statthalter, führten des Kaiſers höhere Befehle aus.

Endlich, da nach dem Tode des Theodoſius das ſchwache Reich, nach langem Kampf mit den Barbaren, ſeine meiſten Provinzen durch den wilden Strom überſchwemmt ſah, mußte auch Helvetien ſich den Bur-

gundern und Allemannen unterwerfen. Dieſe letzten waren ſchon durch die Gnade des Kaiſers Gratian in Helvetien, in dem jetzigen Aargau, zwiſchen der Reuß und dem Rhein verpflanzt; auch wurde den Burgundern durch den römiſchen Feldherrn Aëtius (welcher ſie in zwey Treffen überwunden hatte) erlaubt, ſich in der Gegend von Savoyen, im Welſchlande, und an den Gränzen der Eduer niederzulaſſen: daher auch hauptſächlich der Unterſchied zwiſchen der deutſchen und welſchen Schweitz entſtand. Dieſe Fremdlinge und die Eingebohrnen des Landes vermiſchten ſich nach und nach mit einander, wozu die ſich ausbreitende chriſtliche Religion vieles beytrug.

Gundikar, erſter König der Burgunder, wurde in einem Treffen bey Baſel durch Attila geſchlagen, und die Hunnen haben bey dieſer Gelegenheit Windiſch, Augſt und die untere Gegend der Schweitz verwüſtet. Doch nach der großen Niederlage der Hunnen in den catalauniſchen Feldern wählten ſich die Burgunder wieder einen König in der Perſon Gundewiks, dem hernach ſein älterer Sohn Gundebald folgte. Während deſſen wurde Clodowig, dem erſten fränkiſchen Monarchen, der Theil von Helvetien, den die Allemannen beſaßen, mit ihren übrigen Provinzen durch den Sieg bey Tolbiá zu Theil. Das allemanniſche Helvetien aber wurde, von der Zeit an, zum auſtraſiſchen Theile des fränkiſchen Reichs gerechnet; und die Nachfolger Clodowigs haben auch dadurch den Weg offen gefunden, ſich des Königreichs

Burgund zu bemächtigen, oder wenigſtens es ſich tributär zu machen; folglich haben die Burgunder bald unter den Fränkiſchen, bald unter eignen Königen geſtanden.

Karl der Große ſchickte hernach einen Theil von den durch ihn überwundenen Sachſen als Coloniſten nach Helvetien: doch wurden die allemanniſchen Provinzen immer von ihren Herzogen und Grafen unter der fränkiſchen Regierung verwaltet, und die Lehnbarkeit oder das Lehnſyſtem wurde in Helvetien gleich den andern Ländern eingeführt, ſo daß verſchiedene Edle einige Theile der Schweitz zur Lehn von den Kaiſern bekamen.

Im Anfange des zehnten Jahrhunderts ſetzte die Erhöhung Conrads, Herzoges von Franken, zur deutſchen Krone, die gänzliche Abſonderung zwiſchen den Deutſchen und Weſtfranken feſt; wodurch die Geſchichte der Helvetier von der Geſchichte der Franken völlig getrennt ward. Auch war der Graf Burkhard von Buchhorn der erſte, der den Titel eines Herzogs von Allemannien mit der Verwaltung von Schwaben vereinigte; und damahls gehörte Rhätien mit Tyrol zur ſchwäbiſchen Provinz, ſeit es durch Theodorik, König der Oſtrogothen, erobert worden war.

Der burgundiſche König Rudolf der Zweyte wurde kurz darnach im Jahr 920 zu dem Throne von Italien berufen, und erlangte (da er dieſe Krone dem Grafen von Provence abzutreten einwilligte) nicht nur die Länder, welche derſelbe an den Gränzen von

Burgund und Frankreich beſaß, ſondern auch noch dazu, durch einen Bund mit Kaiſer Heinrich dem Erſten, einen Theil der helvetiſchen Länder, die zu Schwaben gehörten.

Da aber zu Ende des zehnten Jahrhunderts Rudolf der Träge den burgundiſchen Thron beſaß, empörten ſich ſeine Unterthanen gegen ſeine ſchwache Regierung, und er mußte ſich in die Arme Kaiſer Heinrichs des Zweyten, der ſein Verwandter war, werfen. Eben dieſes that Rudolf ſein Nachfolger, der aber von dem Kaiſer Conrad dem Zweyten nicht viel beſſer als ein Staatsgefangener behandelt und endlich gezwungen wurde ganz Helvetien mit noch mehreren Ländern der kaiſerlichen Krone abzutreten, die der Kaiſer alsdann ſeinem Sohne Heinrich nebſt Burgund übergab.

Alſo blieb Helvetien unter dem Schutz der Kaiſer, bald von burgundiſchen Königen, bald von Statthaltern oder Herzogen regiert, von denen Herzog Conrad von Zähringen, unter Kaiſer Heinrich dem Fünften, der erſte war. Doch mit dem Tode des Herzogs Berthold von Zähringen, dem Stifter der Stadt Bern, erloſch, gerade zu der Zeit, wo Graf Rudolf von Habsburg gebohren wurde, die Statthalterſchaft in Helvetien, und der lange Stillſtand im Kaiſerthum hinderte, daß dieſe Stelle wieder beſetzt wurde; wodurch die Großen ihren Wunſch erfüllt ſahen, da in der Regierung eine völlige Anarchie entſtand, und die Lehnherren ſich von dem Reiche faſt unabhängig machten. Geiſtliche und weltliche Herrſchaften,

kleine Fürſten und Städte wurden ihrer eigenen Klugheit überlaſſen; denn viele dieſer letzten hatten die Erlaubniß erhalten, ihre eigenen Magiſtrate zu erwählen. Beſondere Bündniſſe entſtanden zugleich und kleine Kriege erfolgten: doch lebten dagegen von dieſer Zeit an die Schweitzer, welche dieſen Namen damahls zu führen anfingen, mehr und mehr in Freyheit und Eidgenoſſenſchaft, ſo wie im zunehmenden Wohlſtand; auch wurden viele Städte gebauet, viele Länder urbar gemacht, und die Sitten verloren ſchon einen Grad ihrer Rohheit.

Da nun Graf Rudolf von Habsburg, (deſſen Stammhaus im Aargau noch zu ſehen iſt,) zum Römiſchen König und hernach zum Kaiſer erwählt wurde, veränderten ſich die Umſtände des zerriſſenen Deutſchlandes vortheilhaft, und dieſes hatte die Wirkung, daß in der Schweitz viele Unruhen und Uebel zugleich geſtiftet wurden; beſonders ſolche, die aus dem Vorzuge der geiſtlichen über die weltliche Regierung, oder wegen der Beſtimmung des Gehorſams der Vaſallen gegen ihre Fürſten entſtanden.

Drey Biſchöfe waren damals in der Schweitz ſehr mächtig; die von Conſtanz und Lauſanne, welche durch die Aar getrennt wurden, dehnten ihre Macht und Herrſchaft beynahe über das obere Helvetien aus. Der Biſchof von Baſel regierte über das moderne biſchöfliche Gebiet, da der Sitz ſeiner Regierung von Augſt nach Baſel ſchon ſeit langer Zeit verlegt worden war, und der alte Bezirk der Rauraken erkannte ihn ebenfalls an. Der Biſchof von Lauſanne war Herr in

ſeiner Stadt; viele Aebte hatten eigene Länder; Zürch, Bern, Baſel und Solothurn genoſſen die gewöhnlichen Freyheiten deutſcher Reichsſtädte; die Länder Uri, Schwyz und Unterwalden hatten ſchon lange unter dem Schutze der Kaiſer und des Reichs ihre freye und eigene Regierungsform; Rhätien, das jezzige Graubündnerland, und Wallis waren auch für ſich ſelbſt kleine Republiken unter kaiſerlichem Schutz; ferner hatten manche Edelleute große Beſitzungen in der Schweitz, von denen mehrere unter ſich in Feindſeligkeit und viele vom Raub lebten, wie die Ruinen ihrer Raubſchlöſſer noch beweiſen. Doch hat endlich die Tapferkeit der Schweitzer, ihr edler, einfacher Biederſinn, ihre beharrliche Standhaftigkeit, das Beſte aus dieſer Anarchie gezogen. Der Uebermuth und die Tyranney der Statthalter in den Oertern, welche die Freyheit der Schweitz ſtifteten, und ſo eigentlich die Waldſtädte genennt wurden, die Fehler der Großen, der Muth des Volks, die Lage des Landes und die zufällige Zuſammentreffung verſchiedener Umſtände, haben damals zu der Befreyung dieſer braven Nation mitgewirkt, welche beynahe fünf hundert Jahre lang als ein tapferes, aufrichtiges und glückliches Volk von ganz Europa angeſehen wurde.

Zweytes Kapitel.

Von dem Schweitzer-Bunde und dem Zuſtande der Schweitz bis 1789, dem Anfang der Franzöſiſchen Revolution.

Es iſt nicht der Zweck dieſes Werks, den Leſer lange bey den beſonderen und wohl bekannten Umſtänden des Schweitzer-Bundes aufzuhalten, welche von ſo geſchickten Federn, als denen eines Müllers, Hallers, Tſcharners, Plantas und Mallets, umſtändlich beſchrieben worden ſind; es wird genug ſeyn, unſere Leſer mit wenig Worten an den Zeitpunkt zu erinnern, wo am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts Herzog Albert von Oeſterreich ſeinen König Adolf von Naſſau vom Throne geſtoßen, überwunden und nach ſeinem Tode, in der Schlacht bey Worms, ſeine wichtige Stelle als römiſcher König übernommen hatte. In den Theilen der Schweitz, die von ihm abhingen, und beſonders in den Waldſtädten Uri, Schwytz und Unterwalden, ſuchte er eine tyranniſche Regierung einzuführen, welches bald die Folge nach ſich zog, daß Werner von Staufachen, ein anſehnlicher Mann zu Steinen bey Schwytz, (nach welchem Lande das ganze Volk ſich hernach zu nennen ſtolz wurde,) die höh-

niſchen Worte des Statthalters Geßler ſo tief fühlte, daß er, (nicht zufrieden, ſeine eigenen Landsleute aufgerufen zu haben,) ſich nach Altdorf im Lande Uri zu ſeinem Freund Walther Fürſt begab, um allda mehrerer Bundesgenoſſen ſich zu verſichern, und ſich mit andern wackern Männern zur Wiederherſtellung des Vaterlandes zu verbinden. Hier traf er auch Arnold von Melchthal aus Unterwalden, welchen, einer geringen Urſache wegen, der Landvogt von Landenberg um ein Geſpann ſchöner Ochſen geſtraft hatte, und der dem Vogtsknecht, welcher ſich äußerte: daß, wenn die Bauern Brod eſſen wollten, ſie ſelber an dem Pflug ziehen könnten; mit ſeiner Ruthe einen Finger zerbrochen, worauf der Vogt ſeinem alten Vater die Augen hatte ausſtechen laſſen. Dabey ereignete ſich noch ein anderer wichtiger Umſtand, nach welchem die gerechten Empfindungen der Einwohner der umliegenden Länder in keinen Schranken mehr gehalten werden konnten.

Der Landvogt Geßler ließ nämlich auf dem Markte in Altdorf einen Huth an einer Stange aufſtecken,*) mit Befehl, daß man demſelben die gleiche

*) Einige haben den Umſtand des Huthes in Zweifel ziehen und behaupten wollen, es wäre ſtatt deſſelben das Wappen von Oeſterreich auf dem Marktplatze in Altdorf aufgeſteckt worden. Dieſes iſt ziemlich wahrſcheinlich; doch bezweifelt kein Menſch Tells Geſchichte in der Schweitz, und ſeine Kapelle zeigt man noch an dem Orte, wo er aus den Händen des Landvogts Geßler entwiſchte.

Ehre, wie ihm ſelbſt, erweiſen ſollte. Ein edler junger Mann, Wilhelm Tell genannt, weigerte ſich dieſe knechtiſche Ehre auf willkührliches Gebot einem Huthe zu erweiſen. Die weitern Umſtände dieſes Widerſtandes ſind gar zu bekannt, um ſie mit vielen Worten zu wiederhohlen. Kurz Wilhelm Tell wurde aus dem Lande Uri, (mit Verletzung der Landesprivilegien,) von dem Landvogt Geßler als Gefangener über den Waldſtädter-See gebracht. Kaum war dieſer aber eingeſchifft und vom Lande entfernt, ſo erhob ſich ein fürchterlicher Sturm, welcher Geßlern zwang, dem Tell, den er als einen guten Schiffer kannte, das Ruder zu geben, damit er ihn aus der Todesnoth helfe. Er ließ ihm deswegen ſeine Feſſeln abnehmen. Da ſie aber an dem Axenberg vorbey kamen, brachte Tell das Schiff nahe ans Land und ſprang auf einmal auf einen platten Felſen, wo heutiges Tages noch Tells Kapelle ſteht. Hierauf floh er durch das Land Schwytz; aber auch der Landvogt entkam. Doch als er bey Küßnacht landete, wurde er durch Tells Pfeil in einem hohlen Wege erſchoſſen, und alle muthigen Landleute erfreuten ſich über den Tod ihres Tyrannen, und den Muth Wilhelm Tells, welches zugleich ein Signal des gerechten Aufſtandes des Volks wurde.

Indeſſen verſammelten ſich Walter Fürſt, Werner von Staufachen und Arnold von Melchthal in der Nacht des Martinstages 1307, ein jeder mit zehn rechtſchaffenen Männern von ſeinem Geſchlecht, auf

dem Rutli, einer Wieſe am Ufer des Waldſtädter-See's; und nachdem ſie Einer dem Andern ihr Herz redlich geoffenbaret hatten*), verbanden ſie ſich im Namen Gottes (ihre Hände gen Himmel gehoben), „jeder unter den Seinigen einige Bundesgenoſſen an-„zuwerben, mit deren Beyſtand die Tyrannen zu „vertreiben, und einander bey der wiedererworbenen „Freyheit, auch mit Gefahr des Lebens, zu ſchützen; ſich „von dem heiligen römiſchen Reiche niemals zu tren-„nen, den Gotteshäuſern und andern Herrſchaften „die gebührenden Pflichten zu leiſten, das ganze Ge-„ſchäft geheim zu halten, und in keinem der drey Län-„der etwas zu unternehmen, bis man zu gelegener „Zeit, auf Einen Tag, den gemeinſchaftlichen An-„ſchlag von allen Seiten ausführen könnte."

Ferner verabredeten dieſe drey und dreyßig Männer, wie ſie einander wiederfinden könnten, und ſchritten nun weiter zur Ausführung ihres edeln Vorhabens, wovon der Anfang auf folgende Weiſe gemacht wurde. „In der erſten Stunde des Jahres 1308 „wurde ein Jüngling zu Unterwalden, aus der Zahl „derer, welche die Befreyung der Waldſtädte ver-„ſchworen, von einer Magd auf der Burg Roßberg „an einem Seile hinauf in ihre Kammer gezogen. „Seiner warteten im Graben der Burg zwanzig „Freunde des Landes, die er eben mit dieſem Seil „an der Mauer hinauf zog. Die Jünglinge nahmen

*) Man ſehe Müllers Geſchichte der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft.

„den Burghauptmann, ſein Geſinde und vier Knech„te gefangen, bemeiſterten ſich des Thores und waren „ſtill. Früh am Tage, als zu Sarnen der Vogt „Landenberg von der Burg herab in die Meſſe ging, „begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden „mit ihrem Neujahrsgeſchenk, nach alter Sitte, im „Gebirg und in den benachbarten Ländern. Der „Vogt, vergnügt über ihre Geſchenke, ließ die Män„ner dieſelbigen in die Burg bringen. Als die zwan„zig in der Burg waren, ſtieß einer von ihnen in „das Horn. Auf dieſes Zeichen langte jeder von den „andern ein Eiſen aus dem Buſen und ſteckte es an „ſeinen geſpitzten Stock; aus dem Erlenholz rannten „dreyßig ihrer Geſellen auf die Burg, und nahmen „mit ihnen die Einwohner gefangen. Hierauf gaben „ſie das Wahrzeichen, worauf das ganze Land von „Unterwalden ob und unter dem Kerniwald in allge„meiner Bewegung für die Erhaltung der Freyheit „aus allen Dorfſchaften zuſammen kam, und von „Alpe zu Alpe ergingen die verabredeten Zeichen. Nun „wurde von den Männern zu Uri der Twinghof ein„genommen; der Staufacher machte ſich auf mit al„lem Volk von Schwytz an den Lower-See zu ziehen. „Daſelbſt brachten ſie die Burg alſo in ihre Gewalt, „und auf dem Waldſtädter-See begegneten ſich die „eilenden Boten mit froher Nachricht.“ Beſonders wird bemerkt, „daß im erſten Augenblik des Gefühls „der wiedererlangten Freyheit, als die Burgen ge„brochen wurden, kein Tropfen Blut vergoſſen und „keinem Herrn ein Recht genommen ward; blos muß-

„te Landenberg, da er durch die Wieſen von Sarnen „gegen Alpnach floh und ereilt wurde, die Urfehde „wie andere von den Burgern ſchwören, daß er „nicht wieder in die ſchweitzeriſchen Wald„ſtädte kommen wolle.“

Ich habe dieſe Vorfälle deshalb mit allen Umſtänden erwähnt, um zu bemerken, mit welchen ſchwachen Mitteln, durch die Hand Gottes, dieſer ſtarke Bund, der beynahe fünfhundert Jahre unverletzt blieb, ſeinen Anfang genommen hatte. Wie König Albert am erſten May deſſelbigen Jahres durch den Verrath ſeiner nächſten Verwandten und Freunde bey Königsfelden im Aargau umgekommen, und wie, nach dem Tode ſeines Nachfolgers Heinrichs des Siebenten in Italien, die Churfürſten ſich in der Wahl eines Königes zwiſchen Herzog Ludewig von Bayern und Friedrich von Oeſterreich (zwey Enkel des Königs Rudolf des Erſten) theilten, iſt im Allgemeinen durch die Geſchichte Deutſchlands bekannt; nur iſt dabey doch zu bemerken, daß die Waldſtädte ſehr geneigt waren, alle andere ohne Unterſchied einem Herzoge von Oeſterreich vorzuziehen, ſich für den bayeriſchen König erklärten, und deshalb Herzog Leopold, Bruder Friedrichs, dieſe Gelegenheit ergriff, um ſich im Jahr 1315 zum Kriege zu rüſten, und die Schweitzer durch den Paß bey Morgarten mit 12,000 Mann zu überfallen; da zu gleicher Zeit der Graf von Straßberg mit 4000 Mann über die Gebirge in Unterwalden dringen ſollte. Die Macht, die ſich in Schwytz ihnen zu widerſtehen verſammelt hatte, beſtand in 400

Mann von Uri, 600 von Schwyʒ und 300 von Unterwalden, die ſich unter Anführung Heinrichs von Hünerberg, auf Anrathen des alten Reddings von Biberegg, hinter Morgarten ſtellten und einſtimmig beſchloſſen, ihre Freyheit nicht zu überleben, und da ſie ſich auf ihre Kenntniß der Gegend verließen, dem ſtarken Feinde zu widerſtehen. Am Abend vor dem Treffen ſtellten ſich funfzig Männer, die um ihrer Schulden willen von Schwyʒ vertrieben waren, vor die Eidgenoſſen, und begehrten, mit ihrem Blute an der Spitze des Heeres die Verzeihung ihrer Fehler zu verdienen. Aus Aberglauben oder Verachtung ihrer kleinen Anzahl wurde ihre Bitte abgeſchlagen; doch legten ſich die funfzig Männer außer den Landmarken auf den Morgarten, wo ſie beſchloſſen, für das Vaterland ihr Leben zu wagen, und zu dem Sieg wirklich viel beytrugen. Von den übrigen Schweitzern wurde der Feind am Eingange der Landmarken erwartet.

„*) Die Reiterey wurde von Montfort von Tettnang in den Paß zuerſt geführt, und bald war zwiſchen Berg und Waſſer die Straße mit Reiterey angefüllt und ſtanden die Reihen gedrängt. In dieſem Augenblik wurden von den Funfzig, unter lautem Geſchrey, viele aufgehäufte große Steine den Morgarten herabgewälzt und andere mit großer Leibeskraft in die Schaaren geſchleudert. Als die

*) Man ſehe Müllers Geſchichte Schweitzeriſcher Eidgenoſſenſchaft.

„1300 Mann auf dem Berg Sattel die Schüchtern„heit und Verwirrung der Pferde wahrnahmen, ſtürz„ten ſie in guter Ordnung herab, und fielen in vollem „Lauf dem Feinde in die Seite, zerſchmetterten mit „Keulen die Rüſtungen und brachten mit langen Hell„barden ihnen Stichwunden oder Hiebe bey, ſo daß „die Reiterey gewaltig hinter ſich drang, ohne daß „die Gegend erlaubte, daß das Fußvolk ſich öfne. „Da wurden viele von ihren Kriegsgeſellen zertreten, „viele andere von den Schweitzern erſchlagen, bis, „da auch alle Zürcher an dem Orte, wo ſie geſtanden, „umgekommen waren, und kaum Leopold von einem „landkundigen Mann aus dem Schrecken der Schlacht „gerettet, vermittelſt abgelegner Pfade, todtenblaß „und in tieſer Traurigkeit nach Winterthur floh, „das ganze Heer von Oeſterreich die unordentlichſte „Flucht nahm, und in anderthalb Stunden die „Schweitzer, durch den Muth und Verſtand, wo„mit ſie die Ungeſchicklichkeit ihrer Feinde benutzten, „ohne beträchtlichen Verluſt einen vollkommenen Sieg „erhielten.“

„Als der Graf Straßberg Siegsgeſchrey „hörte, und da er mehrere Stunden nach dieſer „Schlacht erſt an Ort und Stelle kam, Fahnen „ſah, von welchen er wußte, ſie wären im Lande „Schwytz geweſen, zweifelte er weder an dem Unfall „des Herzogs Leopold, noch daran, was ihm ſelbſt zu „thun übrig blieb. Er befahl den Rückzug, und um „ihn zu decken, ſuchte er ſelbſt mit wenigen die Un„terwaldner aufzuhalten, bis, da er in die linke Hand

„verwundet wurde, alle über die Berge auf der „Seite nach Lucern flohen. Es war an dieſen ver„ſchiedenen Orten und in den meiſten Kriegen der „Eidgenoſſen die Anzahl der Feinde die ungleich grö„ßere; aber ſie wurde, wie in den Kriegen unſerer Zeit, „aus Furcht oder Schmeicheley, aus Unwiſſenheit oder „mit Vorſatz, auch entſchuldigungsweiſe von Verſchie„denen größer oder geringer angegeben.“

„Indeſſen erneuerten die drey Waldſtädte zu „Brunnen den alten ewigen Bund ihrer Eidgenoſſen„ſchaft, nach welchem alle Eidgenoſſen, obgleich durch „Berg und Waſſer getrennt, eine einige Nation, und „gleichſam das Lager eines für die Freyheit rüſtigen Hee„res wurden. Sie wiederholten: daß, wer eines Her„ren ſey, demſelben die ordentliche Pflicht erzeigen und „ihm nur zu keiner Unbill wider die Waldſtädte dienen „ſollte; denn wer ſein Land hingäbe, deſſen Leib und „Blut ſey als eines meineidigen Verräthers den Eid„genoſſen verfallen; keine Waldſtadt ſoll dürfen, ohne „der übrigen Rath, einen Herrn annehmen, über„haupt ſoll niemals ohne den gemeinſchaftlichen Rath „aller Eidgenoſſen mit Ausländern eine Verpflichtung, „auch nicht eine Unterhandlung angefangen und ge„troffen werden; ja die Einſtimmung ſey nöthig, „wenn auch nur vertriebenen Mördern das Vaterland „wieder geöfnet werden ſolle. Im übrigen halten ſie „und alle ihre Nachkommen den ewigen Eid ſtets auf „eigene Unkoſten in und außer Landes, wider alle, „die an einen aus ihnen Gewalt übten, oder ſolche

„üben wollten, mit Leib und Gut jedem Rath und „Hülfe zu leiſten.“

„Dieſe Grundlage der ſchweitzeriſchen Eidgenoſ„ſenſchaft, die auf Gerechtigkeit und Frieden befeſtigt „war, hatte den guten Erfolg, daß der Friede kurz „darnach auf einige Jahr erfolgte.“

Der Helvetiſche Bund wurde dann nach und ſtärker, wie er ſich auf einen größern Kreis ausbreitete. Die Stadt Lucern gab 1332 das erſte Beyſpiel davon; die Stadt Zürich folgte durch eine Revolution, die darinnen im Jahre 1335 unter Anführung des Bürgermeiſters Brunn entſtand, und während dieſer Zwiſchenzeit arbeiteten verſchiedene Länder und Städte Helvetiens an ihrer Befreyung und an der Bildung einer größern Republik, wozu die Waldſtädte ſo muthig und ſo glücklich den Grund gelegt hatten. Sie machten ſich die weitern Kriege oder Verluſte Oeſterreichs zu Nutze, und brachten endlich den Bund der acht alten Cantons zu Stande, welcher noch in der Folge durch fünf andere und mehr beytretende Bundesgenoſſen verſtärkt wurde.

Die Stadt Bern, die, wie ſchon erwähnt, nach und nach an Größe und Macht anſehnlich geworden war, wollte nicht die letzte ſeyn, ſich für die Sache der Freyheit zu erklären; der Krieg, welchen man den Krieg von Laupen nennen kann, wurde ihrer Seits gegen die Grafen oder Großen von dem Uckland, Aargau und Oberburgundien, auch um dem feindlichen Vorhaben des Hauſes Oeſterreich zuvor zu kommen, 1339 unternommen und mit dem

glänzendſten Siege bey Laupen gekrönt, wo 30,000 ihrer Feinde die Stadt belagerten und von 5000 Bernern, vereinigt mit 900 Waldſtädtern, ſo völlig geſchlagen wurden, daß 3000 von dem Fußvolk und 1500 Reiter blieben, die Belagerung von Laupen aufgehoben und der Krieg bald dadurch entſchieden ward. Die Berner wurden von Rudolf von Erlach, einem Vorfahren des Generals, der 1798 nach dem letzten Treffen der Berner gegen die Franzoſen von den Seinigen ermordet wurde, ſo geſchickt angeführt, daß ſie nur 22 und die Waldſtädter 13 Todte hatten; doch die Anzahl der Verwundeten unter ihnen war deſto beträchtlicher.

Die Stadt Zürich iſt eigentlich mit ihrem Gebiet nur 1351 zum Schweitzer-Bunde förmlich geſtoßen, und hat ſogleich wegen ihres Anſehens, Größe und Lage, den Vortritt in dieſem Bunde der acht alten Oerter bekommen. Die Nachricht von der mehr und mehr um ſich greifenden Revolution bewog den Herzog Albert von Oeſterreich wo möglich dem Anwachs der Eidgenoſſenſchaft Einhalt zu thun; allein die Bundesgenoſſen kamen ihm zuvor und bemächtigten ſich der Landſchaft Glaris, ehe die Herzoglichen Truppen noch Zeit erhielten ſich darinnen feſt zu ſetzen, worauf der Bund dieſes Cantons mit den andern am 4. Februar 1352 geſchloſſen wurde. Doch haben die Glarner, wie man es gleich ſehen wird, durch ihre Tapferkeit der guten Sache viele Dienſte erwieſen.

Zürich wurde alsdann vom Herzog Albert von Oeſterreich vergeblich belagert, und endlich ein freund-

licher Vertrag mit ihm geſchloſſen. Die Stadt Zug wurde auch 1352 von den Verbundenen beſetzt, und Bern 1353 völlig in den Bund aufgenommen. Die acht Cantons, welche den alten Bund zuſammen ſchloſſen, waren alſo: die drey Waldſtädte, Zürich, Bern, Lucern, Zug und Glaris. Während eines dreyßigjährigen Friedens mit Oeſterreich vereinigten ſich mehrere Städte, Flecken, Oerter und Landſchaften mit dem Schweitzer-Bunde. Darauf wurde der Friede mit den Eidgenoſſen 1386 durch Leopold von Oeſterreich, der durch ſeinen Vergleich mit den Reichsſtädten freye Hände bekommen hatte, wieder gebrochen. Er begegnete ihnen an der Spitze von viertauſend auserleſenen Kriegern und viel Adel vor den Mauern der Stadt Sempach, welche er zu beſtürmen ſich ſo ſicher verſprach, daß er mehrere Wagen mit Stricken dahin fahren ließ, mit der Bedrohung, alle Einwohner dieſer Stadt aufzuhängen. Auch hatten die Edelleute die Spitzen ihrer Schuhe (damals ein Zeichen des Adels) abgeſchnitten, damit ſie ſolche während des Treffens nicht hinderten. Doch es war wie in den vorigen Schlachten von Morgarten und Lauffen. Die Vermeſſenheit des Adels beförderte den Schweitzern den Sieg; die Edeln nämlich, ohne die von dem Freyherrn von Bonſtetten gehoffte Verſtärkung abwarten zu wollen, ſtiegen von ihren Pferden, und drangen, (da ſie das Heer in einen langen Viereck geſtellt hatten,) in geſchloſſenen Reihen, mit gefällten Spießen und großem Ungeſtüm auf ihren Feind ein.

Die Schweitzer, in allem nur 1300 Mann, doch ſtark von Körper und vollkommen geübt, ihre ſchweren Hellebarden, zackigten Keulen und breiten Schwerter zu führen, hatten zuerſt Mühe, die dichten vorderſten Glieder des Adels zu trennen, und es hatten ſchon über 60 von ihnen das Leben umſonſt verlohren, als Arnold von Winkelried aus dem Lande Unterwalden den muthigen Entſchluß faßte, ſein Leben für den Sieg aufzuopfern; er umarmte nämlich ſo viele Spieße der Edlen als er faſſen konnte, drückte dieſelben mit dem obern Leib zu Boden, und ob er gleich von einigen durchſtochen wurde, ſo bahnte er doch durch dieſe Heldenthat den Weg zum Siege, indem ſich von dieſem Augenblick an auch das Glück des Tages auf die Seite der Bundesgenoſſen wendete. Die Edeln, durch ihren langen Marſch völlig an Kräften erſchöpft, geriethen ſo wie der übrige Theil des Heeres in Verwirrung, und wurden von den Schweitzern theils mit gewaltigen Hieben und Rieſenkraft zerſpaltet, theils mit ſchweren Keulen niedergeſchlagen, wobey noch viele wegen der Hitze des Tages verſchmachteten.

Herzog Leopold von Oeſterreich fand mitten im Gefecht einen rühmlichen Tod. Der ſchwarze Graf von Zollern und Hans von Oberkirch, welche den Nachtrupp führten, entkamen durch die Flucht. 2000 Mann Oeſterreicher und 676 der Edeln, worunter 350 gekrönte Helme waren, blieben auf dem Platz. Herzog Leopolds Leichnam wurde mit denen von 27 Edlen nach Königsfelden abgeführt und begraben. So

blieb die Parthey des Adels und des Hauſes Oeſterreich durch dieſe blutige Schlacht in Helvetien auf immer geſchwächt. Das folgende Jahr wurden zwar die Feindſeligkeiten durch einen Vergleich gehemmt, aber dieſer Vergleich war nicht von Dauer und wurde nur der böſe Frieden genannt; bis endlich ein neuer Sieg, den 1388 die Glarner bey Stäfels unter Anführung des Mathias von Büel mit Beyhülfe der drey alten Oerter erhielten, und wo wieder 2500 ihrer Feinde durch ihre gewöhnliche Unbeſonnenheit und Unwiſſenheit der Gegend umkamen, ihnen den Todesſtoß gab und den Eidgenoſſen für immer die Oberhand in der Schweitz verſchaffte. Sie nahmen alle nach und nach Antheil an dem Sempacher Krieg; reinigten Helvetien von den vielen Raubſchlöſſern oder Feſtungen, und der Adel, welcher im Lande bleiben wollte, mußte ſich entweder mit ihnen vereinigen, oder ſich ihrer Macht unterwerfen. Die Eidgenoſſen blieben deswegen lange ſiegreich und unüberwindlich, da ſie durch ihren Muth und gute Sitten ihre kleine Anzahl erſetzten, und nach und nach den höchſten Preis der Tapferkeit wie auch der Kriegszucht in ganz Europa ſich erwarben.

Der erſte dauerhafte Frieden, den ſie eigentlich mit Oeſterreich ſchloſſen, war 1389. Doch im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gaben die Streitigkeiten der Einwohner der Stadt St. Gallen, die von den Appenzellern, ihren Nachbarn, und hernach von der übrigen Eidgenoſſenſchaft gegen ihren Abt unterſtützt wurden, zu einem neuen Kriege Anlaß, da dieſer

letzte die Hülfe Oeſterreichs ſuchte und erlangte. Die Appenzeller waren erſt glücklich und ſchlugen die Oeſterreicher bey Geiß, bey welcher Gelegenheit letztere die Eidesgenoſſen beſchuldigten den Vertrag gebrochen zu haben. In den folgenden Jahren verlohren die Appenzeller ihre Vortheile wieder und wurden aus dem Rheinthale verjagt. Im Jahre 1412 verlängerten die Eidgenoſſen den Frieden mit Oeſterreich, und die Appenzeller wurden in einem beſondern Vertrage mit ſieben der alten Cantons aufgenommen; 1415 eroberten aber die Berner den größten Theil des Aargaus; die Appenzeller wurden auch wieder 1435 angegriffen, und ſiegten noch einmahl bey Geiß, wo ſie ſchon drey und zwanzig Jahre vorher ein gleiches gethan hatten.

Im Jahr 1441 fielen die Zürcher wegen Streitigkeiten mit den andern Eidgenoſſen vom Bunde ab, und entſchloſſen ſich zu einem Bunde mit Oeſterreich, welcher das Jahr darauf, als Kaiſer Friedrich durch die Schweitz reiſte und das Land Aargau vergebens zurückfoderte, zu Stande kam. Die Eidgenoſſen trachteten zwar die Zürcher wieder von dem öſterreichiſchen Bunde abzuziehen, doch waren alle, ſelbſt gewaltthätige Mittel ohne Erfolg; auch mußten ſie die Belagerung von Zürich aufheben, weil deren Abgeſandte im Jahre 1444 dem römiſchen König Friedrich und ſeinem Bruder den Herzog Albert von Oeſterreich in Paſſau begegneten, und ihn zu bereden wußten, den König von Frankreich Carl den Siebenten, der damals vor Mez lag, zu bewegen, einen

Theil ſeines daſigen Kriegsheeres, ſowohl Engländer als Franzoſen, die er gerne beſchäftigte, um ſeine eigenen Provinzen zu ſchonen, an Oeſterreich gegen die Eidgenoſſen abzutreten, indem ihnen der römiſche Kaiſer Sold und Lebensmittel verſprach, und der franzöſiſche Kronprinz, der Dauphin Ludwig, beſchloſſen hatte, dieſe Hülfsvölker in Perſon gegen die Schweitz anzuführen, und ſich wirklich durch Elſaß, zuerſt der Stadt Baſel, mit großer Macht näherte.

Die Eidgenoſſen hingegen ſonderten aus dem Lager bey Zürich 300 Berner und 50 aus jedem der andern Cantone ab, wodurch ſich in dem Lager bey Liechſtall und Wellenburg zuſammen 1600 Mann befanden, welche den Vortrab der Franzoſen, 8000 Mann ſtark, die ſchon über Baſel waren, bey Brattelen, ſo wie ein zweytes Corps, welches ſie bey Muttenz antrafen, zurückſchlugen. Dieſe beyden Vortheile machten die Schweitzer zu verwegen, und ohne ſich um die große Anzahl der noch ankommenden Feinde zu bekümmern, oder ſich an die Warnungen ihrer Hauptleute, derer Vorſicht ſie nur ſpotteten, zu kehren, zogen ſie den Franzoſen bis über die Birs nach, wo das grobe Geſchütz des Feindes ihnen ſchon großen Abbruch that.

Da ſie aber an den kleinen Fluß kamen, wurden ſie von allen Seiten von dem zahlreichen Feinde, der ihre Schlachtordnung trennte, umringt; ein Theil von ihnen verkaufte ſein Leben auf dem Schlachtfelde theuer, der andere aber, welcher ſich nach Baſel werfen wollte und es nicht vollbringen konnte, mußte

hinter den Mauern des Kirchhofes von St. Jakob ſeine Zuflucht nehmen. Hier wehrte man ſich ſo lange und ſo tapfer, daß die franzöſiſche Reiterey, welche von ihren Pferden abgeſtiegen war, um der Infanterie beyzuſtehen, noch die ſchwere Artillerie zu Hülfe nehmen mußte, um ihren Zweck zu erreichen. Die Schweitzer ſchlugen drey große Anfälle friſcher Truppen zurück, und viele ihrer Verwundeten riſſen die Pfeile aus den Wunden, um ſie wieder gegen den Feind loszuſchießen. Keiner von ihnen begehrte oder erwartete Gnade, und ſie wurden alle entweder hinter der Mauer, oder unter dem Schutt der Kirche auf ihren Poſten getödtet. Nur ſechzehn von dem kleinen Heere entkamen dem Tode, welches ihnen die Eidgenoſſen noch zur Schande auslegten.

Der Dauphin, welcher bey dieſem Treffen faſt ſechstauſend Mann eingebüßt hatte, wurde nachher durch die Tapferkeit dieſer Völker bewogen, ihre Freundſchaft zu ſuchen, und edles Schweitzerblut legte den erſten Grund zur feſten und langen Verbindung der Krone Frankreichs mit dieſer muthigen Nation; edles und unſchuldiges Blut brach dieſelbe erſt nach beynahe viertehalbhundert Jahren.

Der franzöſiſche Prinz hatte keine Luſt einen zweyten ſolchen Sieg vielleicht noch theurer zu erkaufen, wozu noch das Anſuchen des Magiſtrats und des Conciliums zu Baſel, hauptſächlich aber die Nachläſſigkeit der Oeſterreicher in Erfüllung ihres Verſprechen, ſo wie das Mißtrauen der Reichsſtände, kam, welches ſie bey der Annäherung eines fremden

Heeres ſchöpfen mußten, das, ohne weiter zu gehen, ſich theils in die öſterreichiſchen Waldſtädte, theils auch in dem Elſaß oder Sundgau ſo zu ſagen mit Gewalt Winterquartiere machte. Wegen der Ausſchweifungen der Soldaten gab man ihnen den Namen der Schinder, und die Bauern erſchlugen ſie ohne Schonung, wo ſie dieſelben einzeln auf dem Lande fanden.

Am 28. Weinmonat desſelbigen Jahren gelang es endlich den Eidgenoſſen, nicht ohne Mühe, einen Vertrag mit dem Dauphin zu ſchließen; letzterer zog ſich daher nach ſeinem Lande zurück. Als er aber in der Folge zur königlichen Würde gelangte, erinnerte er ſich der kriegeriſchen Eigenſchaften und des Muthes der Schweitzer, welche er zum Vortheile ſeines Reichs zu benutzen ſuchte. Was die Baſeler anging, ſo machten dieſe, aus Haß gegen den umliegenden Adel, wie auch gegen Oeſterreich, immer gemeinſchaftliche Sache mit den Eidgenoſſen.

Zu Ende des Jahres 1446 kam ein Vertrag, (der durch Schiedsmänner von beyden Seiten in Conſtanz bewirkt wurde,) zwiſchen den Eidgenoſſen und der Stadt Zürich zu Stande. Jene gaben letzterer ihre während des Streits genommenen Länder zurück, und beyde Partheien ſtanden von allen Forderungen einer Entſchädigung ab. Der Krieg wurde ſeitdem zwiſchen den Oeſterreichern und Eidgenoſſen nur ſehr ſchwach geführt, und erſtere ſchloſſen mit der Stadt Baſel alsdann einen Friedensvertrag; da Oeſterreichs Herzoge, des Krieges müde, nichts weiter von

Bedeutung gegen die Eidgenoſſen unternahmen, welche nun anfingen unter dem Namen Schweitzer mehr und mehr bekannt zu werden. In dieſen Zeiten erhielt auch der Schweitzer-Bund täglich neuen Zuwachs; die Berner kamen zum Beyſpiel 1449 in Beſitz der Herrſchaften Brandis im Emmenthal, Wimmis im Oberlande und Schenkenberg im Aargau; der Abt zu St. Gallen ſchloß 1451 ein ewiges Burg- und Landrecht mit den Cantonen Zürich, Lucern, Schwytz und Glaris.

Karl der Siebente, König von Frankreich, ſchloß auch 1453 ein Bündniß mit den Schweitzer-Cantons, wovon die vornehmſten Bedingungen waren, daß ihre Einwohner und Unterthanen durch das ganze fränkiſche Reich freyen Durchzug, freyen Handel und Wandel, auch Sicherheit der Perſonen (eben wie die Franzoſen ſelbſt) genießen ſollten. Nach ſeinem Tode beſtätigte Ludwig, ſein Sohn, dieſen Bund, und befeſtigte ihn noch enger mit einem Volke, von deſſen Muth er ſelbſt, wie oben geſagt worden, ein Augenzeuge geweſen war. In dieſem feyerlichen Tractat wurden nicht nur die drey alten Oerter (oder Cantone), ſondern auch Solothurn mit einbegriffen. Das Land Appenzell erhielt auch kurz nach dieſem, von ſieben der älteſten Cantone, eine Verbeſſerung ihres Bundes, der ſie ohngefähr den Glarnern und Zugern gleich machte. Das Schloß Rheineck und die Vogtey über dem Rheinthal kauften ſie den Kaiſern ab. Die Städte St. Gallen und Schafhauſen ſuchten ſich

1454 auch näher unter den Schutz der Schweitzercantons zu begeben, und verbanden ſich zu dem Zwecke mit den ſechs Cantonen Zürich, Bern, Lucern, Schwytz und Glaris. Das Thürgau kam auch durch Eroberung unter die Herrſchaft der Schweitzer; die Urner eroberten das Liviner Thal, und der Abt zu St. Gallen eroberte das Toggenburg.

Im Jahr 1470 verpfändete der Herzog Siegmund von Oeſterreich einige der Vorderöſterreichiſchen Länder dem Herzoge Karl von Burgund, wodurch über die Gränzſcheidungen einige Mishelligkeiten entſtanden; beſonders aber that der burgundiſche Landvogt im Elſaß Peter von Hagenbach alles, was in ſeinem Vermögen war, mit den Städten Straßburg und Baſel immerfort Streit zu ſuchen. Die Mühlhäuſer, welche neulich mit den Schweitzern verbunden waren, plagte er auf mancherley Art, da ihr Gebiet faſt in demjenigen ſeiner Herrlichkeit eingeſchloſſen war. Zwey Boten der Cantons Bern und Solothurn ließ er in des Markgrafen von Baden Ländern berauben und beſchimpfen, und wußte ſich bey ſeinem ſtolzen Herrn ſo gut über dieſe willkürliche Behandlung zu rechtfertigen, daß ſolcher nicht nur ſein Betragen genehmigte, ſondern ſogar den Schweitzer Abgeſandten, die ſich über Hagenbach beklagten, in Dijon mit aller nur möglichen Grobheit und Hochmuth begegnete, ſie nöthigte, ihn knieend anzureden, und ſie mit böſen Worten verabſchied. So groß war der Stolz dieſes herrſchſüchtigen Fürſten, der fünf Herzogthümer, ſieben Grafſchaften und vier große

Herrlichkeiten beſaß, und auf nichts weniger dachte, als ein neues und mächtiges Königreich durch ſeine Waffen in Europa zu ſtiften.

Doch würkte Hagenbachs tyranniſches Betragen und des Herzogs Gutheißung ſeines Verfahrens gerade gegen den Fürſten ſoviel nur immer möglich. Die Stände der verpfändeten Provinz nämlich erklärten 1474 gegen den Herzog von Oeſterreich: daß, wenn er ſeine alten Unterthanen von dieſer neuen Tyranney nicht befreyen wollte, ſie entweder mit den Schweitzern ſich verbinden, oder mit günſtigern Bedingungen gänzlich dem Herzoge von Burgund ſich übergeben würden; und da der Kaiſer bey ſeinem letzten Aufenthalte in Baſel dem öſterreichiſchen Herzoge einen Anlaß gegeben hatte, ſich mit den Schweitzern zu bereden, wie man dem mächtigen Herzog Karl von Burgund ſich widerſetzen könnte, die Oeſterreicher überdieß des langen Krieges überdrüßig wurden, auch die Biſchöfe von Baſel und Straßburg ſchon eine Schirmvereinigung mit den Schweitzercantons zu Stande gebracht hatten, ſo fand der Herzog Siegmund für beſſer, ſeine Feindſchaft gegen die Schweitzer aufzuheben, da er nichts bey dem Streite zu gewinnen hoffen konnte, und ſich lieber ihres Beyſtandes gegen den Herzog von Burgund, der ihm weit gefährlicher war, zu verſichern.

Ludwig der Eilfte, König in Frankreich, beſchleunigte auch dieſe Verſöhnung, weil ſie gegen ſeinen ärgſten Feind gerichtet war. Seine Abgeſandten thaten ihr Beſtes bey Herzog Siegmund, welcher per-

ſönlich in Conſtanz eintraf, um die noch ſtreitigen Vergleichspunkte mit den Schweitzern in Ordnung zu bringen, und als er aus Andacht in der Palmwoche eine Reiſe nach Einſiedeln unternahm, wurde er von den Zürchern und Schwytzern mit großen Ehrenbezeugungen empfangen.

Die vornehmſten Bedingungen waren:

„Daß die Eidgenoſſen ſich verpflichteten, dem Her„zoge, wo er ihrer bedürfen würde, um billigen Sold „zu dienen: verſchiedene Urkunden, die ihm dienlich „waren, aus der Kanzley zu Baden auszuliefern, „und keine von des Herzogs Angehörigen in ihre Land„rechte aufzunehmen. Dagegen verſprach der Herzog, „den vorigen Waldshuther Frieden genau zu erfüllen „und den Cantonen den Beſitz ihrer eroberten Län„der zu beſtätigen; zugleich bewilligte er auch, daß „die vier Waldſtädte am Rhein in Kriegszeiten den „Eidgenoſſen offene Plätze ſeyen.“

Leider blieb dieſer Vergleich und die Mühe, welche Ludwig der Eilfte ſich gab, den Herzog mit den Helvetiern in ein Bündniß gegen den Herzog von Burgund zu vereinigen, dieſem letztern ſo wenig unbekannt, als die Werbungen, welche ſchon heimlich deswegen angefangen wurden. Er trug dem Herzoge von Bomont auf, den Schweitzern davon abzurathen, und deſſen Geſandter fand ſogar in den Städten und bey dem gemeinen Volk der Schweitz einiges Gehör.

Inzwiſchen ließ der Herzog von Oeſterreich dem Herzog Karl von Burgund ſeine verpfändeten Herr-

ſchaften wieder abfordern, und da ſeine Verbündeten von Straßburg, Baſel und Colmar ihm das Geld dazu vorgeſtreckt hatten, wollte er es ihm in Baſel niederlegen. Doch Karl von Burgund gab eine drohende Antwort, und Hagenbach rüſtete ſich in ſeinem Namen zu Briſach und andern Oertern; er wurde aber gefangen genommen und hingerichtet, welches den Herzog, der damals mit der Belagerung von Neuß beſchäftigt war, in höchſten Zorn brachte. Und ſeine Rache wüthete noch mehr, als er vernahm, daß die Berner, ehe die andern Bundesgenoſſen ſich dazu bereit finden ließen, auf Anrathen ihres Schultheißes Nicolaus von Dießbach, einen ſchriftlichen Bund von dem franzöſiſchen König Ludwig dem Eilften angenommen hatten, wovon ein Hauptartikel war: „daß beyde Partheyen ſich gegen den Herzog von Burgund „beyſtehen ſollten; doch ſollten die Eidgenoſſen dieſer Hülfsleiſtung überhoben ſeyn, wenn ſie ſelbſt zu „Hauſe angegriffen würden. Der König bezahlte den „Hülfsvölkern der Cantone monatlichen Sold, auf „jeden Kopf fünftehalb Gulden, und verſprach das „erſte Monatsgeld zu Bern, das zweyte und dritte „zu Lyon oder Genf voraus bezahlen zu laſſen. Ueberdies verſprach Ludwig den Eidgenoſſen für jeden Feldzug von wenigſtens drey Monaten, den ſie in die „burgundiſchen Länder thun würden, 20,000 Franken an Kriegskoſten, und den acht Cantonen, ſowohl als den Städten Friburg und Solothurn, ſo „lange der König leben würde, jedem Ort eine jährliche Penſion von 2000 Franken zum beſtändigen „Unterhalt ihrer Freundſchaft.“

Die Eidgenoſſen waren überhaupt wohl zufrieden in ein Schirmbündniß mit Frankreich einzugehen; doch alle Stände (Bern ausgenommen,) verwarfen das Anerbieten der Penſiongelder mit patriotiſcher Verachtung einmüthig. Deſſen ohngeachtet war dieſer Vertrag der erſte Urſprung der franzöſiſchen Werbungen und der Jahrgelder, welche die Eidgenoſſen in der Zukunft von ihnen annahmen. Nicht allein die Schweitzer, ſondern auch den Herzog von Oeſterreich, die Grafen von Würtemberg wegen der Grafſchaft Mümpelgard und mehrere an die Schweitz angränzende Reichsſtädte ſuchte Ludwig der Eilfte mit Geld zu bereden; ja er hätte wohl ſein ganzes Vermögen dazu aufgeopfert, beſonders da er damals mit dem Herzoge von Bretagne und dem Könige von England im Kriege begriffen war, und der Herzog von Burgund ſich mit dieſen ſeinen Feinden zu vereinigen ſuchte. Dieſer war weit davon entfernt, den Schweitzern zu vergeben, was ſie an Hagenbach verübt hatten; er erlaubte Stephan, einem Bruder Hagenbachs, ſich an dieſen Völkern zu rächen, der denn auch einen Einfall im Sundgau verſuchte. Die Berner ſchrieben dieſe Neuigkeit den Eidgenoſſen, die damals in Lucern eine Tagſatzung hielten; auch rieſen die minder wichtigen Bundesgenoſſen, als die Biſchöfe von Straßburg und Baſel, die Städte Baſel, Straßburg, Colmar und Schlettſtadt ihre obern Bundesbrüder um Hülfe an. Der Herzog von Oeſterreich verſprach ihnen jährlich 8000 Gulden als Beytrag zu den Kriegskoſten, und der Feldzug wurde

ohnmaßgeblich in der Schweiß auf der Tagſaßung zu Lucern beſchloſſen, worauf die Verbündeten ſich gleich von Mümpelgard Meiſter machten und den Herzog von Bomont bey Ericourt aufs Haupt ſchlugen, nachdem er 2000 Mann eingebüßt hatte. Dieſer wurde hernach in ſeinem eigenen Lande von den Eidgenoſſen angegriffen, und das gegenwärtige Wadtland, ſo wie der kleinſte Theil von Burgund längſt den Gränzen, erobert. In den Schlöſſern von Iferten und Granſon ließen die Berner, Lucerner, Friburger und Solothurner insgeſammt eine Beſaßung: die feſten Oerter von Orbe und Joigne aber verbrannten ſie; doch durch den Paß nahe an dieſer leßten Stadt kamen hernach die Burgunder wieder in die Schweiß. Noch iſt hiebey zu bemerken, daß in der Schlacht bey Ericourt zum erſtenmahle die öſterreichiſchen Völker mit den Schweißern vereinigt waren, weshalb ſie auch ihre rothen Kreuße gegen weiße, nach dem Beyſpiele der Eidgenoſſen, verwechſelten.

Der Herzog Karl von Burgund hatte ſich während dieſer Zeit lange mit der Belagerung von Neuß aufgehalten. Doch da endlich der Kaiſer eine Reichsarmee geſammelt hatte, und die Stadt ſich nicht ergeben wollte, ſahe er ſich gezwungen, den Frieden mit dem Kaiſer durch das Verlöbniß ſeiner Tochter mit Maximilian von Oeſterreich zu verſiegeln, um gegen die Schweißer freye Hände zu bekommen.

Ludwig der Eilfte, König von Frankreich, der zufrieden war, die Schweißer gegen ſeinen Feind ins

Spiel geſezt, wie auch den Herzog Renat von Lothringen noch insgeheim gegen ihn aufgebracht zu haben, ſchloß einen Vergleich oder lieber einen Waffenſtillſtand mit dem Herzog Karl 1475 zu Solothurn, worauf dieſer, nachdem er im folgenden Jahre ganz Lothringen ſchon erobert hatte, von da durch Burgund nach der Schweiz zog. Da das Haus Savoyen ihm zugethan war, und er die Eidgenoſſen zu beſiegen für leicht achtete, ſo dachte er auf nichts anders, als zwiſchen Deutſchland und Frankreich ein Königreich zu ſtiften, welches die Waage in dieſem Theile von Europa gehalten hätte. Er kehrte ſich auch deswegen wenig an die Abgeſandten, welche die Eidgenoſſen in friedlicher Abſicht an ihn ſchickten, obgleich ſie ihm, (nachdem ſie alle Verſöhnungsmittel umſonſt verſucht hatten,) ſehr einfältig endlich verſicherten, daß die Sporen ſeiner Reiter und die Zäume an ihren Pferden mehr Geld werth wären, als die Schweizer mit allem ihrem Hab und Gute zu bezahlen vermöchten.

Der Herzog traf ſchon am achten Februar bey Joignes mit einem Heer von 60,000 Mann ein, welche einen großen Reichthum an Koſtbarkeiten, einen Troß von beynahe 4000 Kaufleuten und Weibern mit ſich führten. Am neunzehnten Februar ſchlug er ſein Lager vor Granſon auf, nahm die Stadt mit Sturm ein, und beſchoß das Schloß mit ſeinem Geſchüz ſo heftig, daß der Pulver-Vorrath der Belagerten in die Luft flog. Der Befehlshaber der Beſatzung, Hauptmann Hanns Müller, der vermuthlich durch

dieſes Unglück erſchreckt wurde, ließ ſich durch die verrätherischen Vorſchläge und Verſprechungen eines burgundiſchen Edelmanns, Herrn von Ronchant, zur Uebergabe verleiten, welcher zu dieſem Zweck an ihm abgeſandt worden war. Doch als dieſe unglücklichen Leute, 450 an der Zahl, vor dem Herzog erſchienen, fragte er: Wer ſie wären? ließ die Hälfte von ihnen hängen und die übrigen in die See werfen und erſäufen. Nach dieſer Schändlichkeit verſprach der Herzog mit eigenen Worten ſeinen Soldaten: dieſe deutſchen Hunde alle aufzureiben, und ihnen deren Vermögen Preis zu geben. Gottes Vorſehung hatte es jedoch ganz anders beſchloſſen.

Inzwiſchen waren die Berner, unter Anführung des Nicolaus von Dießbach und Hanns von Hallwyl, bey Granſon angekommen, welches ſie nicht eher hatten thun können, da ihre unteren Bundesgenoſſen ſich nur ſehr lau betrugen, und die meiſten übrigen Eidgenoſſen nur unter Bedingungen (als blos im Felde und nie als Beſatzung gebraucht zu werden) mitgezogen waren.

Da die Eidgenoſſen mit ihrem Vortrabe die Anhöhen, wo viel Wein wächſt, gewonnen hatten, und von dem Herzoge, der an der Spitze ſeiner Reiterey war, erblickt wurden, wie ſie nach ihrer alten ehrlichen Gewohnheit den Allerhöchſten auf ihren Knieen um ſeinen Schutz vor Anfang der Schlacht anfleheten, ſchwur er (wie gewöhnlich) bey St. Georgen: es ſolle von dieſem liederli-

chen Geſindel kein Mann entkommen; und nachdem er Feldſchlangen und Büchſen hatte herholen laſſen, befahl er ſeiner Reiterey: dieſe Hand voll Bauern über den Haufen zu werfen. Doch hatten unterdeſſen die Eidgenoſſen von Bern, Friburg, Schwytz und Solothurn einen Kreis von Spießen gemacht, den die Burgunder dreymal vergebens angriffen, und nachdem ihr Anführer durch einen Berner, Hanns von dem Gruck, erſchlagen worden, wich die Reiterey, und dieſes Zurückweichen der Vorderſten wurde von dem Fußvolk, das noch nicht gänzlich aus dem Lager gerückt war, für eine Flucht angeſehen. Der Herzog ſuchte umſonſt in der Ebene die Schlachtordnung wieder herzuſtellen: die übrigen Eidgenoſſen, als die Basler, Straßburger und einige Vorderöſterreicher, die zum Nachtrab geordnet waren, verſtärkten die Schweitzer bey Zeiten, und der Schrecken verbreitete ſich eben ſo ſtark als plötzlich unter den Burgundern dermaßen, daß ſie Waffen, Geräthe und Zelte zurückließen und ſich durch eine allgemeine Flucht gänzlich zerſtreueten. Die Müdigkeit vom langen Marſch, die Laſt der Waffen und die Furcht ſich entweder zu weit zu wagen, oder von ihrem Antheil an der Beute verdrängt zu werden, verhinderte die Eidgenoſſen den fliehenden Feind weiter als Montagny, eine halbe Stunde jenſeits Granſon, zu verfolgen. Alſo verloren die Burgunder nur tauſend Mann auf dem Schlachtfelde und 120 Kanonen; doch die Beute, welche ſie zurückließen, wurde auf eine Million rheiniſche Gulden geſchätzt, und unter die

Verbündeten getheilt. Hiebey wird erzählt, daß ein Schweitzer Abt den berühmten Diamant, Regent, welcher hernach dem Pabſt Julius für 20,000 Ducaten verkauft wurde, unter andern mit bekam, und ihn einem ſeiner Kameraden, der ſeinen Werth eben ſo wenig kannte als er, für einen einzigen rheiniſchen Gulden überließ.

Die Eidgenoſſen verlohren nur 50 Mann, und ſchlugen zwölf der jungen Krieger, welche ſich am meiſten hervorgethan hatten, auf dem Schlachtfelde zu Rittern; als von Zürich, Hanns von Breiten-Landenberg, Voll von Bopſtetten, Siegmund von Grißen, Hartmann Bordorf, Heinrich Goldli und Felix Schwartzenauer; von Bern, Petermann von Wabern, Hanns von Hallwyl, Arnold Segenßer und Hanns Friedrich von Mülinen; von Baſel, Arnold von Rothberg und Hanns Schlierbach.

Der Herzog flüchtete bis Nozeroy in Burgund, wo er friſches Geſchütz theils aus Glocken gießen, theils aus andern Orten holen ließ. Die Stände unter ſeinem Gebiet gaben ihm von neuem Beyſtand an Geld und Leuten, und er fand ſich wieder den 27ſten May mit einem Heer eben ſo ſtark wie das vorige vor Loſannen in der Waadt.

Der alte Schultheiß Adrian von Bubenberg aus Bern führte über die Beſatzung von 1500 Mann zu Murten das Commando, und die übrigen Berner unter dem Schultheiß von Scharnachthal, welche die beyden Päſſe von Guminen und Laupen ſtark beſetzten, und den Vortrab der Burgunder zurückgewie-

ſen hatten, warteten mit ängſtlicher Ungeduld auf die begehrte ſchleunige Hülfe ihrer Bundesbrüder. Von den Eidgenoſſen fanden ſich die Völker von Unterwald und Entlibuch zuerſt bey den Bernern ein; die übrigen ſieben Cantone bald darauf einer nach dem andern. Der Herzog Siegmund von Oeſterreich ſchickte den Grafen von Thierſtein, und kurz darauf den Grafen von Oettingen mit 600 Reiſigen; die Biſchöffe von Baſel und Straßburg ſandten ihre Reiterey, die letzte Stadt überdem 300 Büchſenſchützen mit zwölf ſchweren Stücken. Der Graf von Geiers führte ſeine eigenen Truppen an; die Städte Friburg, Biel, Solothurn, Baſel, Colmar, Schlettſtadt, Schafhauſen, Rothweil, St. Gall und die Landſchaft Appenzell thaten desgleichen. Endlich kamen zu allerletzt (und dadurch wuchs das verbündete Lager bis auf 30,000 Köpfe,) 2000 Mann aus dem Thürgau und den freyen Aemtern ſammt 3000 Zürchern. Die Ankunft dieſer beyden letztern Haufen in Bern, am Tage vor der Murtener Schlacht, wird von einem Augenzeugen in den Zeitregiſtern der alten helvetiſchen Glorie auf folgende rührende Art erzählt:

„Sie kamen den 21ſten Junius Abends um „neun Uhr zu Bern an, müde und hungrig; bey be„ſtändigem Regenwetter hatten ſie dennoch einen „Marſch von zehn Stunden gemacht, und bedurften „nun Erhohlung und Speiſe. Die ganze Bürger„ſchaft hatte lange auf ſie geharrt, länger noch Waid„mann der Bürgermeiſter von Zürich. Alles war

„wach, die Greiſe und Prieſter beteten in den Tem-
„peln, das wehrloſe Geſchlecht der Weiber und Kin-
„der bewirtheten zitternd auf den Straßen die marſch-
„fertigen Retter, welche Ulrich von Hohenſax und Hanns
„von Breiten-Landenberg anführten. Die hohen Offi-
„ziere wurden von den Häuſern Erlach-Dießbach, Hall-
„wyl, Mülinen, Stein, Bubenberg ꝛc. bey andert-
„halb Stunden lang mit allem bedient, was nur auf-
„zutreiben war. Beym Geſundheittrinken baten die
„drey gegenwärtigen Schultheißen, die drey andern
„Rathsherren und die Damen, ihre Gäſte mit Thrä-
„nen in den Augen, nicht zu vergeſſen, daß ſie Freun-
„de und Bundsgenoſſen zu beſchützen hätten. So
„wie die Tafel aufgehoben wurde, mitten in der ſtock-
„finſtern Regennacht, ſchrieen die Oberſten: in's
„Gewehr! Marſch! in's Gewehr!“

„Marſch! ertönte es von Compagnie zu Com-
„pagnie in allen Gaſſen, und in wenigen Minuten
„ſtanden ſie da, um den Donner mit ſtarker Hand
„unter die Burgunder zu ſchleudern. Sie wurden
„zur Aufmunterung von Frauen und Töchtern mit
„einem Ehrentrunke und Segenskuſſe verabſchiedet.
„Die durch Speiſe und Wein geſtärkten Truppen wa-
„ren ſo muthig und aufgeräumt, daß ſie unter Jubel
„und unter dem Geſang ermunternder Kriegslieder
„die Stadt verließen. Waidmann war nun an der
„Spitze, zu Gümenen ließ er noch die Frühmeſſe le-
„ſen, dann verſchlang ſein Heer das Morgenbrod,
„trank den St. Johannis Segen, und rückte nun den

„Berg hinan, in das Eidgenoſſiſche Lager, der bluti-
„gen Tages- und Siegesarbeit entgegen.“

„Vor dem Angriffe ließen ſich der Herzog von
„Lothringen und die Vornehmſten im Heer von der
„Hand des Grafen von Thierſtein zu Rittern ſchlagen.
„Die Schlachtordnung war in drey Haufen einge-
„theilt; in die Vorhut ſtellte man die Fahnen von
„Thun und Entlibuch mit den Eidgenoſſen, die in
„Friburg gelegen hatten, und die Johann Vögelin
„und Rüdolf von Wuipens anführten; dieſem ordnete
„man Reißige und eine Anzahl Spieße zu, und über-
„dieß die Schützen, welche theils mit Handbüchſen,
„theils mit Armbrüſten verſehen waren. Hanns von
„Hallwyl war der oberſte Anführer dieſer Vorhut, und
„weil es eben Samſtag als der 22 Brachmonat, näm-
„lich das Feſt der zehntauſend Ritter war, bediente
„er ſich dieſes geſchickten Umſtandes, ſeine Untergebe-
„nen zum Siege anzufriſchen. An eben dieſem Ta-
„ge (ſagte er zu ihnen) haben unſere Voraltern vor
„137 Jahren mit Hülfe ihrer Eidgenoſſen, durch den
„Sieg bey Laupen, das Gemeinweſen von dem nahen
„Untergange gerettet. Sehet da! (fuhr er fort, in-
„dem er auf das burgundiſche Lager deutete,) ſehet da!
„die Wütriche, die eure Brüder bey Granſon hinge-
„richtet haben. Aber iſt dieſe Treuloſigkeit, mit der
„Hülfe Gottes, an ihnen gerächt worden; ſo ſollen
„auch heute, unter dem Schutze der heiligen Ritter,
„ihre böſe Anſchläge nicht unvergolten bleiben.“

„Er ließ alsdann den ganzen Haufen im Ange„ſicht des feindlichen Lagers niederknien, und weil ſie „beteten, öfnete ſich das Gewölke und ließ die Sonne „ſehen. Warlich! (rief er aus,) Gott nimmt ſich un„ſerer gerechten Sache ſichtbarlich an; ſeyd uner„ſchrocken, ihr fechtet für das Vaterland. (Er wand„te ſich hierauf gegen die junge Mannſchaft:) Und ihr „friſche junge Geſellen! (ſagte er) laßt nicht durch eure „Schuld eure züchtigen Mädchen dieſen ſchnöden „Welſchen zu Theil fallen.“

„Man hatte beſchloſſen, den größern Haufen und „das Lager des Herzogs Karl zuerſt anzugreifen, um „deſto leichter dieſem Feinde alle Ausflucht abzuſchnei„den und wo möglich dem Kriege ein Ende zu machen. „Wie die Vorhut der Verbundenen durch den Buch„wald hinter Murten auf den Feind losgehen wollte, „ließen ihnen die Edlen den Vorſchlag thun, ob es „nicht nützer wäre, das Treffen aufzuſchieben und eine „Wagenburg zu ſchlagen. Felix Keller, ein Zürcher, „nahm das Wort, und antwortete mit Heftigkeit: wir „Eidgenoſſen ſind es beſſer gewohnt, die Feinde auf„zuſuchen, als hinter unſerm Vortheile zu erwarten. „Iſt es den Reiſigen ein rechter Ernſt, die Gefahr „des Treffens mit uns zu theilen, ſo wollen wir ihnen „eben jetzt den Anlaß verſchaffen, ſolches mit der „That zu beweiſen. Die feindliche Vorhut ſtand „dieſſeits dem Lager in einem umzäunten Acker; ſie „war aber nicht ſtark, weil der Herzog bey dem an„haltenden Regen, und da bereits der halbe Tag ver„ſtrichen war, keinen Angriff mehr vermuthete. In

„dem erſten Anlaufe wurden viele aus den Verbünde-
„ten durch das burgundiſche Geſchütz umgebracht, und
„die Ordnung ihrer Glieder konnte nicht beſtehen, weil
„ſie ein dichtes Gehäge vor ſich fanden, das ſie nicht
„leicht durchbrechen konnten. Hanns von Hallwyll
„umzog den Haag mit einer Handvoll Leute, und be-
„mächtigte ſich der Artillerie. Er fiel hierauf durch
„einen hohlen Weg den Feinden in die Seite, und nö-
„thigte ſie zu weichen.

„Der Gewaltshaufe der Verbündeten rückte in
„Ordnung gegen das feindliche Lager an. Der Her-
„zog von Lothringen und die Reiſſigen ſeiner Parthey
„ſchlugen ſich mit den Reiſſigen des Herzogs von
„Burgund und das Fußvolk der Verbündeten griff
„das burgundiſche Fußvolk mit ſolcher Hitze an, daß
„ſie bald in Verwirrung geriethen.

„Der Beſatzungs-Hauptmann in Murten ließ
„während dieſes Gefechtes, das ihm die außerordent-
„liche Bewegung der Feinde und der Knall des Ge-
„ſchützes anzeigten, durch 600 Knechte das Lager
„der Burgunder von hinten anfallen. Als ſich die
„Burgunder ſo von verſchiedenen Seiten zugleich
„angegriffen ſahen, nahmen ſie völlig die Flucht.
„Viele, da ſie die Wege verſchloſſen ſahen, retteten
„ſich auf die Bäume, wo ſie hernach erſtochen wur-
„den; ſehr viele ſtürzten ſich in den See, in der Hof-
„nung, unter der Stadt vorbey in das Lager des
„Grafen von Romont hinüber zu ſchwimmen; alſo
„daß der See von dem Wahlplatze an bis an das un-
„terſte Ufer mit Todten angefüllt war. Die Fribur-

„ger und Berner ſchrieen in dem Gefechte, Gran-„ſon! Granſon! um ſich unter einander zum Nie-„dermetzeln aufzufriſchen. Der Herzog Karl und die „meiſten ſeiner Völker flohen durch den Weg, der nach „Loſanen führt, und ſie wurden von der Reiterey der „Bundsgenoſſen, welche damals 4000 Mann ſtark „war, bis auf Wiflisburg verfolgt. Die Furcht, der „Graf von Romont möchte ihnen mit friſchen Völ-„kern den Sieg aus den Händen reißen, brachte die „Verbündeten wieder zurück. Allein dieſer Graf war „auf ſeiner Seite ohne Schwertſtreich aufgebrochen, „und hatte Zelte und Geſchütz im Stich gelaſſen. Es „war ohne Zweifel ein Theil ſeiner Völker, die von „dem untern Ufer des Sees an die andere Seite des-„ſelben zu fliehen ſuchten, und bey der Brücke über „die Broye von der Mannſchaft von Erlach, Neuen-„ſtatt, Landern und der Gegend nach Murten zurück-„gejagt wurden.

„Die Sieger fanden in dem feindlichen Lager „einen Ueberfluß, den ſie nach dem Verluſte des Her-„zogs vor Granſon nicht vermuthet hatten. Man „räumte dem Herzoge Renat von Lothringen das ge-„zimmerte Haus des Herzogs Karl mitten in dem „burgundiſchen Lager ein. Die Ausbeute an Zelten, „Stücken, Waffen, Pferden und verſchiedenem Ge-„räthe ward unter die Bundesgenoſſen getheilt. Der „Verluſt der Ueberwundenen war ſchwer zu beſtim-„men, weil viele in dem See untergegangen, und viele „in der Zerſtreuung der Flucht erſchlagen worden waren.

„Man ſchätzet die Anzahl ihrer Todten zum wenigſten „auf funfzehn- und aufs höchſte über zwanzigtauſend. „Ihre Gebeine wurden nachher in ein Gewölbe ge„ſammelt, mit der Ueberſchrift:

„Deo Opt. Max.
„Caroli, inclyti et fortiſsimi Ducis Burgundiae
„Exercitus, Muratum obſidens ab Helvetiis caeſus;
„Hoc ſui monumentum reliquit.

„welches der große Haller auf folgende Weiſe her„nach in Verſe brachte:

„Steh ſtill, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
„Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte;
„Nicht unſrer Ahnen Zahl, nicht künſtliches Gewehr,
„Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.
„Lernt, Brüder, eure Macht, ſie liegt in eurer Treu,
„O würde ſie noch jetzt bey jedem Leſer neu.

„Nach dieſer blutigen und entſcheidenden Schlacht „wagten es die Burgunder nie mehr in Helvetien ein„zudringen, und der Herzog Karl, welcher dadurch „gänzlich niedergeſchlagen war, ließ ſich gleichwohl „nicht abhalten, eine andere Unternehmung zu befol„gen, nämlich zu Ende desſelben Jahres ſich der Stadt „Nancy zu bemächtigen, um den Herzog Renat gänz„lich von ſeinen Staaten, wenn es möglich geweſen „wäre, zu verſtoßen.

„Der Herzog von Lothringen flehte ſchon lange „die Eidgenoſſen aufs angelegenſte um ſchleunige Hül„fe an. Sie hatten keinen Ueberfall mehr von Sei„ten Burgunds zu fürchten; nur allein die unbequeme

„Jahreszeit ſchreckte ſie ab. Endlich aber bewilligten „ſie der ernſtlichen Bitte, den Vorwürfen, den Thrä„nen dieſes unglücklichen Herren, was ſie ihm ohne „Undank und ohne Unvorſichtigkeit, (in Betrachtung „ihrer ſelbſt ausgeſtandenen Gefahr) nicht abſchlagen „konnten. Sie erlaubten ihm nämlich um einen gu„ten Sold, freywillige Völker anzuwerben, und ſetz„ten unter andern Johann Waldmann von Zürich, „Brandolfen von Stein und Gilgen von Rümlingen „von Bern, zu Hauptleuten über ſie. In kurzer Zeit „brachte Renat 8000 Mann zuſammen, die den 29. „des Chriſtmonats zu Baſel eintrafen. Ein Schiffbruch „auf dem Rhein, durch welchen bey funfzig Mann „zu Grunde gingen, nöthigte den Herzog den Marſch „über Enſisheim, Colmar und Schlettſtadt fortzu„ſetzen, wo die Schweitzer mit Plündern unſchuldi„ger Juden ſich furchtbar machten. Renat bemäch„tigte ſich den 4. Jänner des Paſſes und der Brücke „bey St. Niklauſen, die der Herzog Karl zu beſetzen „verabſäumt hatte, und den folgenden Tag, an einem „Sonntage, führte er ſein Heer in Schlachtordnung „gegen den Feind.

„Karl von Burgund war auch früh, in der Stil„le, aus ſeinem Lager gerückt, mit dem feſten Ent„ſchluſſe, (wider den Rath ſeiner beſten Freunde) „mit einem ſchwachen, zum Theil kranken, übel „bewafneten Haufen, ein friſches doppelt ſo ſtarkes „Kriegsheer von Schweitzern, Lothringern und Deut„ſchen anzugreifen, denen er, ein halbes Jahr zuvor, „mit zahlreichen, prächtigen und gerüſteten Völkern,

„den Sieg hatte überlaſſen müſſen. Der Italiäner „Campobaſſo trat mit 300 Mann zu den Lothrin„gern über; als ihn aber dieſelben aus Abſcheu nicht „aufnehmen wollten, wendete er ſich auf die Straße „von Conde, um dieſe Ausflucht dem Herzoge Karl „zu verſchließen. Alſo fand dieſer ſich durch ſeine „eigene Schuld zwiſchen ſeinen Feinden und ſeinen „Verräthern eingeſchloſſen. Das lothringiſche Heer „belief ſich auf 19000 Mann. Die Vorhut beſtand „aus 7000 Fußknechten und 2000 Pferden. Das „übrige Fußvolk machte den Gewaltshaufen aus, und „hatte die Reiterey zur Bedeckung auf beyden Flü„geln; 800 Schützen mit Feuerröhren machten die „Nachhut aus. Die Schweitzer waren in dieſer „Schlachtordnung in zwey Haufen getheilt. Die „Hauptleute von Bern und Lucern führten den einen, „die von Zürich und Friburg den andern, und bey „dieſem letzten ſtunden die Oeſterreicher unter dem „Grafen Oswald von Thierſtein. Auf der Seite, wo „der eine Haufen der Schweitzer angreifen ſollte, hat„ten die Burgunder einen Bach mit einem doppelten „Gehäge vor ſich, und die Straße, durch welche die „andern anrücken ſollten, hatte Karl mit ſeiner Artil„lerie beſetzt.

„Mit dieſen Anſtalten verſchaffte er ſich indeſſen „nur einen kurzen Aufſchub ſeiner Niederlage. Die „Schweitzer, welche durch die Straße fortziehen ſollten, „wichen davon ab, und fielen nach einer plötzlichen „Wendung den Burgundern mit ſtarken Schritten in „die Seite. Der gräßliche Klang ihrer Feldhörner

„erweckte bey dem Herzoge von Burgund das Anden„ken der Schlacht bey Murten. Seine ſchwachen „Fußvölker nahmen auf dieſen erſten Angriff die Flucht, „und die Reiter wurden von ihnen hingeriſſen. Der „andere Haufe der Schweitzer fiel zu gleicher Zeit „durch das Gehäge von der Seite des Baches ein, „und das allbereits getrennte Heer der Burgunder „ward von allen Seiten übern Haufen geworfen. „Auch die Beſatzung in Nancy that einen Ausfall und „zündete das burgundiſche Lager an.

„Von vorne hatte Campobaſſo den Flüchtlingen „den Weg verſchloſſen, und von hinten jagten die „Sieger auf dem Fuße nach. Man verfolgte ſie „zwey ganze Stunden in die Nacht hinein; viele er„ſoffen in der Meurte; viele andere, die ſich in den „Wäldern verirrten, wurden von den Bauern nieder„gemacht, und in einer Weite von zwey Meilen lagen „Todte zerſtreut.

„Der Herzog hatte ſich mit einem Trupp Reiter „bis an den Teich von St. Johann bey Nancy zu„rückgezogen, als er aufs friſche von einer feindlichen „Parthey angegriffen ward. Der Kaſtellan von Die, „der dieſelbe anführte, ſpaltete mit einem Hiebe dem „Herzog den Kopf, ohne ihn zu kennen; ſein Leich„nam ward den folgenden Tag unter andern erſchlage„nen nackend gefunden, und an verſchiedenen Narben „und eignen Merkmalen erkannt.

„Alſo hat dieſer letzte Herzog von Burgund in „drey Schlachten wider die Schweitzer, bey Gran„ſon ſeinen Ruhm und ſeine Schätze, vor Murten

„ſeine beſten Völker und endlich vor Nancy ſein Leben „eingebüßt. Er hat durch dieſe letzte unvorſichtige „Schlacht inſonderheit, und durch den darin gefun„denen Tod, den Zunamen des Kühnen verdient. „Sein Unglück machte die Waffen der Schweizer bey „allen Nachbarn berühmt.

„Der Verluſt der Eidgenoſſen in dieſer letzten „Schlacht war ſehr gering, wenn man die Welſchen „aus der Waad nicht dazu rechnen will; denn es wa„ren viele dieſer letztern, nach ihrem Ausfalle aus „Nancy, wo ſie in Beſätzung gelegen hatten, wegen „ihrer Sprache, und weil ſie keine weißen Kreutze „führten, von den Verbündeten ſelbſt aus Verſehen „niedergemacht worden.

„Nach drey Tagen, die ſie auf der Wahlſtatt „zubrachten, nahmen die Eidgenoſſen von dem Her„zoge von Lothringen Abſchied, und führten ihren An„theil von den erbeuteten Siegeszeichen nach Hauſe.“

Man wird mich, hoffe ich, nicht tadeln, daß ich in einem ſo kurzen Entwurf, oder lieber in einem Extrakt der alten Geſchichte der Schweizer, einen ſo umſtändlichen Bericht des Burgunder Krieges aufgenommen habe. Fürs erſte war die Schweiz durch denſelben bis an den Rand ihres Untergangs gebracht, und konnte ihre freye Exiſtenz blos von der Zeit an feſt rechnen, wo er ganz zu ihrem Vortheil entſchieden ward. Zum zweyten war es das Letztemal, bis zu unſern Zeiten, wo ein Feind ſich unterſtand, in ihr Land mit bewaffneter Hand einzudringen; auch der

erſte Fall, wo ſie, um eines Bundesgenoſſen willen, ſich in einen Krieg außer Landes wagten. Und wiewohl ihre damaligen Siege den Ruhm ihrer Waffen in ganz Europa ausbreiteten, ſo geſchah dieſes doch zum Nachtheil des guten Rufes ihrer Mäßigkeit und ihrer ehemaligen Verachtung der Reichthümer, da ſie ſeit der Zeit immer im Dienſt anderer Mächte, entweder kraft ihrer Bündniſſe oder Capitulation, ihre Truppen gegen Subſidien in Geld zu auswärtigen Kriegen zu gebrauchen erlaubten.

Die Herzoginn von Savoyen und die Stadt Genf wurden wegen ihrer Anhänglichkeit an die burgundiſche Parthey von den Eidgenoſſen mit Geldſummen beſtraft, und letztere mußte den Cantonen Ury, Schwytz, Unterwalden und Zug acht Geiſeln liefern. Seit dieſer Zeit blieb die Waad zum größten Theil mit der Schweitz verbunden und unter der beſondern Herrſchaft der Berner. Auch ſchloß 1477 der Herzog Siegmund von Oeſterreich mit den Cantonen Zürich, Bern, Lucern, Ury und mit der Stadt Solothurn einen neuen Bund, deſſen Inhalt ohngefähr der nämliche war, wie jener, der drey Jahr zuvor geſchloſſen wurde; nämlich: daß beyde Partheyen einander, um den gewöhnlichen Sold, in der Noth Hülfsvölker zuſchicken ſollten, und den vier übrigen Cantons wurde die Freyheit gelaſſen mit beyzutreten. Während der Unruhen zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Frankreich wegen Burgund blieben die Schweitzer neutral, und da ſich der König der Freygrafſchaft Burgund bemächtigte, wollten die Schweitzer keines-

weges die Anerbietung einer Hälfte davon, noch weniger den Antrag, dem Pabſt Sixtus dem Vierten in Italien zu dienen, annehmen.

Doch da Ludwig der Eilfte ſich, wie oben geſagt, auf alle mögliche Art mit den Eidgenoſſen näher zu vereinigen, und ſie von ſeiner Freundſchaft zu überzeugen bemühet hatte, bewilligten ſie ihm 1480 ſechstauſend Mann als Hülfstruppen, die aber nur bis Chalons rückten, und wegen getroffenen Vergleichs mit dem Kaiſer und dem Herzoge Maximilian nach einem Monat verabſchiedet wurden, wofür ſie doch für jeden Mann drey Monat Sold bekamen. Dieſes machte den König von Frankreich bey dem Volke in der Schweitz ſo beliebt, daß ſie ſich nach dieſem erſten Verſuche, in fremde Dienſte zu treten, ins Künftige noch weit bereitwilliger dazu zeigten. 1481 wurden Friburg und Solothurn in den Bund der acht alten Cantone, welchen ſie dadurch bis auf zehne vermehrten, völlig aufgenommen. 1501 wurden Baſel und Schafhauſen als der eilfte und zwölfte Canton der Schweitz mit zum Bunde gerechnet, und 1516 Appenzell als der dreyzehnte, welche Zahl derſelben beynahe dreyhundert Jahre blieb.

Da die Schweitzer an dem ſchwäbiſchen Kriege, als Bundsgenoſſen des Königs von Frankreich, einigen Antheil gehabt, und in einigen hitzigen Gefechten die Oberhand behalten hatten, ſo thaten ſie das gleiche im Anfange der mayländiſchen Kriege, und faſt immer mit Glück. Allein die Intriguen des Königs Ludwig des Zwölften, der in die Schweitz

zahlreiche Geſandtſchaften mit großer Pracht ſchickte, machten, daß die Eidgenoſſen einen ſchon entworfenen Traktat mit Kaiſer Maximilian, der ihrer Hülfe zur Eroberung des Mayländiſchen bedurfte, nicht beſtätigten. Doch endlich hatte ſelbiger ſeine Vollkraft durch Zureden des Pabſtes Leo des Zehnten, und die Folge war ein offener Bruch mit Frankreich, deſſen Kriegsheer in Italien bey Novarra durch die Schweitzer dergeſtalt geſchlagen wurde, daß Ludwig der Zwölfte 1514 ſich gezwungen ſahe, das Herzogthum Mayland durch einen Vertrag dem Kaiſer zu überlaſſen. (Man ſehe nur hierüber die franzöſiſche Geſchichte).

Das folgende Jahr 1515 fing mit dem Tode Ludwig des Zwölften an, und da Franz der Erſte ihm auf dem Throne Frankreichs nachfolgte, nahm auch der Krieg in Italien mit einer neuen Wuth ſeinen Anfang wieder. Die Schweitzer, kaum volle 20000 Mann ſtark, hatten gegen eine der ſchönſten Armeen, die Frankreich jemahls in Italien aufſtellte, und die ſich auf beynahe 20,000 Mann belief, zwey Tage nach einander zu kämpfen. Den erſten Tag hatten die Schweitzer einige Vortheile, doch am zweyten mußten ſie der Uebermacht weichen, und der Marſchall von Trivulce, der ſich in achtzehn Schlachten befunden hatte, bezeugte, daß die vorigen nur Kinderſpiele, die Schlacht von Marignan aber ein Rieſengefecht war; ſie hatte außerdem zur Folge, daß die Schweitzer Mayland räumen mußten.

Im Jahre nach der Schlacht bey Marignan kam ein allgemeiner Vertrag in Friburg zu Stande, nach welchem die alten Bündniſſe mit Frankreich erneuert wurden, und immer Schweitzer-Truppen im franzöſiſchen Sold blieben. Unter andern erwieſen ſie dem Könige von Frankreich Karl dem Neunten einen großen Dienſt, da 1567 der Prinz von Conde, auf Anrathen des Coligny, den König in Meaux aufheben wollte, und der Obriſte Pfyffer ein großes Quarrée von allen Schweitzer Truppen formiren ließ, worinnen er den ganzen Hof bis Paris in Sicherheit brachte; obgleich der größte Theil des proteſtantiſchen Heeres ſie während ihres Marſches verfolgte.

Wir wollen aber zu einer höchſt wichtigen Begebenheit, nämlich zur Reformation eines Theils der Schweitz bis 1525 zurückkehren; wo die Landesgemeinde von Glaris zum erſtenmale die Wallfahrt nach Einſiedeln einſtellte, und 1529 ſchon wirklich Unruhen zwiſchen denjenigen Cantonen entſtanden, welche die neue Lehre angenommen, und denjenigen, welche die alte Religion behalten hatten; doch wurden ſelbige für dießmahl ohne ernſtliche Folgen beygelegt.

Die nämlichen Urſachen, welche in vielen Ländern die durch Luthern in Deutſchland angefangene Reformation zu Stande brachten, begünſtigten dieſelbe unter den Helvetiern im Jahre 1531; zuerſt aber in Baſel, halb Glaris, Schafhauſen und Appenzell, welche zunächſt ans Reich gränzten, und der unerlaubte Handel des Ablaſſes, welchen der Hof von

Rom einigen geldgierigen Mönchen in der Schweiz treiben ließ, empörte die Hälfte des Landes gegen solchen. In Bern gab man mit Recht den Dominikanern die Schuld davon, besonders durch das Mishandeln eines jungen Fanatikers, Namens Jetzer, deſſen ſie ſich bedienten, um dem Volke glaubend zu machen, als ob ſie Wunder bewirkten; ſie hatten ihn ſogar auf ein Kreuz gebunden, ihm Stigmaten eingeſchnitten, und da er ſich nicht weiter dazu wollte gebrauchen laſſen, trachteten ſie ihn mit einer von Arſenik bedeckten Hoſtie zu vergiften. Solches ward aber entdeckt, und das Volk, wüthend über dieſe ſchreckliche Grauſamkeit, verjagte alle Mönche, und zwang die Regierung, die proteſtantiſche Religion einzuführen; wobey dieſe viele geiſtliche Güter erwarb, und ſolche theils zu milden Stiftungen, theils zu Errichtung einer öffentlichen Landeskaſſe gebrauchte, welche durch die Subſidien der fremden Mächte, vorzüglich aber durch die Oekonomie und Klugheit unſrer Landesväter das geworden iſt, was ſie wirklich war, als General Brune ſolche 1798 ausleerte und nach Frankreich zu der Expedition nach Egypten ſandte.

Erasmus in Baſel, Calvin in Genf und Oecolampadius waren die Apoſtel der Reformation in der Schweiz. In Zürich war der berühmte Zwingli, erſt Prediger im Glarnerlande, ein eifriger Lehrer der neuen Religion, und ſo wie er ſie durch ſeine gelehrten Predigten beförderte, wußte er ſie auch durch die Waffen zu vertheidigen. Während der

Zwiſtigkeiten, welche (gleich andern Ländern) die Schweitz zerriſſen und trennten, und die bald auch zu Thätigkeiten Anlaß gaben, fiel Zwingli, als ein Märtyrer ſeiner Religion, in der Schlacht bey Capel gegen die katholiſchen Cantons, wo ein Hauptmann von Unterwalden ihm die Kehle abſchnitt, als er am Boden ohnmächtig von ſeinen Wunden niederlag.

Zu dieſem Capeler Kriege hatten eigentlich verſchiedene Umſtände mitgewirkt. Ein voriges Geſchäft zwiſchen dem Abt von St. Gallen und der Stadt dieſes Namens, die nach vergangenen beygelegten Unruhen für die neue Religion erhaltenen Vortheile, und die Bemühungen des Standes Zürich, dieſelbe in den noch katholiſchen Ständen predigen zu laſſen, waren die Funken, ſo dieſes Feuer verurſachten. Die fünf katholiſchen Cantone waren über den Reformationseifer der Zürcher ſehr aufgebracht, und dieſe letzten hatten die unglückliche Uebereilung, dieſen fünf Bundesgenoſſen Paß und freyen Kauf abzuſchlagen. Doch ſie wurden dafür geſtraft, und ſowohl bey Guben im Zuger Gebiet, als in Capel, wo (wie ſchon erwähnt) Zwingli fiel, zogen ſie immer den Kürzern.

Hierauf folgte den 16ten December 1531 zu Dietickon der Friede von Zürich mit den fünf katholiſchen Cantonen, und kurz darauf wurde ein anderer gleichen Inhalts zu Häglichen mit Bern geſchloſſen. Bey dieſem Vertrag (der zweyte Landfrieden genannt,) gaben die Kriegsräthe als getreue Eidgenoſſen einander die Hand, und mit Thränen in den Augen ver-

ſprach man den katholiſchen Ständen für ihre Religion überall freye Ausübung und alle mögliche Rechte, dagegen ſie auch in ihrem Gebiet die Freyheit des Evangeliums beſtehen zu laſſen ſich verpflichteten; überhaupt wurden die Schmähungen gegen einander verbothen.*)

Im Jahr 1557 wurde auch Genf, welches durch den berühmten Reformator Jean Calvin ſchon bekannt war, als ein wichtiger Schlüſſel der Schweiz**), von den proteſtantiſchen Cantonen auf denſelben Fuß als Mühlhauſen in Schutz aufgenommen. Auch hatte im ſelbigen Jahre der Obriſte Joſt Tſchudy von Glaris (in franzöſiſchen Dienſten) mit ſeinem Regiment großen Antheil an dem Siege zu St. Quentin, und im folgenden Jahre half er beſonders Calais für Frankreich erobern.

1564 hatte ſich Bern mit Savoyen gänzlich vertragen, und dieſer Stadt das 1536 eroberte Welſchland völlig zugeſichert. 1575 wurde dem Könige von Frankreich Heinrich dem Dritten durch eine außerordentliche Geſandtſchaft der Eidgenoſſen förmlich Glück

*) Da die Franzoſen über alles Spaß zu treiben mehr als irgend eine andere Nation geneigt ſind, ſo erzählt einer ihrer Scribenten bey dieſer Gelegenheit: qu'il avait été defendu en Suiſſe à cette occaſion, de parler du bon Dieu, ſoit en bien, ſoit en mal.

**) Dieſe Schlüſſel haben auch die Franzoſen kürzlich mit mehreren andern in den Sack geſteckt.

zum Throne gewünſcht, und im folgenden Jahre wurden ihm zwanzig Fahnen zu Hülfe geſchickt, die er angeworben hatte.

Im Jahr 1589 aber ſchloß Heinrich der Dritte eine förmliche Allianz mit Bern, und erhielt dadurch von dieſem Stande ein ganzes Regiment, auch zur lehn eine anſehnliche Summe Geld; von Solothurn, den drey Bünden und Glaris erhielt er auch drey Regimenter, jedes zu 3000 Mann. Da hernach Heinrich der Dritte erſtochen wurde, und Heinrich der Vierte die franzöſiſche Krone erbte, brachte ihm Herr von Sancy die vierzig Hauptleute der vier Regimenter von Gallatin, Wichſer, Aregger und Harrmannis, alle zu Pferde, welche ihm Treue ſchworen, ſo daß der König Thränen der Freude vergoß. Sie dienten ihm auch treulich und trugen vieles zu dem Siege von Arques bey. Während deſſen bemerkte der König, daß der Obriſte Gallatin dem wichtigſten Angriff des Feindes ausgeſetzt war, weswegen er zu ihm ritt und ſagte: Mein lieber Herr Gevatter! hier komme ich, mit Euch Ehre zu erwerben oder zu ſterben. Wirklich entſchieden auch die Schweitzer den Sieg für dieſen König. Im folgenden Jahre 1590 wohnten dieſe ſchweitzeriſche Truppen (mit dem neuen Regiment von Grißach vermehrt,) dem Sieg von Jvry bey, und halfen Paris mit belagern.

Bey dem Abdanken der drey Regimenter Wichſer, Heid und Grißach wurden 1589 die drey Ober-

ſten=Compagnien beybehalten, und mit der Oberſt=Compagnie Gallatin zu einer Garde des Königs unter dieſem letzten Obriſten beſtimmt; wovon doch aber die Hälfte 1601 verabſchiedet wurde.

Im Jahre 1614 begehrte die Krone Frankreich wieder 6000 Schweitzer in ihre Dienſte zu nehmen, worüber auch Caspar Gallatin Obriſter wurde. Zwey Compagnien von Bern nahmen zwar davon nach einiger Zeit den Abſchied, doch die acht übrigen wurden 1616 zur beſtändigen Schweitzergarde der Könige von Frankreich unter dem oben erwähnten Obriſt Gallatin erwählt, und dieſes erſte Garderegiment war wohl das erſte ſtetsbleibende der Schweitzer, da bisher die äußern Dienſte nur in Volkszügen beſtanden, welche nach dem Kriege abgedankt wurden. Dieſe Garde leiſtete bey allen Kriegen wichtige Dienſte, bekam aber am 10ten Auguſt 1792 ihren Lohn, welchen man das blutige Siegel der Schweitzer Treue nennen darf. Dieſe Kataſtrophe macht ohnedem ſowohl der Rechtlichkeit der franzöſiſchen Republik, als ihren Großthaten Ehre, da die Angreifenden wohl ein Paar tauſend Mann einbüßten, ehe ſie ſiebenhundert Schweitzer, ſo ſich noch dazu verfeuert hatten, überwältigen und ermorden konnten.*)

*) Man verzeihe dem Verfaſſer dieſe Erinnerung, weil er dabey einen nahen Anverwandten, den er hochſchätzte und welcher in der Blüthe ſeiner Jahre war, meuchelmörderiſcherweiſe verlohren hat.

Doch wieder zur Geſchichte der innerlichen Unruhen in der Schweitz zurückzukehren, muß ich bemerken, daß über alles, was die Religionsſachen betraf, endlich 1566 ein Vertrag zwiſchen den Cantonen zu Stande kam, den man das erſte helvetiſche Glaubensbekenntniß (la première confession helvétique) zu nennen pflegt, und welcher einige Zeit ihre ſämmtliche Ruhe verſicherte, weil darinnen feſtgeſetzt wurde, wie die katholiſchen und evangeliſchen Cantonen in Religionsſachen unter ſich zu handeln hätten. In Genf herrſchte damals völlig Calvin, und da er ſich durch den Tod ſeines Gegners Servet nicht auf einer vortheilhaften Seite zeigte, ſo bewies er zugleich dadurch, wie gefährlich es iſt, einigen dogmatiſchen Punkten der Religion zu viel Wichtigkeit zu geben, und wie ſehr ein jeder Prieſter intolerant, ja ſelbſt grauſam zu werden geneigt iſt, wenn man ihm in ſeinem Lande zuviel Einfluß und Anſehen gewinnen läßt. Calvin ſtarb 1564 zu Genf.

Nach den ſchon oben erwähnten innerlichen Unruhen, welche auf den Bartholomäus-Tag in Frankreich folgten, hatte Pabſt Pius der Vierte einen Bund mit den fünf alten katholiſchen Ständen der Schweitz geſchloſſen; und da die ſpaniſchen Truppen ſich in Italien verſammelten, hatten Bern und Genf nicht wenig Beſorgniß darüber. Doch dieſes Heer zog nach den Niederlanden längſt ihren Gränzen, ohne ſie zu berühren; und es verſtehet ſich von ſelbſt, daß nur die katholiſchen Orte damals für Frankreich ins

Feld zogen. Nur einige einzelne reformirte Schweitzer dienten den reformirten Prinzen in Frankreich; als Ludwig von Erlach und Albrecht von Mülinen, welche beyde die Franzöſiſche Geſchichte bey Gelegenheit der Belagerung von St. Severin im Nivernois mit Namen nennt.

Im Jahre 1579 wurde durch einen in Solothurn mit Frankreich geſchloſſenen Tractat die Unabhängigkeit von Genf, unter helvetiſchem Schutze, garantirt; ſo wie dem Stande Bern die von den Herzogen von Savoyen abgetretenen Wälſchländer, welche Emanuel Philibert ihnen, gleich ihren alten Beſitzungen, Staaten oder Ländern zu regieren förmlich cedirt hatte*). Dieſes wurde noch 1582 zwiſchen dem König von Frankreich und eilf Schweitzer-Cantonen bekräftigt.

Die Stadt Mühlhauſen wäre 1587 durch innerliche Zwiſtigkeiten wegen der Religion bald zu Grunde gerichtet worden; doch Ludwig von Erlach ſtellte darinnen (wiewohl nach einem ſchrecklichen Blutbade,) einige Ruhe wieder her, nachdem er die Stadt mit 1900 proteſtantiſchen Schweitzern, meiſt Bernern, nach einem hartnäckigen Widerſtand einnahm. Auch wegen Genf, das von dem Herzog von Savoyen

*) Ein Beweis gegen Laharpe's aufrühreriſche Pamphlets, daß niemals im Wälſchlande Generalſtaaten haben Platz finden können; auch hat nie ein Geſchichtſchreiber geſagt, daß die Herzoge von Savoyen etwas dergleichen in dem Lande zuſammen berufen hätten.

1588 bedrohet ward, zog Heinrich der Vierte zu Gunſten der Schweitzer ins Feld. Er nahm das Bugey, das Land von Breſſe und einen Theil von Savoyen ein; behielt die zwey erſten dieſer Länder für ſich, und Genf wurde als ein unabhängiger Bundsgenoſſe in den Tractat von Lyon am 27ſten Januar mit einbegriffen. Doch kaum war dieſer Tractat befeſtigt, ſo trachtete der Herzog von Savoyen 1602, während des Friedens, Genf mit Sturm einzunehmen, welches durch die ſonderbare Vorſehung Gottes von den Bürgern, wie eben die Feinde die Stadtmauern erſtiegen, entdeckt und verhindert wurde. Nach dieſem verrätheriſchen Anfall, den man auf franzöſiſch la journée de l' escalade nannte, wurden die Feſtungen dieſes Schlüſſels der Schweitz (nachdem tauſend Mann Zürcher und Berner als Hülfstruppen darinnen eingezogen waren) anſehnlich vermehrt. Aber — als ob ſie beſtimmt geweſen wäre — im vollkommenen Frieden erobert zu werden, fiel ſie durch Hungersnoth ohne Schwertſtreich im Jahre 1801 in die Hände der Neufranken.

In Appenzell, wie auch in Graubünden, wo der Haß der Familien von Salis und Planta eben damals ſeinen Urſprung nahm, herrſchten im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts lange und traurige Uneinigkeiten zwiſchen den Evangeliſchen und Römiſchkatholiſchen. Die Veltliner, welche Bündens Unterthanen waren, wurden in ihrem Glauben der römiſchen Religion, nach ihrer Meynung, gekränkt, und brachten in ihrer Wuth beynahe 40,000

Proteſtanten um. Die Spanier, welche dieſes ihnen angerathen zu haben ſchienen, kamen ihnen zu Hülfe, während die Kaiſerlichen das Land bis Chur einnahmen. Die helvetiſche Tagſatzung hatte viele Mühe am 16ten Januar 1622 einen Vertrag in Mayland zu ſchließen, wodurch die Kaiſerlichen das Recht behielten, noch zwölf Jahr eine Beſatzung in Chur zu halten; doch endlich bewog Frankreich 1624 die Cantone, den franzöſiſchen Truppen den Durchzug zu geſtatten. Im Jahr 1626 wurde durch den Tractat von Monſon in Arragon die Ausübung der katholiſchen Religion im Veltlin allein geſtattet, und dieſes Land wurde auf dieſe Bedingung den Bündnern zurück gegeben*).

Oeſterreich kehrte ſich zwar daran wenig und eroberte während des zwiſchen ihr und Frankreich bald darauf folgenden Krieges die Stadt Chur und das Bündnerland bis Como wieder, welches ſie bey dem Regensburger Frieden 1630 endlich wieder verließen. Das Veltlin aber wurde erſt 1637 durch den berühmten Herzog von Rohan mit Hülfe eines aus franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Truppen beſtehenden kleinen Heeres wieder unter ſeinen vorigen Schutzherrn der drey Bünde gebracht. Endlich wurden 1640 (gleich nach dem Schluß des weſtphäliſchen Friedens) von

*) Noch ein Land, welches neulich von der Schweitz abgeriſſen und der geliebten Tochter der franzöſiſchen Republik, der Italiäniſchen, wo Napoleon Bonaparte gleichfalls erſter Conſul iſt, einverleibt wurde.

dieſen letzten die noch überbleibenden Rechte Oeſterreichs auf einen Theil von dem Zehngerichtsbunde, ſelbigen für 75,000 Gulden abgekauft.

Während Deutſchlands unglücklichen Religionskriegen, wo der ſchwediſche Held Guſtav Adolph ſo großen Ruhm erworben hatte, war die Schweitz zwar neutral, doch wegen der ihr Gebiet umringenden Heere in beſtändiger Gefahr. Einmal durchzog die Armee des Generals Mercy das Basler Gebiet, um nach Franchecomte zu ziehen; 1636 drang der Prinz von Conde bis Dole mit einer franzöſiſchen Armee, und berührte einige Theile der ſchweitzeriſchen Gränze. Kurz hernach, da der berühmte Feldherr Herzog Bernhard von Weimar die Waldſtädte angegriffen hatte, nahm er ſeine Winterquartiere in dem Bisthum Baſel, zerſtörte und verzehrte alle Lebensmittel darin, und durchzog das Baſeliſche Gebiet ſelbſt, (welches er zwar allerdings ſchonte,) als er ſich nach Rheinfelden wendete und die Schlachten lieferte, die ſeinen Namen in der Geſchichte unſterblich machen.

Johann Ludwig von Erlach, der hernach den Sieg bey Lens für Ludwig den Vierzehnten entſchied, leiſtete damals der Krone Frankreich und ſonderlich Ludwig dem Dreyzehnten große Dienſte, da er ſich für denſelben Breiſachs und des ganzen Breisgaus verſicherte. Er wurde deswegen zugleich mit dem Grafen la Ferté zum Marſchall Frankreichs ernannt; doch er ſtarb zwey Tage darnach, und ſeine Lettres Patentes konnten deswegen nicht regiſtrirt werden.

Sonderbar war es, daß 1646, da der ſchwediſche General Wrangel ein ſtarkes Corps Schweden anführte, welches das Tyrol und die helvetiſchen Gränzen bedrohete, die Tagſatzung der Schweitz ihm eine Geſandtſchaft zuſchickte, welche unter andern von der Freundſchaft des großen Königs Guſtav Adolphs und dem uralten gemeinſchaftlichen Urſprung der Schweden mit den Schweitzern ſprach *), und durch dieſe Erinnerung bey dem General völliges Gehör zu finden ſchien, indem er das Land verſchonte.

Der weſtphäliſche Friede, der dieſem langen Kriege ein Ende machte, und bey deſſen Schluß Johann Rudolf Wetſtein von Baſel als Abgeſandter der Schweitzer erſchien, war der Zeitpunkt, wo die helvetiſchen Stände, ohngeachtet der Widerſetzung der Kammer in Wetzlar, von den Kaiſern als unabhängig anerkannt wurden. Die Graubündner erhielten ein Jahr darnach den gleichen Vortheil; und man

*) Es iſt eine alte Sage, und mehrere Chronikenſchreiber, als zum Beyſpiel Ettelin, behaupten: daß in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, etwa kurz nach den Zeiten des Kaiſers Juſtinus, fünf tauſend Schweden, durch Hungersnoth getrieben, aus ihrem Lande wanderten und Deutſchland mit bewaffneter Hand durchzogen; wo nach einigen blutigen Streiten ſie in Helvetien bis Einſiedeln durchdrangen, und, weil ſie das zwar unbevölkerte Land von Schwytz, das vor ihnen lag, ſo ſchön fanden, ſich allda niederließen; und dieſes ſoll der Urſprung der Schwytzer ſeyn.

kann nicht läugnen, daß von Seiten Frankreichs der Schweitz hierinnen viel geholfen wurde.

Zu dieſer Zeit erwies auch die Schweitzergarde in Frankreich dem jungen Könige Ludwig dem Vierzehnten die treueſten Dienſte, als er unter ihrer Begleitung am ſechſten Januar 1649 aus Paris nach St. Germain gebracht wurde. Dieſes verurſachte auch einige Jahre darnach, als der König völlig majorenn war, die Erneuerung eines förmlichen Bundes mit den Schweitzern, welcher in Paris im Jahr 1663 von fünf und dreyßig ſchweitzeriſchen Deputirten mit großer Feyerlichkeit beſchworen wurde, und der während des Lebens des Königs, des Dauphins und noch acht Jahre nach beyden gültig ſeyn ſollte (man leſe Wagners Geſchichte darüber). Als hernach oben erwähnter König die Franchecomté eroberte, blieben die Schweitzercantone ihrem Bunde treu; obgleich nichts ſchädlicheres für ſie war, als daß dieſes Land in den Beſitz einer ſo großen und ſo nahe gelegenen Macht gelangte.

Bey dieſer Gelegenheit wurde das ſogenannte Defenſional (vermuthlich dergleichen Unfälle in der Folge zu verhüten,) errichtet; wodurch jeder Canton ſeinen Antheil zu einem Corps von 13,400 Mann mit 20 Kanonen liefern ſollte. Doch da der ruhm- und herrſchſüchtige König bald darauf auch von Straßburg Meiſter wurde und Hüningen ſo nahe an Baſel bauen ließ, ſo wurden die Schweitzer nochmals durch ſeine Macht abgeſchreckt und von des Königs freundlichen

Aeußerungen irre geführt; ſie blieben daher ruhig und ließen ſich alles gefallen. So wenig war die damalige republikaniſche Verfaſſung der Schweiz zum Kriege geneigt oder tüchtig; bloß da 1704 dieſer König das Land Savoyen in ſeiner Gewalt hatte, mußte er, wegen ſeiner zahlreichen Feinde, dem männlichen Ton der Cantone nachgeben, dieſes Land nicht mit ſeiner Krone zu vereinigen; um ſoviel mehr, da ſeine Widerrufung des Edicts de Nantes und ſeine Verfolgungen gegen die Proteſtanten, die reformirten Cantone ſehr gegen ihn aufgebracht hatten, und die Urſache geweſen waren: daß letztere mit England und Holland in enge Verbindung traten, welches doch die Neutralität des ganzen helvetiſchen Corps während dieſes für Europa wichtigen Kriegs nicht hinderte.

Im Jahre 1707 fiel das Neuenburger Land ſammt der Grafſchaft Valengin, welche ſchon drey verſchiedene Herren gehabt hatte, dem König von Preußen zu. Ludwig der Vierzehnte aber erkannte den König von Preußen in letzter Qualität erſt bey dem Utrechter Frieden, nachdem die Schweizercantone den Vertrag zwiſchen dem Könige und ſeinen neuen Unterthanen ſchon lange bekräftigt und die Neuenburger als Verbündete unter ihren Schutz genommen hatten.

Als endlich der Utrechter Friede geſchloſſen und Ludwig der Vierzehnte von ſeinen Feinden ziemlich gedemüthigt worden war, ergriffen die evangeliſchen Cantone dieſe Gelegenheit, die katholiſchen in allem,

ſoviel ſie konnten, zu demüthigen oder kleiner zu machen. Alte Streitigkeiten kamen bald zu Thätlichkeiten; beſonders wegen Toggenburg, einer engen Strecke Landes von kaum zwölf Stunden in der Länge und von etwa 50,000 Seelen bewohnt, worauf Zürich, an welches es gränzte, einen großen Einfluß hatte, und wovon die Herrſchaft ſchon ſeit einigen Jahren an den Abt Ulrich von St. Gallen, durch deſſen letzten Grafen, verkauft worden war. Burgiſter von Lucern, damaliger Abt, ein heftiger Mann, begünſtigte die Katholicken zum Nachtheile der Proteſtanten, und letztere benutzten die Erbitterung, welche in dieſem noch ſehr intoleranten Zeitpunkt zwiſchen beyden im höchſten Grade herrſchte, um auf ihrer Seite zu gewinnen. Der Abt weigerte ſich hartnäckig die Vermittelung der benachbarten Stände anzunehmen, und die katholiſchen Stände waren mit ihm eins. Sobald nun Zürich mit bewafneter Hand den Proteſtanten zu Hülfe eilte, that der Abt ſeiner Seits das Gleiche, und die fünf alten katholiſchen Stände, als Lucern, Ury, Schwytz, Unterwalden und Zug, ſchickten 10,000 Mann, ihn zu unterſtützen; da hingegen die Berner, Neuenburger und Genfer ſich mit den Zürchern vereinigten und alſo nach und nach der größte Theil der Schweitz in zwey Partheyen eine gegen die andere aufſtand.

Der Kaiſer zeigte ſich inzwiſchen den katholiſchen Ständen auch günſtig; doch begnügte er ſich damit, daß er ſeine Truppen längſt den Gränzen zuſammenziehen ließ, wo ſie vollkommen unthätig blie-

ben; während der päbſtliche Geſandte die Gemüthes der Katholicken auf alle nur mögliche Art zu erhitzen ſuchte. Was Ludwig den Vierzehnten anlangte, ſo war ſolcher damals, wie ſchon geſagt, durch ſeine langen Kriege und ſeine zahlreichen Feinde ſehr geſchwächt; er trat daher blos als Vermittler auf*). Inzwiſchen hatte der Stand Glaris und die übrigen neutralen Cantone Unterhandlungen angeknüpft, nach welchen ſchon Lucern und Uri den 18ten Juli 1712 einen beſondern Frieden ſchloſſen, der jedoch nur von kurzer Dauer war, da die Geiſtlichen aller Orten, auf Anſtiften des päbſtlichen Geſandten, durch ihre fanatiſchen Predigten ihre Glaubensbrüder beredeten, ſolchen gleich wieder zu brechen. Ackermann von Unterwalden, der die katholiſch-ſchweitzeriſche Armee anführte, gab plötzlich ſeinem 6000 Mann ſtarken Corps den Befehl, über die Reuß zu gehen; überrumpelte und griff zu Sins 1200 Berner, welche in der Hoffnung eines nahen Friedens wenig auf ihrer Huth waren, an, tödtete oder verwundete über die Hälfte davon und zerſtreute den Ueberreſt.

---

*) Der Anfang dieſes Krieges war für die Proteſtanten ſehr glücklich; ſie zerſtreuten die neu angeworbenen Völker des Abts von St. Gallen, nahmen ſeine Reſidenz ein, und zwangen ihn nach Lindau zu flüchten; ſchlugen die katholiſchen ſchweitzeriſchen Truppen bey Bremgarten, nahmen dieſe Stadt in Beſitz, wie auch hernach Baden, wo ſie am erſten Junii 1200 Mann zu Gefangenen machten.

Dieſer Unfall wurde beſonders von dem Stande Bern, dem dieſe Truppen gehörten, als eine Verlezzung des Friedens und als Verrätherey angeſehen; welches den Reſt ihrer Armee (wiewohl nicht über 9000 Mann ſtark) mit der größten Begierde entflammte, dieſen ungerechten Anfall zu rächen. Obgleich die Armee der katholiſchen Stände beynahe 12,000 Mann ausmachte, ſo fürchteten die Berner nicht, ſie ſtehenden Fußes in der nämlichen Ebene bey Villmergen zu erwarten, welche vor 56 Jahren auch wegen Religions-Streitigkeiten mit Schweitzerblut gefärbt wurde. Der linke Flügel der Berner ward zuerſt durch Uebermacht bis nahe an Lenzburg zurückgedrängt; doch durch die guten Vorkehrungen und die Standhaftigkeit ihrer Generale faßten ſich die Truppen wieder. Da ihr Centrum und rechter Flügel völlig geſiegt hatten, mußte die katholiſche Armee dem Muth der Berner nach einem ſechsſtündigen Gefechte und einem Verluſte von 2000 Mann nachgeben; doch hatten ihre Gegner den Verluſt von 800 Mann auch zu bedauern. Dieſer Sieg hatte nicht nur zur Folge, daß ſie die freyen Aemter, ſondern auch einen Theil des Cantons Lucern gänzlich eroberten, und ihre Bundesgenoſſen, die Zürcher, welche ſich Rapperſchwyls bemeiſtert hatten, drangen in den Canton Zug ein und zwangen ihn zum Frieden. Da nun durch die Eroberung von Rapperſchwyl der Canton Schwytz offen blieb, ſehnte es ſich nach dem Frieden: die drey noch übrigen thaten ein gleiches; worauf denn in Arau den eilften Auguſt 1712 unter Vermittlung der neutralen Stände

ein feyerlicher Tractat geſchloſſen wurde, der auf immer die Verbindungen und Verhältniſſe der verſchiedenen Cantone in Religionsſachen auf die beſte Art feſtſetzte.

Die Folgen ſind ſeitdem erwünſcht geweſen; da beſonders in Glaris und Appenzell, welche halb katholiſch und halb evangeliſch ſind, die beyderley Glaubensgenoſſen ſich auf die allerbrüderlichſte Art in Sachen ihres Gottesdienſtes zu verſtehen gewußt haben. Es dauerte aber beynahe ſechs Jahr, bis endlich ein anderer Abt nach St. Gallen kam, und bis dieſer Fürſt, der Biſchoff von Conſtanz und die thürgauiſchen Mönche den Arauer Tractat von 1712 völlig bekräftigten. Die evangeliſchen Cantone hatten auch einige Allianzen mit fremden Mächten geſchloſſen, als: Bern und ihre Bundesgenoſſen Genf, Neuenburg, Biel, Laneuville und Moutier-Grandval am 13ten Juny 1712 mit den Generalſtaaten von Holland (wozu ſich die evangeliſchen Stände von Zürich und Schafhauſen, hernach Glaris und Appenzell mit den drey Bünden fügten). Andere Verbindungen ging Bern auch mit England ein. Hingegen erneuerten die katholiſchen Stände mit Ludwig dem 14ten, da er ſeinem Ende nahe war, einen beſondern Tractat. Doch ſein Nachfolger Ludwig der Funfzehnte war ganz anderer Meynung; er bezeigte ſich gegen alle Cantone ohne Ausnahme als der freundlichſte Nachbar, ließ Schweitzerregimenter der proteſtantiſchen Stände errichten und ihnen 1750 den Orden pour le mérite zu Theil werden, da ſie das Ludwigskreuz nicht erlangen konnten.

Im Jahr 1777 wurde der Bund mit Frankreich endlich erneuert, welcher bis 1827 ſeine volle Kraft haben ſollte; doch leider wurde er 1791 und 1792 ſchändlich und blutig durch die Neufranken gebrochen. Außer einigen ſehr unbedeutenden innerlichen Uneinigkeiten, welche die Ruhe von ſehr wenigen Cantonen auf einige Zeit ſtörten, und den beſtändigen Streitigkeiten der höchſt unruhigen Genfer, welche öfters die Aufmerkſamkeit der Cantone und auch die von Frankreich und des ſardiniſchen Königs erregten, war die Schweitz von dem Raſtadter Frieden 1714 an bis 1799, wenn auch nicht das Muſter eines in politiſcher Rückſicht vollkommenen Staates, doch das ſicherſte und glücklichſte Land in der Welt, wo der Wohlſtand, mit guten Sitten und Religion gepaart, dem vernünftigen Beobachter eine mit Freude gemiſchte Bewunderung verurſachte. Howard, der Menſchenfreund, der alle Länder in löblichen Abſichten durchreiſte, fand, daß die Schweitz und Schottland die Länder wären, wo am wenigſten Gefangene in den öffentlichen Gefängniſſen zu finden waren, welches er theils der vernünftigen Erziehung der Schweizer, theils der väterlichen Sorge der Regierungen zuſchrieb, die faſt allen Verbrechen zuvor kamen, da ſie jedem einen ehrlichen Unterhalt beſorgten. „Ich glau„be nicht, ſagte der durch Europa mit Aufmerkſamkeit reiſende Coke (in ſeinen Briefen über die Schweitz,) „daß ein Land in der Welt ſey, wo die glücklichen „Wohlthaten einer väterlichen Regierung und einer „thätigen Induſtrie auffallender ſind als in der

„Schweiz. Die Einwohner haben alle Hinderniſſe, „welche die Natur des Bodens und des Climas ihnen „entgegen ſetzten, beſiegt; ſie haben ſelbſt jene Gegen„den fruchtbar zu machen gewußt, welche die Natur „auf ewig öde zu bleiben beſtimmt zu haben ſchien.“

Doch welchem ſchrecklichen Schickſal ſind nicht alle Länder und Völker unterworfen? Die Geſchichte uralter Zeiten lehrt uns leider! daß, wenn ein Staat zum höchſten Grade des Wohlſtandes, des Reichthums und des Glückes gekommen iſt, ihm das unveränderliche Geſetz der Natur ſeinen nahen Fall zubereitet; und dieſes iſt nur gar zu ſehr eine Regel ohne Ausnahme. Die Schweiz mußte dieſes auch erfahren, wiewohl ſie alles nur in der Welt mögliche that, demſelben zuvorzukommen. Der unangenehme Augenblick des Sturzes war da, als die ſchreckliche Revolution bey ihrem nächſten Nachbar, dem franzöſiſchen Volke, zur weit ſich verbreiteenden Unruhe von Europa plötzlich entſtand, und die Schweiz unverdient in das nämliche Unglück nach und nach mit fortriß.

Drittes Kapitel.

Geſchichte der Schweitz von dem Anfang der Franzöſiſchen Revolution bis zu Anfange des Jahres 1804.

Wenn man die Schweitz im Anfange des Jahres 1789 in politiſcher Rückſicht betrachtete, ſo ſchien kein Land in der Welt mehr Urſache zu haben, ſich gewiſſermaßen ſicherer zu glauben und auf mehr Dauer von Ruhe und Unabhängigkeit rechnen zu können. Die feyerlichſten Tractaten und eine faſt 370 Jahre lang ununterbrochene Allianz mit der Krone Frankreichs, wofür die Schweitzer Ströme von Blut vergoſſen hatten, ſchienen die zwey Staaten, ſo zu ſagen, mit einander auf ewig zu verbinden. Die gemeinſchaftliche Neigung, die beyde Nationen gegen einander hatten; das Zutrauen, welches die Franzoſen in die wegen ihres Muths und ihrer guten Mannszucht ſo ſehr beliebten Schweitzertruppen ſetzten; die wechſelſeitigen freundſchaftlichen Verhältniſſe, welche dieſe Nationen noch mehr an einander ketteten; die Sprache, welche in Genf, im Wälſchneuenburg, im Wälſchlande und in

Friburg die franzöſiſche war; endlich der Handel, welcher die Schweitzer mit den Franzoſen und dieſe mit den Schweitzern in beſtändiger Verbindung erhielt und beyden Nationen Vortheile brachte, ließen Helvetien nicht die geringſte Vermuthung einer Veränderung ihrer Verhältniſſe mit ihrem nächſten und fürchterlichſten Nachbar.

Von kaiſerlicher Seite hatten die Schweitzer eben ſo wenig zu befürchten. Das Haus Oeſterreich hatte ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten die Unabhängigkeit der Schweitz anerkannt, ihre Freundſchaft geſucht, und alle ſeine alten Anſprüche auf die Seite gelegt, welche es ehemals auf dieſes Land gehabt zu haben glaubte, woran es ſich kaum noch zu erinnern ſchien. Die Sicherheit nicht nur des ganzen innern Deutſchlandes, ſondern auch der vorderöſterreichiſchen Provinzen, des Tyrols und der italiäniſchen Staaten des Kaiſers waren auf die Neutralität der Schweitzer gegründet. Sie, bey ihrer Conſtitution, als angreifende Feinde jemals zu fürchten, wäre ein Hirngeſpinnſt geweſen; ſie anzugreifen, eine Thorheit, bey welcher viel zu verlieren und wenig zu gewinnen geweſen wäre. Sie zu reitzen, anderer Mächte Schutz oder Verbindung gegen Oeſterreich zu ſuchen, würde eine gefährliche Unvorſichtigkeit geweſen ſeyn, da der Angriff dieſes Vorpoſtens zwiſchen dem Kaiſer und ſeinen Feinden ohnehin mit ſoviel Mühe und Schwierigkeiten verbunden iſt, daß jede Macht ihre Feinde auf jeder andern Seite eher, als auf dieſer, anzufallen ſuchen, und ſich

glücklich ſchätzen mußte, nicht von der ſchweitzeriſchen Seite angegriffen zu werden.

Wegen des in mehr als einer Rückſicht beſchränkten Königs von Sardinien, deſſen Einkünfte gering, deſſen Heer nicht zahlreich war, und der bey einem Kriege gegen Helvetien alles von Frankreich zu befürchten hatte, waren die Schweitzer eben ſo unbeſorgt und unverzagt; ſie, die Mächtigern, hatten von dem Schwächern nur Schonung oder Behutſamkeit zu erwarten.

Von dem Könige von Preußen, der zu weit entfernt war, um gegen ſie etwas unternehmen zu können, und welcher als Schutzherr des Neuenburgiſchen mit der Eidgenoſſenſchaft brüderlich verbunden war, hatten die Schweitzer nie etwas Unangenehmes zu erwarten; in Anſehung der Rekrutirung konnten ſie dem Könige noch einigen Gefallen erzeigen. Nach dem gemeinen Urtheile ſchienen ſie wenigſtens auf ſeine Fürſprache bey vorfallenden Gelegenheiten eine ziemlich gegründete Hoffnung zu haben.

Die übrigen kleinen Stände Deutſchlands, als der Markgraf von Baden, die Biſchöffe von Baſel und Conſtanz, der Fürſt zu Hohenzollern-Hechingen und ein Paar kleine Reichsſtädte, waren zu unbedeutend, um Helvetiens Ruhe auf die allergeringſte Weiſe ſtören zu können.

Mit Holland und Spanien, wo ſie Truppen hielten, und mit England, wo einige Cantone anſehnliche Summen in die öffentlichen Fonds auf Zinſen gelegt hatten, war die Schweitz in gutem Verneh-

men, und ein Geſandter von England hatte ſchon ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſeinen Aufenthalt in Bern.

Was den innern Zuſtand und die häusliche Oekonomie der Schweitzercantone betraf, ſo konnten ſolche nicht glücklicher ſeyn. Nicht nur die Reiſenden von allen Nationen, und verſchiedene Fremde, welche in der Schweitz wegen der innerlichen Lage oder Sicherheit und der Biederkeit der Einwohner einen angenehmen Aufenthalt fanden, ſondern die Einwohner des Landes ſelbſt, und vorzüglich die, welche durch ihre Reiſen das Ausland mit dem Vaterlande zu vergleichen im Stande waren, konnten nicht genug rühmen, was ſo viele, und alle, die unter dem Schutze der Schweitzerregierungen lebten, für ein wahres Glück genöſſen. Ein faſt überall gleicher Wohlſtand ohne Uebermaaß; ſaubere und geſunde Wohnungen, ohne Pracht; die beſte Nahrung ohne Ueberfluß; ſtandesmäßige Kleidung, ohne Luxus; Sicherheit der Güter wie der Perſonen, und eine feſte Regierung ohne Tyranney; Religion, ohne Heucheley und Aberglauben; Moralität, ohne zu große Strenge in den Sitten, und Ehrfurcht gegen ihre Obrigkeit, ohne knechtiſche Unterwerfung, waren jedem Schweitzer, in ſeiner Klaſſe, auf gleiche Weiſe zu Theil.

Die Staatseinkünfte in den kleinen Cantonen, wo man wenig hatte und wenig brauchte, wurden gerade ſo verwaltet und eingetheilt, wie ein jeder Eigenthümer ſeine beſonderen Einkünfte hätte verwalten können, und dieſes um ſoviel mehr, als die all-

gemeine Verſammlung der Männer des Landes ſelbſt beſtimmte, was ein jeder zu dem gemeinſchaftlichen Beſten bezahlen und wie man es anwenden ſollte. Einige Zinſen beſoldeten den Prieſter; der Staatsdiener (immer einer der Vermögendſten des Landes) arbeitete täglich umſonſt; nur ſeine Koſten im Auslande, wenn er von Amtswegen dahin ging, wurden ihm natürlicherweiſe vergütet.

In den ariſtokratiſchen oder ariſtodemokratiſchen Cantonen wurden die Finanzen auch eben ſo wie in einer guten Haushaltung verwaltet; nämlich: man gab im Jahre niemals mehr aus, als man einnahm; und was man übrig behielt, legte man auf Zinſen oder zum Beſten des Staates an. Die Ablegung der Rechnungen geſchah mit der größten Pünktlichkeit. Am Ende jedes Jahres ſchickte jeder Landvogt, Einnehmer oder Staatsverwalter ſeine Rechnung zur Prüfung und Genehmigung der Obrigkeit zu; und die Verantwortung eines jeden war eben ſo groß als die der Rechnung ſelbſt, welche überdem zur Examination des Collegii, wo ſie hingehörte, noch fürs künftige dieſe nämliche Verantwortung nach ſich zog. Von dem vierzehnten Jahrhundert bis 1789 weiß ſich niemand zu erinnern, daß ein Senator wegen Unterſchleif oder Bedrückung verklagt worden wäre; und ich biete jedem Trotz, der durch unſere Feinde beſoldet, oder ſonſt Spott und Lügen gegen die Schweitzer auszuſtreuen bewogen worden, mir das Gegentheil zu beweiſen. Nur während der Revolution iſt ein Berner Landvogt auf Lebenszeit zur Feſtung Arburg ver-

wieſen worden, weil er den heimlichen Durchzug einiger Lebensmittel aus Deutſchland durch die Schweitz nach Frankreich, ſeines Intereſſe wegen, begünſtigt haben ſoll. Was hingegen Nachläſſigkeit oder Ungeſchicklichkeit betrift, ſo wurden dieſe Fehler, die in verwickelten Geſchäften leicht Platz nehmen können, immer mit derben Verweiſen, Erſatz und Geldbußen geſtraft. Solche Beyſpiele haben ſich wirklich während meines Aufenthalts ereignet, und ich habe ſie mit drey- und vierfacher Geldbuße ſtrafen ſehen.

Eben ſo ſtrenge waren die Landvögte, Verwalter und Beamten angehalten, einem jeden Recht zu thun, und den Kleinſten eben ſo wie den Größten unpartheyiſch anzuhören. Es wurde ſogar der Schwache gegen den Stärkeren in jedem Falle beſchützt; und konnte ja eine Partheylichkeit ſtatt finden, ſo geſchah ſie gewiß zu Gunſten des Erſtern. Selbſt dann, wenn der Staat gegen den Bürger oder den Bauer die Parthey war, ſuchten die Richter alles ſorgfältig hervor, was zu Gunſten des Individuums ſeyn konnte.

In den reichen Cantonen, als Zürich und Baſel, war großer Handel. In Bern, welches alle andere in Rückſicht der Revenüen übertraf, beſtanden dieſe Einkünfte meiſtens in Staatsgütern, lehnsherrlichen Erbzinſen, oder Intereſſen von auswärts angelegten Capitalien, in Erſparniſſen von vorigen Jahren und Zoll-Einkünften von gewiſſen eingebrachten Waaren; wovon das Nöthige zur Verbeſſerung der öffentlichen Gebäude oder Straßen zurück behalten wurde. In Bern war noch die Verwaltung des Salzes, ſowohl deſſen,

ſo man im Lande gefunden und zubereitet, als was man auswärts gekauft hatte, und das man hernach für einen geringen Preis, von neun Pfennigen das Pfund, verkaufte, eine der Haupteinkünfte des Staates; dahingegen wurde das Korn, welches von den Zinſen doch vorzüglich aus den Ländern herkam, welche die Obrigkeit in Kriegszeiten erobert hatte und als eigene Güter durch Landvögte verwalten ließ, ſtatt am theuerſten verkauft zu werden, ſeit langen Jahren in öffentlichen Fruchtſpeichern in und außer der Stadt in gewiſſer Maſſe geſammelt; kam ein theures Jahr, ſo wurden dieſe Vorrathskammern geöffnet, und man verkaufte ſo lange, bis ein jeder das Nöthige bekam, und das Korn zu einem billigen Preiße fiel und ſich erhielt; kam hingegen ein gutes Jahr, ſo kaufte die Obrigkeit viel und bewahrte es zu ähnlicher milder Vorſorge auf. Wenn die Frage alſo aufgeworfen würde: ob viele Regierungen in der Welt ſolche Vorkehrungen zu Gunſten ihrer Einwohner genommen haben? ſo dürfte wohl die Antwort ſeyn: Keine. Und alles dieſes haben doch die Verläumder, welche die Schweiz beſchuldigten, und ſie wie der Wolf das Schaaf behandelten, oder gar die Räuber, welche die Schweiz verheert und geplündert haben, niemals bey ſich zu Hauſe erfunden, viel weniger in Erfüllung gebracht; und wie ein vernünftiger und biederer Schriftſteller erſt noch 1798 von der Schweiz bemerkt, „ſo gab es da weder „Gewerbſteuer, noch Kopfgeld, noch Territorialabga„ben, (wenn man den kirchlichen Zehnten ausnimmt, „der bey jedem chriſtlichen Volke auch ſtatt findet)

„ohne es von anderweitigen directen Abgaben zu be„freyen, und der in der Schweitz ſtatt fand, ehe Bern „noch erbauet war; den man eingeführt hat, um Pre„diger zu beſolden, Schulen zu errichten, Hospitäler „zu bauen; kurz des gefühlten Bedürfniſſes ſittlicher „Anſtalten wegen.“

In militäriſcher Rückſicht muß ich aber geſtehen, daß die Schweitz wohl durch ihre Localität, (wie ſie noch in ihrem Ganzen war) doch keinesweges durch die Verfaſſung ihres Kriegsweſens dasjenige in neuern Zeiten darbot, was man von einem ſo muthigen und zum Militär geſchickten Volke erwarten konnte. Dieſer Umſtand mußte aber den andern Mächten wünſchenswerth ſeyn, da ſicher die Schweitzer zum Angriff nicht vorbereitet und nicht geneigt ſeyn konnten. Denn erſtens war keine andere militäriſche Vorkehrung in der von Feſtungen entblößten Schweitz getroffen, als ein ſogenanntes Defenſional, welches vor Jahrhunderten entworfen worden, und bloß die Zahl der Contingente jedes Cantons auf eine 13,400 Mann ſtarke Armee mit 16 Kanonen beſtimmte, ohne von der verſchiedenen Gattung dieſer Truppen, der Generalität, des Generalſtabes und vieler andern Gegenſtände zu reden. Auch ſchienen die Cantone bey allen Gelegenheiten den Grundſatz aus den Augen zu verlieren, daß nur eine Gränze im Staat, nämlich die der ganzen Schweitz war: daher jeder Canton ſeinem Contingente eigne Inſtructionen gab, wodurch das Wohlſeyn des Ganzen ſowohl als die Rettung des

Vaterlandes unmöglich bewirkt werden konnten; wie es die traurige Erfahrung im Anfang des Jahres 1798 bey dem Anfall der Franzoſen gegen die Schweiz nur gar zu ſehr bewieſen hat. Auch konnte, wie ſchon oben geſagt worden, ein General en Chef, der über eine ſolche Armee den Oberbefehl führt, keine Vollmacht haben, der nicht durch die beſonderen Anweiſungen der verſchiedenen Cantone widerſprochen werden konnte, und wenn auch Kriegsräthe von allen dreyzehn Orten der Schweiz ein mögliches Mittel geweſen wären, die Einheit der Kriegsoperationen zu Stande zu bringen, ſo hat man ſich desſelben, da es auch leicht der Saame von tauſend Uneinigkeiten und Verwirrungen wird, doch in der Schweiz nie bedient. Und was einen General en Chef betrift, der den Kopf und die Seele eines jeden Kriegsheeres bilden muß, ſo weiß man wenig oder gar keine Beyſpiele in der Geſchichte, daß die Schweizer-Offiziere in andern Dienſten ſo ſehr begünſtigt worden wären, daß ſie zum Feldmarſchalls-Rang hätten kommen können; (den einzigen Johann Ludwig von Erlach ausgenommen, deſſen plötzlicher Tod dem Regiſtriren ſeines Patents zuvorkam). Natürlich, daß in einem großen Dienſte, wo viele Generale ſind, man nicht leicht Eingebohrne des Landes verſtoßen oder kränken wird, um Fremde an ihrer Stelle zu gebrauchen, und dieſes hat wohl die nämliche Bewandniß mit dem Commando anderer kleinen Corps. Auch hat man in Bern in der größten Noth und Gefahr, wo man beynahe 26,000 Mann Landmiliz und etwa

5 oder 6000 Mann Bundesgenoſſen in das Feld ſtellte, keinen andern General en Chef ausfinden können, als den unglücklichen Marechal de camp von Erlach, der wohl die ritterliche Tapferkeit und den Biederſinn ſeiner edlen Voraltern geerbt, aber nie einen Krieg geſehen hatte; ja ſelbſt in ſeiner Jugend bey der Pariſer Schweitzergarde mehr in der feinen und großen Welt, als auf dem Exerzierplatz oder mit militäriſchen Gegenſtänden ſich beſchäftigt haben mochte. Es war zwar noch ein General da, welcher einen Theil des ſiebenjährigen Krieges in ſeiner Jugend mitgemacht hatte; aber dieſer wollte den Befehlen ſeines Obergenerals nicht gehorchen, obgleich ſein Eigenſinn nicht mit vielem Glücke gekrönt wurde. Außer dieſen ſaßen noch ein oder zwey andere Generale in dem Kriegsrathe; doch führte das Präſidium immer einer der zwey Schultheißen (der Nichtregierende), welcher nie gedient hatte, und die übrigen Mitglieder wurden ſogar durch das Loos gewählt. Die Form blieb in den allerwichtigſten Sachen, als wenn es eine Kleinigkeit oder gewöhnliche Discuſſion geweſen wäre. Ja ich weiß ſelbſt zuverläſſig, daß man einmal 1798 die Stimmen ſammelte, um die verlangte Kriegsmunition zur Artillerie, die im Felde gebraucht wurde, verabfolgen zu laſſen. Außerdem bedurften ihre geringſten Anſtalten mehr oder weniger meiſtens die Genehmigung der Regierung.

Die Anzahl dieſer Kriegsräthe in den meiſten Cantonen bewirkte nicht nur eine große Confuſion bey jedem, ſondern es verhinderten auch dieſe verſchiede-

nen Kriegsdirectoren in dem Kriegsweſen die Einheit der Operationen, ohne welche nichts Zweckmäßiges im Felde ausgeführt werden kann.

Dieſes hatte man eigentlich der Staatsverfaſſung der verſchiedenen Cantone zu danken, deren jeder einen unabhängigen Staat bildete, welcher gemeiniglich vergaß, daß die Hauptſache ſey, das gemeinſchaftliche Vaterland zu beſchützen, und folglich nur auf ſeine beſonderen Gränzen für ſich ſelbſt dachte. Eben dieſes gab die Veranlaſſung, daß, da 1798 die drey Cantone, Bern, Freyburg und Solothurn, am meiſten bedroht wurden, kein gemeinſamer Operationsplan zwiſchen dieſen drey Ständen beſtand, auch keine Deputirten von allen dreyen bey der eidgenoſſenſchaftlichen Armee ſich befanden. Daraus entſtand denn, daß, da Freyburg und Solothurn aus Mangel an militäriſcher Vorſorge und Vorkehrungen auf beyden Flügeln der Defenſionslinie fielen, die berneriſche Armee aus ihrer Poſition in Verwirrung gerathen und ſich in Eile retiriren mußte; daß ſich die Bundesgenoſſen alsdann zurückzogen; daß die Miliz der Diſtricte, welche man verließ, das Gewehr niederwarfen und nach Hauſe liefen, und daß die hinterſte oder nächſte Poſition vor Bern mit der wenigen Mannſchaft, die noch übrig blieb, nicht konnte behauptet werden. Die wenigen erfahrnen Offiziere, welche den Defenſionsplan gemisbilliget und Verbeſſerungen bey Zeiten angerathen hatten, konnten nun der Sache nichts mehr helfen; es war zu ſpät, und mit Bern fiel der Schweizer-Bund.

Die übrigen Theile der Schweizerarmee waren nicht beſſer eingerichtet als der Haupttheil, deſſen ich ſo eben erwähnte. An Offizieren des Generalſtabes und Feldingenieurs hatte man gemeiniglich großen Mangel, und gegen die wenigen erfahrnen, welche aus fremden Kriegsdienſten gekommen waren, hatten die übrigen*), (vorzüglich die ungediente Miliz) einen beſondern Neid. Man muß ferner geſtehen, daß der Endzweck der fremden Kriegsdienſte, wodurch auf fremde Koſten der Fonds eines gut geübten Kriegsheeres immer zu finden geweſen wäre, in den meiſten Cantonen, beſonders den ariſtokratiſchen, gänzlich verfehlt wurde, weil die Aeltern ihre Söhne meiſtens dahin ſchickten, um etwa die Sitten der großen Welt, oder der fremden Länder kennen zu lernen, und die jungen Leute ſelbſt, dieſe capitulirten Dienſte als einen angenehmen Interimsaufenthalt, oder eine vortheilhafte Speculation betrachteten, bis ſie in ihr Vaterland zurückkehren und öffentliche Aemter erhalten konnten; welches ſie doch nur thaten, nachdem ihre Nachfolger ihnen Jahrgehalte bewilligt, oder durch eine Summe Geldes ſie abgefunden hatten. Wenn auch einige unbemittelte, aber zu dem Kriegsdienſte völlig geeignete Offiziere für immer Soldaten zu bleiben gedachten, ſo konnten ſie nur durch die Länge der Zeit,

---

*) Wenn man ihnen ihre ſchlechte Dispoſition, die mißliche Lage der Sachen oder die Unmöglichkeit ſich auf dieſe Art zu halten, vor Augen legte, fragten ſie einen wohl: ob man Angſt hätte?

und alſo im hohen Alter, hohe militäriſche Grade erlangen; daher auch die neuerlich berühmteſten ſchweitzeriſchen Generale, als Lentulus, Tillier und Hotze ſich in ſolchen Dienſten gebildet haben, wo keine ſchweitzeriſchen Regimenter ſich befinden. Ueberdem hatten die Truppen, welche auf Capitulation unter verſchiedenen Mächten dienten, alle einen Neid und Mißtrauen gegen einander; ſo wie ſie alle eine verſchiedene Organiſation und ein verſchiedenes Exercitium hatten. Die Miliz behielt auch meiſtens ihre alten Kriegsübungen bey, und deswegen verſchaften auch die darunter etwa befindlichen gedienten Militärs ihr wenig Nutzen. Als die göttliche Vorſehung nach der franzöſiſchen, ſo wie nach der holländiſchen Revolution ganze Regimenter zur Rettung des Vaterlandes nach Hauſe zu ſchicken ſchien, wollte man nicht einmal die natürliche Vorſicht gebrauchen, ſie bey dem erſten Augenblick der großen Gefahr gleich wieder zuſammen zu rufen und aufzurichten, und durch auserleſene vertraute Männer von der Landmiliz gehörig zu completiren. Hiegegen waren faſt alle ungediente Miliz-Offiziere; meiſtens Advokaten der Neutralität, oder geheime Freunde der franzöſiſchen Grundſätze, welche ſeit einigen Jahren leider auch in der Schweitz zu finden waren.

Unter den weitern Unvollkommenheiten des ſchweitzeriſchen Kriegsweſens muß man folgende beſonders anmerken.

Ingenieurs hatte man keine. Unter den Artillerie-Offiziers waren mehrere Männer von Verdienſt, welche ſich theoretiſche Kenntniſſe erworben hatten; doch da bey keiner Macht ſchweitzer Artilleriecorps unterhalten wurden, ſo fehlte ihnen allen das Weſentlichſte, nämlich die Erfahrung. Die Unteroffiziere und Gemeine, obgleich in dem nämlichen Falle, behandelten doch das Geſchütz mit ziemlicher Fertigkeit, und viele blieben neben ihren Kanonen. Reitende Artillerie hatte man gar nicht; Haubitzen nur in einigen Cantonen, und die gar zu muthigen und gut genährten Bauerpferde waren noch dabey an kein Feuer gewöhnt, ſo daß ſie bey jeder Gelegenheit mit den Protz- oder Ammunitionswagen durchgingen und davon lieſen.

In der Feldbefeſtigungskunſt, die mit der Artillerie ihre Verbindung hat, waren ſie auch nicht weit gekommen. Ich habe ſelbſt gehört, daß, da wir eine Batterie aufwarfen, die franzöſiſchen Schildwachen der Vorpoſten uns zuriefen: es wäre eine Batterie, die es keine zwey Stunden aushalten könnte. Indeſſen machten dieſe es doch noch beſſer als die Solothurner, welche eine Batterie errichteten, wo die Schießſcharten auswendig enge, inwendig aber ganz breit waren. Wobey noch erwähnt werden muß, daß ſie ihre beſten Artillerie-Offiziers, ihrer politiſchen Grundſätze wegen, in Arreſt zu nehmen ſich gezwungen ſahen; wie z. B. den berühmten Zeltner, der den Obergeneral Bonaparte in der Nacht ſalutirte, und mit den Franzoſen in geheimer Correſpondenz war und

blieb*). Unter allen ſchweitzeriſchen Truppen iſt immer die Reiterey am meiſten vernachläßigt worden, indem dergleichen Corps von Schweitzern nie in fremden Dienſten weder errichtet noch unterhalten wurden. Die ganze Reiterey der Eidgenoſſen belief ſich noch nicht auf 2000, und die der Berner kaum auf 800 Mann, wovon die ſchönſte Hälfte durch das unbegreifliche Verlaſſen des Wälſchlandes abfiel, das übrige aber ſich von keinem Nutzen zeigte.

Die Offiziere ritten meiſt ſehr gut, beſonders wenn es ſolche waren, die Mittel hatten immer ein Pferd zu unterhalten: die Unteroffiziere und Gemeine aber waren ſowohl ſchlecht beritten, als ungeſchickte Reiter; da ihre Pferde gemeiniglich ſolche waren, die ſie zum Pfluge gebrauchten. Die ausgezeichneteſten unter ihnen waren einige reiche Bauern, Schlächter oder Wirthe, die ſich zum Zeitvertreib ein Pferd zum Hin- und Herreiten hielten, und es ſehr ſchonten. Als man im Ernſt dieſe Dragoner, hauptſächlich zum Ordonanzreiten gebrauchte, ſo waren ſie meiſtens betrunken, und trieben ihr Pferd zu ſchande, oder wenn es

---

*) Die Leute des Regiments von Emmenthal arretirten im Januar 1798, da Mengauds Huſſaren im völligen Frieden, während der Aarauer Tagſatzung, mit aufrühreriſchen Schriften und bewafnet umher lieſen, einen derſelben, der für Zeltnern ein ganzes Paquet trug. Dieſes war vermuthlich eine der Urſachen ſeines Arreſts; hernach iſt er in Paris als Abgeſandter des helvetiſchen Volks erſchienen. Ja, wahrlich ein ſchöner Repräſentant!

müde war, ſo gingen ſie in das erſte beſte Wirthshaus, betranken ſich völlig und verloren die Depeſche. Mir ſelbſt iſt ein Ordonnanz-Dragoner mit einem ſehr wichtigen Briefe in höchſt kritiſchen Umſtänden ganz weggeblieben, und nie habe ich ihn wieder geſehen, da er doch unmöglich todtgeſchoſſen werden konnte, auch gewiß nicht deſertirt iſt; überdem verlangten ſeine Kameraden etwas Geld wegen ihrer außerordentlichen Strapatzen beym Ordonnanzreiten. Es iſt wahr, zu etwas anderm waren ſie nicht zu gebrauchen. Mit einer halben oder ganzen Escadron ordentlich zu ſchwenken, in Carriere und geſchloſſen in einer völlig parallelen Richtung anzugreifen, ja ſelbſt zu flankiren oder eine ordentliche Patrouille zu machen, an die Möglichkeit davon war nicht zu gedenken; auch konnten ſie ihrer Untauglichkeit wegen nicht einmal auf Vorpoſten geſtellt werden. Die leichten Truppen der Eidgenoſſen beſtanden alſo blos aus Jägern und Scharfſchützen; erſtere, welche bey den Zürchern, Bernern und Solothurnern vor kurzem errichtet worden waren, hatten den Fehler an ſich, daß ſie auf den Vorpoſten nichts von dem Felddienſt und dem kleinen Kriege wußten, und daß man auf die ungedienten wegen Meldungen, Wachſamkeit, Nachricht über des Feindes Bewegungen und dergleichen, ſich meiſtens nicht verlaſſen konnte. Sie hätten durchaus unternehmende und auserleſene Offiziere, tüchtige Unteroffiziere haben und aus eben ſo ſtarken als gewandten Leuten beſtehen ſollen; es hatten aber allerley lächerliche Umſtände, als ſchöne Kleidung und äußerlicher

Anſtand, meiſtens die Wahl der Gemeinen beſtimmt. Was die Scharfſchützen betrift, die auch von wackern und im Felddienſte oder kleinerm Kriege unterrichteten und erfahrnen Offiziers hätten angeführt werden ſollen, ſo waren ſelbige durchaus vortreffliche und wohl bewaffnete Schützen, die vielleicht nicht ihres gleichen in der Welt hatten. Dabey aber bildeten ſich dieſe viel ein, hatten meiſtens nur Bauern zu Lieutenants oder Unteroffizieren, und zeichneten ſich faſt immer durch ihren Ungehorſam und ihre Indisciplin aus.

Was konnte es auch im Grunde nutzen, daß dieſe Bergleute durchaus einen ſichern Schuß treffen konnten, da ſie weder ihr Exercitium, noch ihre wahre Beſtimmung im Felde, noch die rechte Weiſe ſie zu erfüllen kannten? Es iſt, wie bekannt, für die Scharfſchützen nur das wenigſte, daß ſie auf den Feind in einer ausgebreiteten Linie loszugehen wiſſen; man muß die Art kennen, ſie nach einem oder dem andern Punkte rechts oder links zu führen und zu dirigiren; ſie, wenn es nöthig iſt, wieder zu vereinigen und aus dem Feuer zurück ziehen zu können; auch einen Theil davon entweder zuſammen zu raffen, oder in Reſerve zu halten wiſſen. Von allen dieſen, auch von den nöthigen Signalen im Felde, hatten die ſchweitzer Scharfſchützen nicht die geringſte Kenntniß. Da die Franzoſen ſie überdies oft in der Ebene angriffen, ſo wagten ſie ſich auch ganz und gar ins Freye, wo ſie ſich nicht im geringſten zu halten wußten. Weil ſie nun von keiner Reiterey unterſtützt wurden, ſo kam

ihnen die feindliche Cavallerie gleich auf den Leib, und ſie waren dann verloren, ohne daß ihr Muth und ihre Geſchicklichkeit ihnen helfen konnte. Was die Infanterie betrift, welche heut zu Tage ſo viel bey allen Gefechten entſchieden hat, ſo hätte ſolche bey den Schweizern vortreflich ſeyn können, wenn man beſſere Adjutanten und Drillmeiſter im Kleinen und Lager im Großen manchmal gebildet hätte; allein man begnügte ſich blos damit, einmal im Monate während der guten Jahreszeit die Leute nach der Kirche zu exerziren, welches auch nur höchſtens bey günſtiger Witterung und nicht überall wegen Mangel an Plaz geſchah. Einmal im Jahre feuerte man nach der Scheibe, welches ich nie ſehr ordentlich habe ausführen ſehen; einmal im Frühjahre und einmal im Herbſt hielt man die Muſterung, wo nie mehr als ein Bataillon oder höchſtens zwey beyſammen waren; etwa aller zehn Jahre formirte man in den großen Cantonen ein Lager, und da die Verbeſſerungen in einem Orte ſpäter als in dem andern nach dem neuen Kriegsſyſteme eingeführt wurden, ſo hatten die Eidgenoſſen nicht nur verſchiedene Manoeuvres, ſondern auch verſchiedene Kleidung, Beſoldung und beſonders Gewehre von verſchiedenem Caliber, welches in einer ſchweizeriſchen Armee nicht wenig Unordnung und Confuſion verurſachte.

Die Regimenter wurden gemeiniglich durch alte Landvögte oder ſchon ehedem gediente Offiziere angeführt; der Obriſtlieutenant war durchgängig ein reicher Kaufmannsſohn, ein Eigenthümer entweder auf

der auf dem Lande oder in einer Municipal-Stadt; der Regiments- und Departements-Major, durchaus ziemlich erfahrne Männer; die Hauptleute junge Patricier, reiche Kaufleute oder Landleute von Anſehen. Die Lieutenants waren ſchon von einer untern Claſſe, worunter zufällig einige wenige gediente Offiziere, Unteroffiziere oder ſogar Gemeine ſich befanden, und die Unteroffiziere waren reiche Bauern, wovon nur der kleinſte Theil in fremden Dienſten geſtanden hatte, ſo daß ein Hauptmann ſich glücklich ſchätzen mußte, wenn er einen einzigen tüchtigen Unteroffizier in ſeiner Compagnie finden konnte. Die Compagnien kannten wohl ihren Hauptmann dem Namen nach, doch ſelten die Stabsoffiziere, welche das Regiment anführten, höchſtens noch den Major, und das ſo allgemein, daß viele franzöſiſche Offiziere nachher mit Verwunderung erzählten: die ſchweitzeriſchen Kriegsgefangenen hätten ihnen die Namen ihrer Chefs und Regimenter öfters nicht ſagen können. Welcher Offizier weiß nicht, daß das wechſelſeitige Vertrauen das Hauptſächlichſte in einem Corps und ſogar völlig unentbehrlich iſt, ein Ganzes zu bilden, das zu Kriegsoperationen brauchbar oder tüchtig iſt? Was kann man von Truppen erwarten, wo die Gemeinen kein Zutrauen zu ihren Obern haben, und die Offiziere die Eigenſchaften ihrer Soldaten gar nicht kennen? Was war leichter, als (wie die Franzoſen thaten) Mistrauen unter eine ſolche Armee zu ſtreuen, uud die Bauern nach und nach zum Ermorden ihrer Offiziere zu verleiten?

Uebrigens war der ſchweitzer Bauer, durch fremde Dienſte, durch ſeinen faſt allgemeinen hohen Wohlſtand und durch lange gar zu glückliche Zeiten verdorben, auch ſchon von Natur roh und zum Trinken geneigt. Nur eine ſtrenge Subordination im Auslande bildete ihn, wie bekannt iſt, zum vortreflichen Soldaten; in ſeinem eigenen Lande aber war und blieb er ein Bauer, konnte keinen Mangel, keine Strapatzen, keine Strafe leiden: ſahe den Krieg als eine bloße Schlägerey an, die, nachdem ſie ſchnell geendigt war, ihm ſogleich erlaubte, wieder zur Arbeit zurück zu kehren. Sich mit ſeinem Corps zurückzuziehen und ſeinen Diſtrikt oder Wohnort durch einen Rückzug, den er nicht begreifen konnte, hinter ſich zu laſſen, war ihm nicht im Kopf zu bringen. Daher kam es, daß nach der Einnahme von Fryburg und Solothurn, als die Berner die Aar verlaſſen mußten, ganze Bataillons das Gewehr niederwarfen und nach Hauſe liefen.

Da übrigens, ohngeachtet aller albernen Erzählungen von Tyranney und Unterdrückung, ohngeachtet aller der erdichteten Mährchen von Falſchheit und Bosheit, das Schweitzervolk doch wirklich das freyeſte auf Erden war, ſo war es auch nicht zu ändern, daß ein jeder ſeine Freyheit in ſich gar zu ſehr eingewurzelt fühlte, und ſich mehr unter die Claſſe der Bürger oder Bauern als der Soldaten zählte. Wirkliche Subordinaton exiſtirte alſo bey einer ſchweitzer Armee gar nicht; die Offiziere waren gewohnt, die Miliz als ein Spiel anzuſehen; und was hätte wohl ein Mitglied des großen Raths eines ariſtokratiſchen

Cantons geſagt, wenn ein Offizier, ſofern er nicht zugleich im Senat ſein Vorgeſetzter war, ihm etwas gegen ſeinen Sinn hätte befehlen, oder ihn gar beſtrafen wollen? Der Soldat war auch nicht viel gehorſamer; die Offiziere, welche von einer höhern Claſſe waren, hatte er kaum zweymal im Jahre geſehen, oder er kannte ſie gar nicht, und folglich konnte er kein Vertrauen zu ihnen faſſen. Die ſeines Gleichen waren, verachtete er entweder, oder hielt ſie zum wenigſten zu gering, ſich von ihnen befehlen zu laſſen, wenn nicht dieſe Befehle mit ſeinem Gutdünken übereinkamen. Kurz, gegen die beſte und ſiegreichſte Armee von Europa, die den Vortheil des Locals und der Anzahl für ſich hatte, ohne Armee, fechten zu wollen, war eine Thorheit, welche den unerfahrnen Schweitzern theuer zu ſtehen kam.

Da die Schweitz von allen Kunſtfeſtungen gänzlich entblößt iſt, (denn Aarburg, welches mit ein Paar Mörſern von ſchwerem Caliber von Seiten der dominirenden Anhöhen in einem Tage kann zuſammengeſchoſſen werden, will ich nicht dazu rechnen) und da man von keinen andern Truppen Gebrauch machen konnte, als denen, die im Walde oder Gebirge ſich zu ſchlagen tüchtig waren, ſo hätte man in dem Defenſionsplan, zu deſſen Beſtimmung man Zeit genug hatte, da die Gefahr ſo lange in der Ferne drohete, doch die natürlichen Gränzen nicht vernachläſſigen oder verlaſſen ſollen, welche die göttliche Vorſehung den neutralen Schweitzern ſeit beynahe vier Jahrhunderten zu behaupten, und für ihre eigene Si-

cherheit feſtzuſetzen erlaubt hatte. Dieſe Gränzen waren gegen Frankreich der Genferſee, die Stadt dieſes Namens, welche ohnehin auch unter dem Schutze der Eidgenoſſenſchaft ſtand, die Gebirge und ſchweren Päſſe des Juras, das neutrale Neuenburger Land, das Münſter- und Imberthal, und endlich, da auch Baſel nicht zu trauen war, die Spitze des Cantons Solothurn und die der beyden Hauenſteine bis an die Aar.

Iſt es denn wohl glaublich, daß die Berner (ohngeachtet der wiederhohlten Warnungen, die ihnen gegeben wurden) ihre alten Regimenter nicht wieder errichteten; ihre übrigen Truppen nicht in Luſtlager zuſammen beriefen; das Münſter- und Imberthal von den Franzoſen beſetzen ließen; das Wälſchland mit der Hälfte ihrer Krieger und ihres Geſchützes ohne Schwertſtreich wegnehmen ließen; die Stadt Biel nicht behaupteten, und ſich blos auf eine Vertheidigungslinie beſchränkten, wo der Feind das Gebirge und alle Hauptpäſſe ſchon inne hatte, und wo ſie ihn entweder geduldig erwarten, oder ohne Cavallerie durch die Ebene ihn aufzuſuchen gehen mußten: wer hätte ſolches von den ſonſt kriegeriſchen Schweitzern erwarten können? Aber alles dieſes mußte ſich in den Zeiten ereignen, wo die, allen Muth und alle Religion erſtickende, egoiſtiſche Philoſophie, der Neuerungsgeiſt, die ſogenannte Philanthropie, welche eine ſchimäriſche Weltbeglückung und die Träume einer unmöglichen Gleichheit, der langen Erfahrung eines wahren und weſentlichen Glückes vorzog, in den Herzen vieler

Menſchen und leider auch einiger Schweitzer zu herrſchen anfing. Wie hätten ſie ſonſt ſo leicht zugeben können, daß ſie von ihren damals ſo unglücklichen Nachbaren unterjocht und ihre uralte Conſtitution, welche ſie ſelbſt ſich gegeben, und ſo lange durch eine glückliche Erfahrung hoch zu ſchätzen gelernt hatten, über den Haufen geworfen wurde; eine Conſtitution, die, wenn etwas in der Welt der Vollkommenheit nahe kommen kann, die einzige war, welche der Lage eines jeden Standes angemeſſen war, von ſich ſelbſt auserleſen und gut geheißen, endlich durch eine Probe von vier bis fünfhundert Jahren einem jeden Einwohner theuer und heilig worden war.

Sechs der kleinern oder der mittleren Cantonen, als Ury, Schwytz und Unterwalden, die Stifter der helvetiſchen Freyheit, auch Glaris, Zug und Appenzell, hatten eine völlig demokratiſche Verfaſſung angenommen, und ſolche ſeit der Befreyung der Schweitz ohne die geringſte Veränderung beybehalten. Da dieſe Cantone ohnedem von den andern umringt und beſchützt wurden, auch in der Mitte der Gebirge lagen, faſt keinen Handel und große Bedürfniſſe hatten, ſo war dieſe Regierungsform für ſie die angenehmſte und natürlichſte. Hierzu trug noch bey, daß ſie, wie bekannt, jährlich unter freyem Himmel, nahe an dem Ort, wo ihre Vorväter die Freyheit erkämpft hatten, eine allgemeine Verſammlung hielten, wo, in Gegenwart aller Männer des Cantons, der Zuſtand des Landes, deſſen wahre Intereſſe, Einkünfte und Ausgaben, und

etwa die geringen Auflagen, wozu ſie ſich aus freyem Willen ſelbſt verpflichteten, mit Klarheit und Biederkeit durch ihren Landammann vorgelegt, ferner die Tractaten oder Bündniſſe auch in Erwägung gebracht wurden. Daß eine ſolche Conſtitution für größere, reichere und nahe an der Schweitzer-Gränze liegende Staaten nicht ſchicklich war, iſt wohl von ſelbſt ohne weitere große Erklärungen einleuchtend.

Die Städte Zürich, Schafhauſen und Baſel, welche beym Anfange des Schweitzer-Bundes wenig Gebiet hatten, blieben auch ſeitdem im Beſitz der Regierung, ohne die umherliegenden Bauern daran Theil nehmen zu laſſen; und wirklich iſt auch die Hand, welche den Pflug führt, ſelten gleich tüchtig die Zügel der Regierung eines größeren Staates zu führen. In Zürich war auch der übertriebene Handlungsgeiſt, welchen die vier ariſtokratiſchen Stände (wovon bald die Rede ſeyn wird) nur ſehr mäßig in ihrem Gebiete unterſtützten, die Urſache, daß die Städter in ihrer Mitte die Land- und (ſogenannten) Seebewohner als Regenten nicht ſitzen laſſen wollten, und ſie ſelbſt in Sachen des Privatintereſſe hintergingen. In den vier übrigen Ständen aber, die mehr oder weniger unter einer ariſtokratiſchen Regierung ſtanden, waren die Unterthanen alle glücklich und mit ihrer Obrigkeit zufrieden; einige wenige Advocaten, Doctoren, geiſtliche und müßige Bürger ausgenommen, die in dem Argau oder in dem (vormals von Bern eroberten) Waadlande wohnten, wo der Stolz und die Eigenliebe wohlbekannte National-

fehler waren. Aber auch dieſe konnten ſich im Grunde wenig beklagen, um ſo mehr als ihre Magiſträte, nämlich in Lauſanne und in den Städten vom Argau, außer der Todesſtrafe und der Ausübung der militäriſchen Gewalt, wirklich alle Rechte der Souverainetät beſaßen; und wenn ich nach meinem Gefühl urtheilen ſoll, ſo weiß ich nicht, warum man in einem Lande für ſeine Perſon nach einem Theil dieſer Souverainetät trachten kann, wo man es (z. B. wie in meinem Vaterlande dieß der Fall war) nicht beſſer wünſchen konnte. Die vorigen Regenten dann noch übertreffen zu wollen, iſt gar zu große Eigenliebe: es müßte denn ſeyn, daß man bedürftig, Geld- und Ehrbegierig wäre; zwey Eigenſchaften, die bey einem Regenten eher ſchädlich als nützlich werden können.

Eben ſo glücklich als die Schweitzer-Cantone waren ihre Bundesgenoſſen, nämlich die Walliſer, die Graubündner und Neuenburger, die Städte Biel, Mühlhauſen, St. Gallen und Genf, welche freye Republiken für ſich ſelbſt geblieben und in allen Tractaten der Schweitzer eben ſo wie der Biſchoff von Baſel mit begriffen waren; jedoch mit der Ausnahme, daß dieſer letzte auch als Reichsfürſt unter kaiſerlichem Schutz ſtand.

Die Unterthanen der Cantone oder eroberten Länder, als das Thurgau, Toggenburg, die freyen Aemter, das Rheinthal, die italiäniſchen Landvogteyen, das Veltlin und Wälſchland hatten ſich vor Zeiten alle unter gewiſſen Bedingungen unterworfen, die

man ihnen immer pünktlich gehalten hat, ohngeachtet die verläumderiſchen Agenten oder beſoldeten Schreiber des damaligen franzöſiſchen Directorii dieſe alte Benennung von Unterthanen benutzten, um dem unkundigen Publico und den Ignoranten ihres Landes glaubend zu machen, daß dieſe ſogenannten Unterthanen den Iloten gleich wären, von denen man, wie die Lacedämonier, ſobald die Bevölkerung zu groß wäre, einen Theil niedermachen ließe. Der Unterſchied, welcher zwiſchen ihnen und den Einwohnern exiſtirte, war doch im Grunde nicht groß, und ſie wurden unpartheyiſch durch die Landvögte regiert, welche die Cantone, unter deren Schutze ſie ſtanden, wechſelsweiſe ihnen zuſchickten. That man ihnen Unrecht oder etwas zu Leide, ſo konnten ſie der Obrigkeit des Cantons oder auch der ſchweitzeriſchen Tagſatzung, die ſich jährlich zum wenigſten einmal verſammelte, ihre Klagen vorlegen, und da waren ſie ohnfehlbar ihres Rechtes ſicher.

Dieſe Tagſatzung konnte zwar in Nothfällen immer außerordentlich berufen werden, doch ſie verſammelte ſich beſtimmt alle Jahre, unter dem Präſidium des Standes Zürich, der als der erſte und im Grunde als der meiſt centrale Ort der ganzen Schweitz angeſehen ward. Hier wurde über Krieg und Frieden, über Bündniſſe mit andern Mächten, über Streitigkeiten oder beſondere Geſchäfte des einen Cantons mit dem andern; mit einem Worte über alles gemeinſchaftliche Intereſſe der Eidgenoſſenſchaft berathſchlagt.

Endlich muß ich in Anſehung der Unterthanen der Schweitzer noch bemerken, daß ſie ſich entweder durch Gewalt der Waffen, durch Tractaten, oder durch Bewilligung, einigen Cantons, auch blos Städten, unterworfen, und daß ſie dieſer Beherrſchung ihr Glück und die Freyheit ihrer Perſonen oder Güter zu danken hatten. Ein Beyſpiel davon lieferten 1486 die Einwohner der Commanderie von Buchſee; da der Stand Bern kurz nach ſeinem Zutritt zum Schweitzer-Bunde den deutſchen Orden zwang, die Leibeigenſchaft dieſer Leute abzuſchaffen, welche mitten im Berner Bezirk eingeſchloſſen waren. Durchgängängig haben ſich die Schweitzercantone, Provinzen oder Städte, die ehemals unter der Oberlehnbarkeit des deutſchen Reichs waren, nach erfochtenen Siegen über ihre Feinde, in einem Staatskörper mit ihnen zuſammen vereiniget; die kleinen Cantons hingegen, die wahren Stifter des Schweitzer-Bundes, haben gleich ſo viele Staaten gebildet, als ſie Provinzen oder Diſtricte ausmachten; woraus, ſo wie aus ihrer natürlichen Lage, eine demokratiſche Regierung entſtand, welche, als die einfachſte, dieſen Hirten und Bergbewohnern am angemeſſenſten war, und ihre alte Gewohnheit beybehielt.

Die großen Städte, als Zürich, Bern, Baſel, Freyburg, Solothurn und mehrere andere, hatten meiſtens im Anfange nur über einige wenige Dörfer und Länder ihre Herrſchaft ausgebreitet; weswegen blos ihre ſtädtiſchen Einrichtungen den Anfang zur ganzen Staatsverfaſſung gemacht hatten, und die angeſehen-

ſten der Stadtbürger eine Art von Patriziat oder die höchſten Gerichtshöfe bildeten. Ueberall aber hatte der Bürgerſtand an Zahl, Einfluß und Macht ein großes Uebergewicht über die Edeln, die in einigen Ständen, als in Baſel, gänzlich von der Regierung ausgeſchloſſen, in Bern aber in gewiſſer Anzahl (in der Maaße als ſie der guten Sache mit geholfen, dem Staate ihre Vorrechte abgetreten oder ſich verpflichtet hatten, hohe Stellen in der Regierung zu bekleiden,) angenommen wurden. So hat zum Beyſpiel der erſte von Bubenberg, der nach Bern zog, dieſe kaum gegründete Stadt auf ſeine Koſten zur Hälfte bevölkert; und erſt nachdem dreyzehn von ſeiner Familie die höchſte Schultheißenwürde bekleidet hatten, erloſch dieſes erlauchte Haus im ſechszehnten Jahrhundert, wie auch das von Scharnachthal, welches viele wackere Männer unter ſich zählte. Die Hallwyls, wovon einer bey der Schlacht von Murten die Avantgarde führte und endlich den Sieg entſchied, blieben auch lange eine der anſehnlichſten Familien in Bern, und ſechs andere ſind noch ſeit dieſer Zeit bekannt*) als die ſechs alten adelichen Häuſer; unter andern die Erlachs, wovon Rudolph, einer der Vorväter des 1798 ermordeten Generals dieſes Namens, den Sieg von Laupen als Oberbefehlshaber erfocht.

*) von Erlach, von Dießbach, von Bonſteten, von Wattenwyl, von Mülinen und von Lutetnau.

Vermöge des Umfangs, der Volkszahl und des nach und nach wachſenden Gebietes der Cantone wurde die Regierung der ſieben Cantone, die nicht ganz populariſch waren, entweder halb demokratiſch und halb ariſtokratiſch, oder blieb durch den Einfluß und das Anſehen des Eigenthums (doch immer mit der Genehmigung des Volkes) ganz ariſtokratiſch; welches blos und allein von den Talenten und den erblichen Dienſtleiſtungen von Männern der älteſten Familie dieſer Cantone herrührte. Nie erhob das Volk ſeine Stimme, als um ſie zu loben; nie bediente man ſich der militäriſchen Gewalt, dieſelben beyzubehalten. Alle Anſtalten der Regierung ruheten auf den feſten Stützen der allgemeinen Zufriedenheit, ein jeder konnte dabey laut ſprechen; die Erfahrung von mehreren Jahrhunderten beweißt auch, wie lange die Bürger ihre Obern als Väter anzuſehen gewohnt geweſen waren, und weder die Zürcher oder Berner, noch die kleinen Cantone, weder die Schafhäuſer, noch die Appenzeller hatten ihre Einrichtungen von den erſten Tagen der Eidgenoſſenſchaft bis 1798 verändert. Wäre auch ja eine kleine Ausnahme zu finden, ſo gereicht ſie gewiß zum Gewinn der politiſchen Freyheit und zur Milderung der Ariſtokratie. Zum Beyſpiel: da 1783 in Freyburg viele neue Familien als Freybürger ankamen, ſo beſchloß Bern, nicht nur jede erloſchene Familie, welche in der Regierung ein Mitglied gehabt hatte, durch eine neugewählte Familie zu erſetzen, ſondern auch alle zehn Jahr bey jeder Promotion einer gewiſſen Anzahl von ſechs Familien zugleich

den Zutritt zur Regierung zu geben, welches ſowohl die des Argaus oder des Oberlandes und der Landgerichte, als des Wälſchlandes angehen konnte.

Kurz, die Regierung der ganzen Schweiß war in jedem der dreyzehn Cantone und ihren Verbündeten (wie ein einſichtsvoller Schriftſteller am Ende des vorigen Jahrhunderts über die berneriſche ſehr wohl bemerkte): Eine auf Vertrauen gegründete Regierung, ehrwürdig in Abſicht ihres Urſprungs, durch den Verlauf von Jahrhunderten rechtlich bekräftiget, und durch die Einwilligung und unwandelbare Treue der Unterthanen legitimirt.

Die ganze Schweiß bildete zwar nur eine in dreyzehn Stände getheilte Republik, welche glücklich, einig und ſeit langer Zeit mit Recht beſtändig genannt werden konnte: indeſſen kann doch nicht geläugnet werden, daß ein centraliſcher Vereinigungspunkt, als eine beſtändig verſammelte ſchweizeriſche Tagſatzung, ein abwechſelnder Dictator oder Landammann der Eidgenoſſenſchaft, eine allgemeine Caſſe, ein den Kräften des Landes angemeſſenes Truppencorps, und mehr dergleichen natürliche Einrichtungen, die man leichter ausfindet als man ſie ausführt, — dem Staatskörper mehr Kraft gegeben hätte. Obgleich ſolches nun ihrem mächtigſten Nachbar beſſere Gelegenheit in die Hände giebt, die Schweiß unterjochen und dirigiren zu können; folglich eine mehr als vorhin zum Kriege brauchbare helvetiſche Republik, ſtatt

jene Eidgenoſſenſchaft, wovon oben die Rede war, mehr zu dieſem Zwecke gereicht, da die alte Verfaſſung die vorige nicht zum Kriege geſchaffen hatte, daher ſie eine Schutzmauer zwiſchen allen benachbarten Staaten, zu ihrem gegenſeitigen Wohlſeyn und der beſtändigen Ruhe von Europa war.

Was die Producte des Landes und den Handel betrift, ſo konnte die Schweitz andern Ländern nicht viel darbieten, als ihre Pferde, welche dauerhaft und im Kriege zur Artillerie brauchbar waren: ihre Ochſen, Schafe und die Käſe, welche durch ganz Europa berühmt, und ihren Werth meiſtens dadurch erhalten hatten, daß die Kräuter, womit ſich das Vieh in dem Gebirge ernähret, in keinem andern Lande ihres gleichen hatten.

Manufacturen waren im Zürcher, Berner und Baſeler Gebiete: jedoch keine von Luxuswaaren oder andern Koſtbarkeiten, welche die vernünftigen Schweitzer für ſchädlich und der Bevölkerung, wie auch der Moralität nachtheilig hielten; weil man glaubte, daß ſie den Nationalgeiſt der alten Schweitzer nach und nach vertilgten, und daß in einem Lande, wo kaum Wein genug, Korn aber lange nicht hinlänglich wüchſe, wo nur große Arbeitſamkeit die Kargheit des Bodens bezwingen konnte, der Ackerbau ſoviel möglich getrieben, begünſtigt und empfohlen werden müßte; daher wurden durchgehends einfache Gewerbe, und die Verarbeitung einheimiſcher roher Manufacturen aufgemuntert.

Die Erfahrung bewies beym Anfange der franzöſiſchen Revolution (deren Schilderung ich nach ſo vielen andern nicht wiederholen will), daß der Handel für unſer Land nachtheilige Folgen hatte. In dem Canton Baſel, welcher zuerſt von der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft abfiel*) und wo der erſte Schweitzer-Jakobiner-Club ſeine Sitzungen hielt, artete ſehr bald die Hofnung Geld zu gewinnen in eine ſchändliche Habſucht aus. Die Obrigkeit, wovon die meiſten Kaufleute und Franzöſiſchgeſinnte waren, zeigte ſich für die Franzoſen ſehr nachſichtig, und bald wurde dieſer Ort der Stapel für den Aſſignatenhandel, und was noch mehr war, der Hauptort des Durchzugs von Pferden, Vieh und andern Producten, welche das faſt verhungerte Frankreich ſo höchſt nöthig hatte. Den Baslern und andern Schweitzer-Kaufleuten ging es wie der Ratte, welche des Löwen Netz zerriß, und zum Dank dafür bald darauf von demſelben verſchlungen wurde.

Die große Ungleichheit des Vermögens, die daraus entſtand, war noch kein ſo großes Uebel als der Geiſt der Neuerungen und des Aufruhrs und der Widerſpenſtigkeit gegen die rechtmäßige Regierung in der Schweitz. Dieſer Geiſt zeigte ſich zuerſt in dem Canton Zürich, wo die See-Bauern gegen die Bürger, nicht ohne Grund, über den Befehl: ihre Waaren in

*) Man hieß ihn damals den Judas unter der Eidgenoſſenſchaft.

Zürich zu verkaufen, klagten. Doch die unverſchämte und grobe Art, mit welcher dieſe Seebewohner gegen ihre Obrigkeit verfuhren, ihr aufrühreriſches Benehmen und Gewalthätigkeiten zwangen die Regierung zu ernſthaften Mitteln gegen einige der Rädelsführer, als z. B. gegen einen gewiſſen Billeter von Stäfa, zu ſchreiten, der ſich aber zuerſt nach Graubünden geflüchtet, und hernach in Straßburg nieder gelaſſen hat; wo er ein Wochenblatt (die Materialien, voll von Unwahrheiten und Grobheiten) zur Vorbereitung des Umſturzes ſeines Vaterlandes drucken ließ.

Die Unterwalliſer glaubten ſich auch von einigen Landvögten von Oberwallis unterdrückt: indeſſen wurde die Entſtehung dieſer Unruhen allgemein einem in Verhaft genommenen und über die Gränze transportirten franzöſiſchen Agenten beygemeſſen, indem nach ſeiner Entfernung das Land gleich ruhig wurde. Die Folgen dieſer Unruhen beſtanden meiſtens darin, daß nach einem Detachement der wälſchen Miliz, welche durch die Oberwalliſer Landvögte zu Hülfe gerufen worden, bey der Brücke über den Rhein, zwiſchen Bex und St. Maurice einige Steine geworfen wurden, und ſich beyde Theile wechſelſeitig mit Schimpfreden behandelten, welches ein wälſcher Offizier (Roveréaz) in einem Werke über die Revolution, wo er ſich ſelbſt ſehr hoch preiſet, mit emphatiſcher Wichtigkeit und allerley Nebenumſtänden weit und breit beſchrieben hat.

In dem Waadlande, wo der Geiſt der Einwohner ſchon mehr als in andern Orten der Schweitz zu

Neuerungen geneigt und dem franzöſiſchen National-charakter ziemlich ähnlich iſt, wo man überdies auch nahe an Frankreich gränzt und deſſen Sprache ſpricht, waren ſchon im voraus die größten Unruhen zu erwarten; beſonders da die neu regenerirten Franzoſen das Uebel, von welchem ſie ſelbſt geplagt waren, in andern Ländern zu verbreiten trachteten. Hierinne zeichneten ſich vorzüglich einige Pariſer Clubs aus: als der Club von 1789, welcher auch der Conſtitutions-Club genennt wurde, und ſich mit der Geſellſchaftskunſt (l'Art social) abzugeben behauptete, oder vielmehr mit der Zerſtörungskunſt ſich beſchäftigte. Ein ähnlicher war auch der ſogenannte Schweizer-Club, der meiſtens aus den wenigen Fryburgern beſtand, die etwa zwölf oder vierzehn Jahre vorher wegen einer unbedeutenden und ſehr bald geſtillten Empörung aus ihrem Lande verbannt worden waren.

Am meiſten wirkte aber der Jakobiner-Club, welcher den von 1789 verdrängte. Es entſtanden dadurch Verbrüderungen zwiſchen den Jakobinern zu Dijon und den unruhigſten Geiſtern des Waadlandes. Ein gewiſſer Advocat, Namens Laharpe, ehemaliger Lehrer des Großfürſten, nunmehrigen Kaiſers von Rußland, gab durch den Entwurf einer Conſtitution für das Wälſchland ſeinen Mitbürgern den erſten Gedanken zu einer Veränderung.

Da dieſer Laharpe in der ſchweizeriſchen Revolution eine ſo große Rolle geſpielt hat, ſo dürfte es wohl an ſeinem Orte ſeyn, dieſen Menſchen zu ſchil-

dern, und die Urſachen anzugeben, die ihn zu ſeinem Betragen verleitet haben.

Ein gewiſſer Advocat von Morſee, Namens Cart*), hatte mit dem hernach auf gleiche Weiſe berühmte Monod einen ſchweren Streit, welcher, ſoviel ich weiß, mit einer Schlägerey endigte, und Laharpe, der zu Bern des letztern Advocat war, konnte ihn nach ſeiner Meynung keine hinlängliche Genugthuung verſchaffen, deswegen mußte die Sache in Güte beygelegt werden. Kurz, der ſtolze Laharpe mußte bey dieſer Gelegenheit, ſo wie bey mehrern andern, in dem Vorzimmer ſeiner obern Herren von Bern manchmal warten. Ueber dieſe vermeinte Unterdrückung oder Tyranney aufgebracht, beſchloß er, die Ruhe ſeines Vaterlandes zu untergraben und zu zerſtören, welches ihm nur gar zu gut gelang.

Dieſes fing er ſchon während ſeines Aufenthalts in Rußland an. Da der Regierung von Bern einige ſeiner aufrühreriſchen Schriften in die Hände kamen, ſo führte ſie deshalb ihre gerechten Klagen bey der damals regierenden Kaiſerin Catharina. Dieſe war

*) Dieſer Cart iſt derſelbe, welcher in einer Flugſchrift, in einem jakobiniſchen emphatiſchen Ton, die wunderbaren Decrete des Schickſals und die geſchickte Combination der Franzoſen hochprieß, daß ſie die Schätze der verwünſchten berneriſchen Ariſtokraten zur Vollführung der ſchönen Expedition in Egypten ſo weislich entwendet hatten. Kein Wunder, daß man ſolche neue Regenten, wie Herr Cart war, allgemein verachtete.

auch ſo gütig Laharpe darüber zur Rede zu ſtellen da aber die Berner niemanden hatten, der für ſie ſpch, und die nöthigen Erklärungen beybrachte, Lahrpe hingegen ein guter und geſchickter Redner war, , endigte ſich die Sache natürlich zu ſeinem Vorthei, und er wußte ſich (ſo ſchuldig er war) durch allerle Ausflüchte zu vertheidigen, ſo daß die große Kiſerin ihm ihre Gunſt doch wieder ſchenkte. Bey ſeier Zurückkunft aus Rußland war ſeine erſte Sorge da er ſich im Canton nicht zeigen durfte, ſich auf der Gränze niederzulaſſen, und von da allerley falſche Daſtellungen und Schriften gegen die Regierung auszuſtreuen, bis er endlich in Paris ſeine große Rolle zu ſpielen anfing. Sein Vetter Delaharpe des Utins, der ehemals als Fähnrich unter einem in Holland ſtehenden Schweitzerregimente geſtanden und hernach als Diviſionsgeneral in Frankreich bekannt wurde, war, wiewohl ein Mann ohne alle Kenntniſſe, doch der ausgezeichneteſte unter allen Demagogen des Waadlandes. Eben zu der Zeit, wo der unglückliche König der Franzoſen, Ludwig der Sechszehnte, zu Varennes ergriffen worden war, wohnte dieſer Delaharpe des Utins mit dem oben erwähnten Cart und einem ehemaligen Lieutenant in Holland, Namens Müller de la Motte und mehreren andern Uebelgeſinnten den 14ten July, als dem Jahrestag der Eroberung von der Baſtille, einem großen Gaſtmahl bey. Im Taumel der Freude ſteckten ſie nicht nur auf ihre Hüthe, ſondern auch an Thüren und Fenſter, große franzöſiſche Nationalkokarden, tanzten um einen Freyheitsbaum, und zwan-

gen viele der Zuſchauer, entweder dasſelbe zu thun, oder es lebe die franzöſiſche Revolution! zu rufen; wodurch ſie zu vielem Lärm und Aerger nicht nur in der Stadt, wo ſolches geſchah, ſondern in dem ganzen Lande Anlaß gaben.

Dieſe Ausſchweifungen waren ſo neu in ihrer Art, als ſie den biedern Einwohnern unangenehm wurden. Viele Gemeinden ergriffen dieſe Gelegenheit, um ſowohl ihre Treue gegen die Regierung, als ihr Misvergnügen über dieſen Tumult, durch beſondere Schreiben zu erkennen zu geben. Die Magiſtraten und vornehmſten Einwohner des Landes ließen nicht nach, ihre Unruhe darüber zu bezeigen, und der Stand Bern fand ſich verpflichtet, ein kleines Corps Landmiliz mit einer Regierungs-Commiſſion, wozu ſich auch einige Miliz des Waadlandes fügte, nach Lauſanne zu ſchicken. Man ernannte einen Gerichtshof, über die Landesverräther Urtheil zu ſprechen; Cart und Müller wurden zur Gefangenſchaft und des Utins (weil er nicht erſchien) per contumaciam zum Tode verurtheilet; er hatte ſich natürlich ſogleich nach Frankreich geflüchtet, wo er mit offenen Armen empfangen, zum Commandanten eines Bataillons der Nationalgarde angeſtellt und, wie ſchon geſagt, bald weiter promovirt wurde.

Der Stand Bern betrug ſich (unpartheyiſch geſprochen) in dieſer Sache zwar mit Ernſt, doch mit Mäßigung und Würde, und ſollte ſich im Grunde wenig daraus gemacht haben, wenn nicht viel unangenehmere und ſchlimmere Auftritte eingetreten wären,

die ihm gegründete Beſorgniß verurſachten, wie die Folge mehr und umſtändlicher bezeugen wird. — Es iſt allgemein bekannt, wie in Nancy das Schweitzerregiment von Chateauvieux, ſo meiſtens aus Genfern und Baslern beſtand, durch die übrigen Truppen dieſer Garniſon verleitet und bewogen worden, mit denſelben an einer wirklichen Rebellion Theil zu nehmen; wie über die Hälfte des Regiments in dieſem Aufſtand beharrte, ſeine Offiziere verhaftete, und nachdem die Ruhe durch den Marquis von Bouillé mit ſeinem kleinen Corps d' Armee wieder hergeſtellt, von einigen Schweitzerregimentern dieſes oben gemeldeten Corps ein Standrecht gehalten wurde, welches den vornehmſten der Rädelsführer das Leben koſtete und vierzig andere zu Ketten verdammte.

Es dauerte aber nicht lange, als der Comödiant Collot d' Herbois, ein damals anſehnliches Mitglied des Corps Legislatif von Frankreich, mit einigen ſeines Gleichen bewirkte, daß dieſe vierzig Miſſethäter als Märtyrer der Freyheit von den Galeeren zurückberufen und nach Paris gebracht wurden, wo ſie öffentlich in einem Triumphwagen herumgeführt, und mit der Ehre der Sitzung (wenn es eine Ehre war) belohnt, auch mit einem Feſte bewirthet wurden, bey welchem ſich viele Volks-Repräſentanten einfanden. Dieſes erregte nothwendig ſowohl in der Schweitz als unter den andern Schweitzerregimentern in Frankreich um ſo mehr Abſcheu, da dieſe Letzteren ohnehin allerley Beſchimpfungen und Unannehmlich-

keiten leiden mußten, beſonders weil ſie nicht zulaſſen wollten, daß ihre Leute in den Club gingen. Nur der herrlichen Verfaſſung und dem guten militäriſchen Geiſt ihrer Regimenter hatten ſie es zu verdanken, daß ſie ihre Truppe noch in ziemlicher Ordnung beyſammen halten konnten.

Faſt zu gleicher Zeit wurde das prächtige Berner Regiment von Ernſt, welches mit unglaublicher Standhaftigkeit die Jakobiner in der Provence, zuerſt zu Marſeille und hernach zu Aix, im Zaum gehalten, in Aix von einer zahlreichen Bande Böſewichter, ſo ſich die *Marſeillaner* nannten, in ihren Caſernen umringt und entwaffnet. Puget Barbantanne, Commandant in Aix, hernach General der Terroriſten, hatte ſie in dieſe Falle gelockt, und ſie in ihren Quartieren aufgehalten, weil er nach dem Locale ſehr richtig urtheilte: daß ſie unmöglich entgehen, oder ſich durchſchlagen könnten. Bern zog das Regiment nach der Schweiz zurück und gab dem Könige in einem Schreiben voll Würde und Nachdruck von dem Vorfall gehörige Nachricht. Darin ſagte man unter andern:
„Wir wollen Ihr Herz (Sire!) nicht durch die Aus-
„einanderſetzung der Treuloſigkeit und Schändlichkeit,
„welche das Ereigniß zu Aix charakteriſiren, verwun-
„den. In einem offenen Kriege gegen die erklärten
„Feinde Ew. Majeſtät würde das Regiment von
„Ernſt ſeine Waffen nur mit ſeinem Leben verloren
„haben. Die Ehre des Regiments und die Vorſorge,
„die wir ihm ſchuldig ſind, verpflichten uns, es aus
„einem Lande zurück zu ziehen, wo man unbeſtraft die

„Tractaten verletzt, auf deren Treue es vor Zeiten „dahin kam ꝛc. ꝛc.“

Des guten Königs Herz war nicht nur verwundet, ſondern durch dieſen Brief wirklich zerriſſen. Die Legislatur lachte die Schweitzer aus, und wünſchte ſie nur noch mehr zu höhnen. Das Miniſterium, welches aus dem bekannten Roland dem von Genf verbannten Claviére, dem berühmten General Dumouriez und dergleichen Leuten beſtand, hoffte mit Geldvergütungen und Verſprechungen alles wieder gut zu machen. Das Schweitzerregimen von Steiner, das zu Lyon ſtand, wendete das ähnliche Schickſal nur dadurch ab, daß der Obriſtlieutenant Hirzel von St. Gratian, durch das obige Beyſpiel gewarnet, in Verbindung mit allen Hauptleuten, ſich einſtimmig weigerten, ihre beyden Bataillons zu trennen, und ſie nach den mittäglichen Provinzen Frankreichs marſchiren zu laſſen, indem ſolches Capitulationswidrig und notoriſch gefährlich wäre; auch verbot Zürich noch überdies ſeinem Regimente, Lyon zu verlaſſen. Aber alles dieſes, nebſt der Beſchwerde, die dem König überreicht wurde, verhinderte nicht, daß, von einem Ende Frankreichs bis zum andern, die Schweitzerregimenter überall geplagt und verläumdet wurden, bis endlich das Abdanken derſelben beſchloſſen wurde. Das obenerwähnte Regiment von Chateauvieux konnte es nicht ſo lange aushalten, und da es nahe an der Gränze war, ſo wurde es von dem Obriſtlieutenant Merian noch vor dem Abdanken nach der Schweitz zurück geführt.

Die Miniſter, und hauptſächlich Dümouriez, behandelten dieſe Schandthaten mit ihrer gewöhnlichen Falſchheit und Leichtſinn. Sie gaben ihrem neuen Geſandten Barthelemy, (von welchem noch mehr die Rede ſeyn wird, und den man in Solothurn aufzunehmen ſich weigerte) beſondere Inſtructionen und hauptſächlich Briefe für die Berneriſche Regierung, wo Dümouriez, mit ſeiner gewöhnlichen Unbeſonnenheit, die mit Recht erzürnten Berner ermahnte, die grobe Beſchimpfung, die ihrem Regimente angethan worden ſey, zu vergeſſen. „Die Schweizergeſchichte (ſagte dieſer moderne Proteus,) „wimmelt von dergleichen „Vorfällen (das war arg gelogen). Man wird das „Regiment entſchädigen, der Befehlshaber ſoll eine „Vergütung erhalten;“ (der Eigenthümer Herr von Ernſt ſchlug das große Verdienſtordenskreuz aus; der Commandeur und das Regiment weigerten ſich die Entſchädigung oder Vergütung anzunehmen). Ferner lautete der Brief noch: „Ich lade den Canton ein, „ruhigeren Geſinnungen Raum zu geben: Man ſollte „einen Landtag berufen, um alle Schwierigkeiten zu „beſeitigen. Das Intereſſe des Volks, dieſes gar „zu oft vergeſſene Intereſſe, würde bey einer ſolchen „Verhandlung gewinnen.“

So ermahnte er auf einer andern Seite die übrigen Stände der Schweiz, ſich vor dem Einfluß von Bern und Zürich zu hüten; indem er zu verſtehen gab, daß dieſe, wenn ein Krieg gegen Frankreich glücklich für die Schweiz abliefe, das Land wohl unter die Herrſchaft

ſeiner alten Meiſter (die Oeſterreicher) bringen konnte. Dieſes Schreiben machte, wie es unglücklicherweiſe in einer aus ſo vielen verſchiedenen Ständen beſtehen den Republik gar zu oft der Fall iſt, auf viele Canto ne mehr oder weniger Eindruck; und es war unmög lich zu hindern, daß Barthelemy, dem man einen außerordentlichen Gehalt von hunderttauſend Thalern zugeſtand, („nicht für den unwürdigen Zweck der Be „ſtechung, den eine freye Nation verachtet, ſondern „damit er doch ſeine Würde beſſer geltend machen „könne,“) in der eidgenoſſiſchen Tagſatzung als fran zöſiſcher Geſandter empfangen wurde, und ſich hernach in der, ihrer Nähe wegen, ſo ſehr von Frankreich ab- hängenden Stadt Baſel niederließ; wo er zwar im Grunde als franzöſiſcher Abgeſandter im erſten Augen- blick verhaßt war, doch nach und nach als Menſch ſich näher bekannt machte und die allgemeine Liebe zu erwer- ben wußte. Ferner verſtand er mit einer beſondern Geſchicklichkeit die Art, wie er die Dornen wegzu- räumen hatte, welche ſich unter ſeiner mühſeligen Ge- ſandtſchaft alle Augenblicke zeigten: bald milderte er das Gift ſeiner Aufträge, bald dämpfte er die grim- mige Wuth der damaligen Pariſer Weltzerſtöhrer durch freundſchaftliche Berichte. Er wünſchte näm- lich, in der Schweitz einen ſichern Hafen zu finden, in dem er bey jedem Sturm, den er von Seiten Frank- reichs alle Augenblicke zu erwarten hatte, ſich immer und auf jeden Fall retten konnte.

Er bewieß wirklich in dieſem ſchweren Poſten eine mit der größten Thätigkeit vermiſchte Geſchicklich-

keit: da er noch dazu von zwey Sekretären, nämlich Bacher und Laquiante, umringt war, die nicht in Allem ſolche gütige Geſinnungen hegten als er, und die nicht ohne Grund von einigen als zwey Aufſeher, die ihm von Seiten der franzöſiſchen Regierung beygefügt worden waren*), angeſehen wurden.

Nach dem allen war es ein großes Unglück für dieſes Land, daß Barthelemy von der verzagten und ruheliebenden Mehrheit der Schweitzer als ein Schutzengel von Helvetien betrachtet wurde. Sie urtheilten von dem Geiſt der franzöſiſchen Regierung nach dem ſeinigen, und konnten oder wollten nicht begreifen, daß blutdürſtige oder unruhige Regenten ſich eines milden und beſcheidenen Miniſters bedienen könnten; ſie öffneten ihre Ohren den falſchen Inſinuationen, die man ihnen gegen den Kaiſer und ſeine Verbündeten einflößte. Der Biſchof von Baſel, ſtatt alle Mühe anzuwenden, bloß als Schweitzer unter dem Schutz der Eidgenoſſenſchaft zu bleiben, warf ſich als Reichsfürſt dem Reichsoberhaupte in die Arme, und gab da-

*) Einmal ſagte im Spaß ein Vertrauter bey der franzöſiſchen Geſandtſchaft dem Secretär Laquiante: es ſey doch beſonders, daß man dem guten ehrlichen Barthelemy zwey ſolche böſe Männer, als Bacher und Er, beygefügt hätte. Ja, antwortete der Secretär, welcher den Spaß ſehr wohl verſtand: es iſt gerade wie Jeſus Chriſtus zwiſchen den zwey Räubern, aber Ich bin von beyden der Fromme. (Mais c' est moi qui suis le bon larron.)

durch die Veranlaſſung, daß die Franzoſen, nachdem ſie dem Kaiſer den Krieg erklärt hatten, einen Vorwand nahmen, ſich des Biſchöflichen Landes zu bemächtigen; welcher Schritt, wie weiter erhellen wird, größtentheils zu dem Verluſte der ganzen Schweitz beytrug.

Außerdem hatte man noch dem franzöſiſchen Geſandten viel zu danken, daß er die Funken des alten Nationalhaſſes der Schweitzer gegen Oeſterreich, mit der unvermeidlichen Zwietracht zwiſchen den unterſchiedenen Schweitzerſtänden künſtlich zu unterhalten wußte, und das Mißtrauen zu rechter Zeit immer benutzte, welches die kleinen Stände gegen die größeren unaufhörlich hegten.

Es ſchien, als ob alles von allen Seiten mitwirken mußte, die Schweitz bey dem Ausbruche des Krieges zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich in ihrer gefährlichen Neutralität noch mehr zu beſtätigen. Der Kaiſer nämlich antwortete den Cantonen der Schweitz (lange nachdem ſie ihm ihren Beſchluß zur Neutralität officiell ankündigten,) ohngefähr wie folgt: „Wie Seine kaiſerliche Majeſtät den gefaßten Ent„ſchluß einer vollkommenen Neutralität den Umſtän„den angemeſſen gefunden hätten, weil man unter „dem Schutze derſelben ſich ſchmeicheln dürfe, wider „die Gefahr eines Ueberfalls von Seiten eines über„mächtigen Feindes geſichert zu ſeyn.“ Auch bey dem oben erwähnten Einfall der Franzoſen in das Bißthum Baſel erſuchte Seine kaiſerl. Majeſtät die

Schweitzer, nochmals wohl zu überlegen, ob ſie bey ihrem Entſchluß der Neutralität beharren würden.

Der unglückliche König von Frankreich, dem man inzwiſchen die ihm durch das Geſetz zugeſicherte Leibwache willkührlich abgenommen hatte, beharrte auf das Beybehalten der ſchönen und treuen Schweitzergarde in Frankreich. Allein man befahl ſogleich ihren Abzug von Paris, beorderte einige Detachements davon in die Provinzen, und wollte ſie einſtweilen in mehrere Städte verlegen, bis man ſie ganz aufheben konnte. Dieſes fand von Seiten der Befehlshaber den größten Widerſtand; doch iſt zu glauben, daß der Chef davon, der General von Afry*), anſtatt daß er den Aufenthalt ſeines Regiments zu verlängern ſuchte, wohl beſſer gethan hätte, es vor allen andern zuerſt abdanken zu laſſen; da dieſes Corps allein dem Könige nichts helfen konnte, und er gleichſam dadurch ſeinem traurigen Schickſale entgegen lief: wie mehrere ſeiner Offiziers ſchon damals vorhergeſagt und ſich deutlich genug darüber geäußert haben.

Hierauf folgten bald die bekannten Gräuelthaten des 10ten Auguſts, wo 614 Schweitzergardiſten mit

---

*) Was muß wohl der Herr Landammann von Afry, Sohn des ſeligen Generals, empfunden haben, als er ſo oft letzthin die Stelle vorbey ſpatzieren ging, wo ſeine braven Cameraden ein Opfer ihrer Treue und des republikaniſchen Haſſes wurden?

24 Offizieren niedergemacht wurden, „weil (wie Einer von unſern Landsleuten in einer hierüber herausgekommenen Schrift ſagt) „ſie den König und das Geſetz „vertheidigt hatten, wurden ſie erwürgt; ihr werther „Major fiel unter dem Henkerbeil, und ihre zerfleiſch„ten Körper wurden in Stücken durch dieſe ſcheußliche „Hauptſtadt der Welt umher geſchleppt, in deren „Straßen das Blut auf das Geheiß der Philoſophie „in Strömen floß. Der Ueberreſt dieſer großmüthi„gen Krieger entging nur dadurch den Mördern, daß „er ſich in unzugänglichen Höhlen verbarg; ihre Hab„ſeligkeiten wurden ihnen geraubt und eine Beute „ihrer Mörder; kein Schweizer durfte ſich mehr ſehen „laſſen, die wenigen übergebliebenen eines Haufens, deſ„ſen Hingebung wilde Völker mit Ehrfurcht würden „angeſtaunt haben, und dem eine beſſere Nachwelt „Ehrenſäulen errichten wird. Nackend, entſtellt, „verkleidet mußten ſie unter tauſend Gefahren die „Gränzen ihres Vaterlandes zu erreichen trachten.“ Dieſes war die Belohnung für mehr als dreyhundertjährige Dienſte, und legte endlich das Siegel auf die bekannte Schweizer Treue; da die wenigen menſchlich gebliebenen Franzoſen dieſen Vorfall hießen: Le dernièr sceau de la fidelité des suisses.

Zwey Haupturſachen hinderten die Schweizer, dieſe Schandthat (wie ſie 400 Jahre vorher wohl gewiß gethan hätten) blutig zu rächen. Erſtens, weil in einem ſolchen Staat das gar zu lange Ueberlegen die erſten Eindrücke der Empfindung ſchwächt, und

das allgemeine Gefühl tödtet; auch den verzagten und geheimen Anhängern der franzöſiſchen Parthey Zeit ließ zu agiren. Zweytens, weil die unglücklichen Folgen der Unternehmung der Coaliſirten in Frankreich, die ſchändliche Uebergabe von Mainz und die Eroberung von Savoyen, die Schweiß von allen Seiten bedroheten und die Schweißer ſich nicht ohne Verwegenheit auf den Kampfplatz in dem Augenblick wagen konnten, ehe ſie nicht ſicher waren, wenn auch nicht Subſidien, doch wenigſtens eine ſtarke Unterſtützung von den Verbündeten zu erhalten; und endlich, weil es ihnen überdieß an Feſtungen und einer wohl organiſirten Armee, auch an einer militäriſchen Verfaſſung oder paſſenden Conſtitution fehlte, um Angriffsweiſe agiren zu können.

Ich bin überzeugt, wenn die Schweißer, (ſo ſchwer es auch den kleinen und ärmeren Cantonen geworden wäre) ihre Regimenter nach Hauſe gerufen und ſich nur etwas zum Kriege gerüſtet hätten, um nach Lyon marſchiren zu können, ſo wäre Kellermann nicht im Stande geweſen, dem General Dümouriez zu Hülfe zu kommen, und der Herzog von Braunſchweig hätte, ſtatt ſich retiriren zu müſſen, nach Paris gelangen können.

Doch muß man den damaligen Zuſtand der Schweiß kennen, um zu begreifen, wie das Gefühl über dieſe Beleidigung und den ſchrecklichen Tod, den ihre braven Truppen in Frankreich ausſtanden und das Wehklagen von 700 trauernden Fami-

lien ſo bald und ſo leicht, durch die Schmeicheleyen der franzöſiſchen Geſandtſchaft geſtillet worden ſind.

Erſtens hatten die verſchiedenen Cantone ihre Compagnien von Paris detachirt, und einige Wenige hatten gar keine in der Schweitzergarde; auch vermißte man in der Schweitz ſchon bey dem erſten Stande im Range der Eidgenoſſenſchaft (nämlich Zürich) dieſe tiefe Einſicht und männliche Standhaftigkeit, welche ihn vor vielen Jahren immer fort charakteriſirte, und ein kaufmänniſcher Geiſt, eine durch die Franzoſen genährte Eiferſucht gegen Bern, bemeiſterte ſich der meiſten Gemüther, und obgleich noch viele Männer von Verdienſt unter den Mitgliedern ihrer Regierung waren*), ſo fingen doch Viele an zu philoſophiren und zu ſpeculiren, wenn Staatskunde und Energie nothwendig waren, das gemeine Weſen zu retten. Es wurden ſogar in der Folge ſehr nachtheilige Entſchlüſſe gefaßt, als: die Annahme der franzöſiſchen Geſandtſchaft, das Beharren in einer fatalen Neutralität, und die Gleichgültigkeit gegen die coaliſirten Mächte, welche meiſtentheils aus der Canzley der Eidgenoſſenſchaft herrührten, ohne daß die Bundesgenoſſen einmal ihre Genehmigung dazu gegeben hatten.

In Bern, wo ſonſt immer Energie geherrſcht hatte, wo ein ziemlicher Vorrath von Kriegsmunition

---

*) Wie zum Beyſpiel der Bürgermeiſter Weiß.

und eine hinlängliche Artillerie, ſchöne Landmiliz und eine ziemlich anſehnliche Völkermaſſe war, die derjenigen der übrigen Schweiz faſt gleich war, und wo es auch nicht an Gelde fehlte, war die letzte Staatswahl (Promotion à l'Etat), die ohngefähr alle zehn Jahre ſtatt fand, unglücklicherweiſe auf viele junge Leute gefallen, die durch den Neuerungsgeiſt der heutigen Philoſophie auf den ausländiſchen Univerſitäten verführt wurden; und was noch ſchlimmer war, ſo hatten dieſe noch meiſtens einer Parthey angehangen, wovon das Oberhaupt, Herr von Friſching, durch eine Art von Eiferſucht und Misvergnügen gereizt, gegen den regierenden Schultheißen von Steiger eine mächtige Cabale formirte. Dieſer letzte, ein erhabener Staatsmann, war ſeit funfzehn Jahren bey der Eidgenoſſenſchaft als eine Magiſtratsperſon voll Erfahrung, Talent und Genie in vielen ernſthaften Sachen vorzüglich dadurch bekannt, daß ſeine Meynung öfters die Frage zum gemeinen Beſten der Schweiz entſchieden hatte; überall war er im Auslande hochgeſchätzt, und vielleicht der einzige, welcher in dieſen gefährlichen Zeiten ſein Vaterland retten konnte. Er ſahe den Sturm und den ſchweren Kampf von weitem herankommen: aber ſeine Feinde und Gegner wußten ihn nicht nur als einen für die coaliſirten Mächte partheyiſchen und denſelben ergebenen Regenten überall zu ſchildern; ſondern die Eiferſucht ſammt dem Partheygeiſt, die in einer Republik ſo großen Schaden thun können, ging ſo weit, daß die Gegner des Herrn von Steiger lieber ihr Vaterland verheeren ſahen, als ihn für ihren Retter anerkannten.

Viele Räſonneurs, Neuphiloſophen und andere franzöſiſchgeſinnte Mitglieder dieſer Regierung, unterſtützt von den franzöſiſchen Intriguen oder Drohungen, benutzten die Niederlagen der Verbündeten und den Triumph der Franzoſen, um ihrer Meynung mehr Gewicht zu geben, und hatten im Senate nach und nach die Mehrheit (indem die Anzahl Kluger in allen Orten unglücklicherweiſe die geringſte iſt,) auf ihre Seite gezogen. Daher dieſe ſonſt durch ihre Klugheit bekannte Regierung manchmal ſtockte, oder ihre Berathſchlagungen würden ſtürmiſch; und dieſes war leider derſelbe Fall in andern Ständen, wo auch franzöſiſchgeſinnte Senateurs, als Pfyffer in Luzern, Zeltner in Solothurn und hauptſächlich Ochs in Baſel, (von welchem letzterem noch öfterer die Rede ſeyn wird) ſich beſonders hierinnen ausgezeichnet haben. An ſolche Männer ſchmiegten ſich überall die Mißvergnügten, die Verzagten, die Unerfahrenen, die Eiferſüchtigen, die Schwärmer und die Klaſſe dererjenigen an, welche ihr Geld ehemals in Frankreich angelegt hatten, oder ſonſt bey der Revolution etwas zu gewinnen hofften.

Bald aber hätte ein neuer Vorfall die Freunde der Neutralität gezwungen, aus ihrem Schlafe zu erwachen, als eine franzöſiſche Armee unter dem General Montesquiou, Savoyen, ohne Kriegs-Manifeſt, ohne vorläufige Erklärung oder Grund angefallen und erobert hatte, und ſein Heer ſich von daher den Thoren von Genf näherte, wo der rachgierige Miniſter Clavières die franzöſiſche Fahne durchaus

wehen zu ſehen wünſchte, und ihm der Miniſter Servan eigenhändig ſchrieb: „Welche ſchöne Beſtim„mung iſt es für ſie, mein General! die Ketten zu „zerbrechen, welche der Despotismus zu Genf ge„ſchmiedet hat, um die Genfer niederzudrücken, falls „ſie ſich einfallen ließen, die Rechte der Menſchen „wieder herzuſtellen.“ (Weiterhin hieß es:) „Vier „Tage nach dieſem (den dritten October) müſſen ſie auf „eine oder die andere Art im Beſitz der Stadt ſeyn. „Es befinden ſich darinnen 20,000 Gewehre, deren „wir bedürfen. Wenn ſie mit Gewalt eindringen, ſo „werden ſie ſolche wegnehmen; öffnet man ihnen frey„willig die Thore, ſo ſchicken ſie uns ſolche gleichfalls; „freylich müßten ſie ihnen verſprechen, ſelbige zu „erſetzen.“

Indeſſen waren dieſe Gäſte in Genf unwillkommen, wo noch viele ehrliche Patrioten am Ruder ſaßen, ſo daß man, ohngeachtet der franzöſiſchen Intriguen oder Drohungen, die Schweitzer zu Hülfe rief, welche ſchnell 1500 Mann in die Stadt warfen. Zwar fügte ſich Zürich nicht ohne Mühe, ſein Contingent mit dem Berneriſchen zu vereinigen.

Bern, welches damals nicht völlig gelähmt und zerſpalten war, brachte ohngefähr 24,000 Mann Landmiliz auf die Beine, wovon 10,000 gegen Oſten das Bisthum Baſel wie auch das Münſter- und Imberthal, ſo die Franzoſen bedrohten, beobachteten, während das ſtärkere Corps von 14,000 ſich der Stadt Genf näherte, und die Beſatzung alle Augenblicke verſtärken konnte. Dieſes Corps wurde durch den

General von Muralt angeführt, einem Offizier von Verdienſt, der ehemals in franzöſiſchen Dienſten geſtanden, und noch dabey ein einſichtsvoller Staatsmann war, welcher die Feder eben ſo gut als den Degen zu führen wußte und hernach in den darauf folgenden noch mehr kritiſchen Umſtänden von allen Gutgeſinnten mit großem Bedauern vermißt wurde. Die damaligen Miniſter Frankreichs wurden zwar durch dieſe ernſthaften Maasregeln aus der Faſſung gebracht; doch ſie erhohlten ſich bald, ertheilten ihrem General die allerſtrengſten und wider alle Neutralität handelnden Inſtructionen*). Sie ſchrieben den Ständen Zürich und Bern in einem drohenden Ton, daß ſie ihre Truppen zurückziehen ſollten, und den Genfern ſagten ſie mit der größten Bitterkeit: daß ſie ihre Rathsherrn mit Verantwortung und Tod züchtigen würden.

Indeſſen zeigte ſich der Chef der berneriſchen Armee feſt, beſcheiden und verſtändig; auch wollte der Zufall, daß der franzöſiſche Befehlshaber eine gemäßigte Denkungsart hatte, daß er mit den Schweitzern einen Bruch vermeiden wollte und daß er zugleich ſchwach an Artillerie war und ſich auf ſeine Armee nicht ſicher verlaſſen konnte.

---

*) Zu was in der Welt ſo viele Umſtände? (ſagte der Deputirte du Bois Crance dem General Montesquiou:) ich ſchöſſe die Stadt zuſammen, und würfe ſie in den See; hernach mögen die Schweitzer ſie wieder heraus fiſchen; wozu ich ſie einlade.

Die Genfer blieben überdies feſt und beharrlich, ſo daß die Stadt Genf durch einen Vergleich gerettet wurde, und die Schweitzer mit den Franzoſen Frieden behielten; dagegen aber nahm beſonders Zürich von dieſer kleinen verbundenen Republik für ewig den Abſchied. Letzterer Stand konnte ſeine Ungeduld nicht verhehlen, ſich von den Pflichten eines Beſchützers von Genf los zu machen und ſeine Neutralität zu behalten. Zürich ging endlich ſo weit, daß es ſich laut äußerte: dieſes ſey das Letztemal, und es wolle ſich nicht weiter in die Genfer Angelegenheiten einlaſſen, welches ſich ſeitdem auch nicht mehr betrachtete, als ob es mit der Eidgenoſſenſchaft etwas gemeinſchaftliches hätte; dahingegen ſagte Briſſot öffentlich in ſeinem giftvollen Bericht über die von dem General Montesquiou beſchloſſenen Friedenshandlungen: „Genf würde keinen andern Vertrag erhalten, als die „Mittheilung der franzöſiſchen Principien. — Ihr „habt zu prüfen (ſagte er zu ſeinen Gefährten), ob ein „freyes Volk ſich durch Tractaten binden könne und „ſolle: ob ſie mit irgend einer Regierung ſchicklicher „Weiſe ſtatt finden können, die nicht vom Volke ihre „Vollmachten her hat. Denn leicht möglich, daß „hierinne die verborgene Kunſt der Revolution ſteckt, „ſo wie aller derer, die noch im Werke ſind.“

Drey Wochen darnach hatte Gregoire auch vorgetragen: daß man bey den Schweitzern die Loslaſſung von drey Solothurniſchen Offizieren verlangen, und denſelben, im Fall der Weigerung, bedeuten ſolle:

„wienach die franzöſiſche Republik ein ſolches Ver„fahren als eine Verletzung der Tractaten aufnehmen „werde ꝛc. ꝛc.“ Doch dieſes wurde nicht durchgeſetzt. Inzwiſchen zeigten ſo viele Thatſachen den klugen Schweitzern nur zu deutlich, was ſie zu erwarten hätten, und daß dieſes eben der letzte Augenblick wäre, wo man ſiegen, oder zum wenigſten mit Ehre ſterben konnte.

Was dieſe Meynung noch mehr beſtätigte, iſt die Ausſage des Dümouriez in dem erſten Theile ſeiner Mémoires, Seite 453. über die Sendung des Berneriſchen Obriſtens von Weiß, nämlich: „daß ſein „coup d'oeil etc. (eine ſeiner Flugſchriften über die politiſchen Verhältniſſe der Schweitz mit Frankreich, (welches im Augenblick der Criſis herauskam) „die „feindlichen Zurüſtungen völlig ins Stocken brachten, „außerdem es ſehr leicht möglich geweſen wäre, daß „man den Krieg im Februar erklärt hätte: da ſchon „viele geheime Vorſchläge in Thätigkeit gebracht wor„den wären, nach einem (zwar ziemlich ſchlecht) ange„legten Plan von Robert Claviére und einigen andern „Schweitzer Emigranten, welche den Angriff auf drey „Punkten zugleich feſtgeſetzt hatten.“ Obgleich dieſe Ausſage des Dümouriez nicht völlig erklärt, was die Vorſchläge oder der Plan waren, ſo beweiſet ſie doch, daß man ſchon damals damit umging, den Krieg in die Schweitz zu ſpielen.

Viele rechtſchaffene Männer glaubten, daß man eben ſo unklug gehandelt hätte, den Obriſten von Weiß zu dieſer Sendung zu erwählen, als demſelben

hernach das Commando im Wälſchlande (das ſobald verloren ging) zu geben. Aber damals (1793) fing die Betäubung der Schweitzer an; obgleich die Franzoſen, welche bis ſpät im Jahr 1794 keinesweges Sieger waren, den Schweitzern die beſten Worte gaben, ja ſelbſt unter der Regierung des blutdürſtigen Ungeheuers Robespierre decretirt wurde, daß die in fremden Dienſten ſtehenden Schweitzer, welche durch die Franzoſen Kriegsgefangen gemacht würden, gegen das Verſprechen, während des Kriegs gegen die Franzoſen nicht mehr zu dienen, die Freyheit erhalten ſollten in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Daß man ſich durch ſolche Demonſtrationen, (zumal die Franzoſen noch nicht völlig ſiegten) einſchläfern ließ, iſt noch nicht ſo unbegreiflich, als daß, nachdem ſich ihre Geſinnungen kurz darnach merklich änderten, man nie auf den Gedanken kam, die Unvollkommenheiten in dem Schweitzer Militär zu verbeſſern, durch kleine Feldläger die Leute an ihre Offiziers, wie auch die Offiziers an ihre Untergebenen zu gewöhnen und beyde an zweckmäßige Manöuvres im Kriege, ſo wie an den Felddienſt (wovon ſie nicht den geringſten Begriff hatten) zu gewöhnen. Allein die herrſchende Parthey hatte, aus Furcht der franzöſiſchen Regierung zu misfallen, nicht das Herz, ſich im eigenen Lande zu regen.

Dieſe Furcht ging ſo weit, daß man in Bern mit Hartnäckigkeit eine Zeitung verfolgte, weil ſie ſich unterſtand, den Franzoſen Wahrheiten zu ſagen;

dahingegen ruhig geſtattete, daß die Zürcher Zeitung, der Straßburger Weltbothe und die Flugſchriften der aus der Schweitz verbannten Aufrührer, nach und nach einen Ton der Bitterkeit gegen die ſchweitzeriſchen Regierungen annahmen, ohne daß man einmahl daran dachte, ihren Umlauf in der Schweitz zu hemmen. Was das Wiener Cabinet und die Coalition betraf, ſo hörte man von dieſen in der Schweitz wenig mehr, als was man in den Zeitungen darüber zu leſen pflegte. Nur erregte die Ankunft des neuen engliſchen Geſandten Herrn Wickham, welcher 1794 dem Lord Fitzgerald folgte, die Aufmerkſamkeit der Franzoſen; und da auf ſeine Ankunft nach und nach der Verluſt von Holland, wie auch der Friede mit Preußen und Spanien folgte, ſo verkündigte er gewiß keine glückliche Zeiten für die Coalition, welche ohnedem, weit davon entfernt, mit vereinten Kräften auf die Meynung der Schweitzer zu dringen, dieſes Land mit einer faſt unbegreiflichen Gleichgültigkeit behandelte. Erſtens hielt der Kaiſer ſtatt einer glänzenden Geſandtſchaft in der Schweitz (wie ſonſt gewöhnlich war zu halten) bloß einen Charge d'Affaires, oder Miniſter des zweyten Ranges, welcher in der Einſamkeit lebte, und ſich blos die Beybehaltung der Neutralität, oder die Berichtigung der Gränzen angelegen ſeyn ließ. Spanien ſandte gar keinen Menſchen; Preußen rufte ſeinen Miniſter nach dem Basler Frieden zurück, und der König von Sardinien war auch bald durch andere Urſachen gezwungen, das nämliche zu thun.

Frankreich hingegen ließ durch Herrn Barthelemy, der in verſchiedener Rückſicht eine große Rolle ſpielte, allerley Forderungen machen, die man eingeſtehen mußte, und welche die Abhängigkeit der Schweiz von dieſer großen Republik immer mehr und mehr bewieſen. Eine dieſer Forderungen betraf die Aſſignatenverkäufer; und da von dieſen Papieren ſo wie von dem Jacobinism ſo zu ſagen in Baſel der Markt war, ſo verlangte man, daß dieſe Papiere von Geſchwornen in Geſellſchaft von franzöſiſchen Commiſſärs unterſucht werden ſollten. Ein anderes Mal verbot man, daß die Elſaſſer Bauern im Baſelſchen oder Solothurniſchen, und die Savoyer oder Franchecomtéer desgleichen, dem Gottesdienſt (den man ihnen zu Hauſe verbot) beywohnen möchten. Bald wurden die Prieſter dieſer oben gemeldeten Provinzen beſonders von den Franzoſen verfolgt; bald galt es allen franzöſiſchen Emigranten ohne Unterſchied, die ohnehin in der Schweiz, beſonders in dem Canton Bern, wenig geduldet wurden; und ſo kamen alle Augenblicke Forderungen gegen dieſelben, beſonders als die franzöſiſche Invaſion in Schwaben ihnen den Weg verſperrte, oder ſie in die Hände ihrer Feinde lieferte; und ſo artete die Schweiz nach und nach in ein niedriges Tribunal der franzöſiſchen Republik aus.

Genf wurde gezwungen ſich in eine Municipalſtadt Frankreichs zu verändern, um alle Gräuelſcenen der Revolution nach zu ſpielen. Die Stadt Mühlhauſen mußte ſich mit ihr vereinigen, der Biſchoff von

Baſel mit allen ſeinen Geiſtlichen nach Deutſchland flüchten, und kaum konnte man noch bis auf weitern Befehl das Münſter- und Imberthal, (wovon die Schweitzer Mitherren waren) retten.

Je mehr die Franzoſen glückliche Fortſchritte thaten, deſto mehr änderten ſich ihre Geſinnungen zum Böſen gegen die Schweitzer, und deſto deutlicher zeigten dieſe ihre Unterwürfigkeit und ihr Nachgeben.

Zum Beyſpiel: man hatte beym Anfange des Krieges Truppen um Baſel verſammelt, um den am meiſten ausgeſetzten Theil des Gebietes gegen jede Verletzung der Neutralität von den kriegführenden Mächten zu decken; aber dieſe Truppen wurden in der Folge alle nach Hauſe geſchickt, ſobald die Franzoſen in Schwaben eingerückt waren. Zeigte das nicht klar, daß man nicht ihnen, ſondern den Kaiſerlichen allein Widerſtand leiſten wollte? Die holländiſchen Schweitzer, welche die Vorſehung in die Schweitz zurück geſchickt zu haben ſchien, um ſie in dem Augenblicke der Noth zu retten, wurden nicht beybehalten, und das ſchöne Regiment von Ernſt, welches durch den Vorfall in Frankreich nothwendig das lebhafteſte Intereſſe erwecken mußte, wurde ſogar in Baſel abgedankt, und zwar größtentheils ſo, daß ſich die meiſten Gemeinen gezwungen ſahen in Frankreich ihr Glück zu ſuchen.

Doch die Geſinnungen der Franzoſen wurden ſchon mehr deutlich, als der aus Bayern verdrängte General Moreau den Rückzug, der ihn bey allen Kennern der Kriegskunſt ſo viele Ehre machte, vol-

lendete, und von den kaiſerlichen Armeen verfolgt ſich den Gränzen Helvetiens näherte. Zwar nahm die Schweiz jede Vorſicht, die ein neutraler Staat in ſolchen Verhältniſſen nehmen kann; ſie beſetzte ihre Gränzen mit einem hinlänglichen Cordon: als aber die zerſtreueten Diviſionen der Generale Baillard und Oudinot längſt der Schweiz verfolgt wurden, ſo kamen eine Menge von Verwundeten, Kranken und Traineurs dieſer Diviſionen mit ihrer Bagage durch die Cantone Bern, Solothurn und Baſel, und retteten dadurch nicht nur einen Theil der Beute, die ſie in Schwaben und Vorderöſterreich gemacht hatten, ſondern brachten auch meiſtens ihre verſteckten Waffen in ihr Land zurück; welches von Seiten Oeſterreichs zu verſchiedenen Reclamationen, nicht ohne Grund, Anlaß gab, indem ihnen ſonſt gewiß dieſe Flüchtlinge in die Hände gefallen wären. Die Franzoſen zeigten indeſſen nicht nur keine Dankbarkeit für dieſes ihnen ſo günſtige Betragen der Schweizer, ſondern äußerten in kurzem ziemlich laut den Wunſch, die Schweiz bald auch feindlich zu behandeln; welches ſie jedoch in ihrer Sprache nannten: ihr in der Schweiz ausgegebenes Geld wieder zu holen. Es ſey nun daß die Beute, welche ſie ſich in dieſem fruchtbaren und wohlhabenden Gegenden verſprachen, ſie in Verſuchung führte, oder daß der Anblik eines glücklichen und zufriedenen Landes, welches mit dem ihrigen noch damals in großem Contraſte ſtand, der Stein des Anſtoßes war. Kurz, dieſe nämliche Armee, die mit ſolcher Gaſtfreundlichkeit war aufgenom-

men worden, kam, funfzehn Monate nachher, ihre guten Nachbarn zum Dank auszuplündern und zu ermorden.

Zur Zeit der Belagerung des Brückenkopfes bey Hüningen, im Winter 1796, wurde die Sache durch die beſondere geographiſche Lage, welche während dieſer Belagerung eintrat, noch ernſthafter. Es lief nämlich eine Demarkationslinie zwiſchen der Schweitz und Deutſchland unweit Klein-Baſel durch die Schuſter-Inſel, darnach längſt dem Dorfe Klein-Hüningen ganz perpendiculär von dem Rhein nach Norden zu, faſt nicht mehr als einen Büchſenſchuß von den franzöſiſchen Vorwerken, welche ſich hernach in der Breite von zehn bis zwölf Zoll gegen Oſten längſt dem Basler Gebiete erſtreckte. Dieſer faſt unſichtbare Demarkationsſtrich war von ſchweitzeriſchen Feld- und Schildwachen, da ſie doch von beyden Kriegführenden Mächten keine öffentlichen Feindſeligkeiten zu befürchten hatten, nur ſchwach beſetzt, um ſo mehr als die Gränzſcheidung ein Dreyeck bildete, von dem eine der Linien völlig dem Feuer der Batterie der Belagerer und Belagerten gänzlich ausgeſetzt war, und die Schweitzer in keiner Rückſicht verpflichtet waren dieſe Linie zu beſetzen.

Es ereignete ſich, daß die Kaiſerlichen, welche Mangel an ſchwerer Artillerie und Munition hatten und denen die Winterbelagerung einer Feſtung jenſeits des Rheins nicht ſehr anſtand, ſich gegen alle Vermuthung entſchloſſen hatten, ein mit Mauerwerk belegtes und von dem kleinſten Arm des Fluſſes bedeck-

tes Hornwerk, das noch mit tiefen Graben, bedeckten Wegen und Palliſaden verſehen, auch mit einer zahlreichen Garniſon beſetzt war, in der Nacht, ohne daß es die mindeſte Breche hatte, zu ſtürmen.

Den ganzen Tag vor dieſem Unternehmen hatte man eine lebhafte Canonade von beyden Seiten unterhalten, welche die auf den Vorpoſten ſtehenden baſelſchen Offiziere der Landmiliz den Tag über ſehr aufmerkſam hielt. Als es aber ſpät wurde, legten ſie ſich wieder nieder, weil ſich kein Menſch, ja ſelbſt die Wachen und Schildwachen nicht einbilden konnten, daß man einen Anfall auf ein ſolches Werk, in einer der dunkelſten Nächte, die man je erlebt hatte, im Schilde führen konnte. Vielleicht wurden deswegen die Wachfeuer nicht ſo gut unterhalten, und die Schildwachen waren nicht ſo wachſam als gewöhnlich. Kurz, der Sturm ging vor ſich, hatte aber und konnte keinen glücklichen Erfolg haben. Zwar behaupteten die linke und mittlere Colonne einige Zeit ein Ravelin von Erde, und eine ähnliche Couvreface; zum wenigſten deckten ſie ſich die Facen ſo gut wie möglich gegen das feindliche Feuer. Aber die linke Colonne, welche das Hornwerk längſt dem Schweitzer Gebiete in der Kehle nehmen mußte, gerieth durch den Tod ihres Befehlshabers, des Obriſten Neßlinger, in Confuſion, verirrte ſich und durchſtrich zum Theil in der pechdunkeln Nacht die äußerſte Spitze des Dreyecks der Schweitzer Gränzlinie, welche ohnedem durch obenerwähnte Gründe unbeſetzt blieb. Ferner hatten die

Wallachen dieſer linken Colonne die Durchfahrt durch den kleinen Rheinarm entweder vermißt oder gefürchtet. Sie hatten beym erſten Feuer ihre Leiter weggeworfen und ſich zerſtreuet. Die Franzoſen hatten einen Ausfall gethan, und es waren auf ſchweitzer Boden erſt verfolgende Franzoſen, hernach geflüchtete Oeſterreicher, überhaupt aber Verwundete von beyden Seiten gekommen, welche man auf dem Schweitzer Gebiet in Klein-Hüningen ohne Unterſchied gleich verband und pflegte.

Die Kaiſerlichen beklagten ſich bey dieſem Vorfall, wie ſie ſchon öfter gethan hatten: daß die Beſatzung von Hüningen den ſchweitzeriſchen Theil der Schuſter-Inſel benutzte, um die Truppen des Hornwerks zu erfriſchen oder abzulöſen. Die Franzoſen aber glaubten hierdurch einen Grund zu haben, die Schweitzer öffentlich der Verletzung der Neutralität anzuklagen; ſie forderten eine ſtrenge Unterſuchung und eine öffentliche Genugthuung; kurz, ſie behielten ſich deshalb immer einen Streit mit den Schweitzern bevor; wie es im Franzöſiſchen heißt: garder une querelle ouverte avec quelqu'un.

Die vier Baseliſchen Stabsoffiziere der Vorpoſten: als ein Obriſtlieutenant, ein Major, ein Aide-Major und ein Jäger-Hauptmann, (der zufällig auch dabey war) alle vier gute ehrliche Hausväter und anſehnliche Kaufleute, wurden ein Schlachtopfer dieſer Geſinnungen. Sie wurden arretirt, ihrer Stellen im Militär entſetzt, und zwey ſogar aus dem Rathe verſtoßen, ja ſelbſt aus ihrem Vaterlande verbannt;

ſo daß man ſagen kann: das Soldatenſpiel habe dieſen biedern Schweizern viel gekoſtet.

Im Jahr 1797 fing der Federkrieg, dieſer furchtbare Vortrab der franzöſiſchen Waffen gegen Helvetien, mit großer Lebhaftigkeit an; hier ſpielten die aus der Schweiz gebannten Aufrührer eine große Rolle. Ein gewiſſer Billeter, ein geflüchteter Zürcher Seebauer, der in Straßburg ſeinen Aufenthalt genommen hatte und mit dem Verfaſſer des Weltbothen einer Meynung und im Einverſtändniß war, ſammelte allerley Unwahrheiten und Grobheiten gegen die Regierung ſeines Vaterlandes, und der berühmte Laharpe, dem es an Kenntniſſen nicht fehlte, und der eine ſehr gute Feder führte, gab ein Buch über die Conſtitution des Waadlandes heraus, welches viel Aufſehen machte, und worinnen er beweiſen wollte, daß zu den Zeiten der Herzoge von Savoyen die Generalſtaaten des Landes verſammelt worden. Jeder kenntnißvolle Mann im Lande ſelbſt wußte zwar das Gegentheil, und daß blos dann und wann die Herzöge ihre Städte um Hülfe an Geld angeſprochen hätten: Alles dieſes diente aber dem Verfaſſer nur zum Vorwande, um die Einwohner anzuſpornen, daß ſie ſich unabhängig machen und Schutz bey Frankreich ſuchen ſollten, damit ſie von der berneriſchen Herrſchaft los kämen.

Da indeſſen damals in Frankreich zwey Partheyen gegen einander ſtanden, ſo hatte dieſes für den Augenblick keine Folgen. Um dieſe Zeit, nämlich im Frühjahr 1797, verließ Barthelemy, der zum Di-

rector in Frankreich ernannt worden war, von den beſten Wünſchen der Schweitzer begleitet, dieſes Land, um nie wieder dahin zu kommen. Da er dann im Fructidor ſelbſt, nebſt vielen andern, deportirt wurde, ſo konnten die Schweitzer nach den vielen und einſtimmigen Warnungen, die ſie erhielten, nicht mehr an dem feſten Vorhaben zweifeln, welches die jetzt triumphirende Parthey gefaßt hatte: die Schweitzer kriegeriſch anzufallen.

Eben ſo wenig ließen die bittern Artikel diesfalls mehr einen Zweifel übrig, welche Frankreichs officielle Blätter, (beſonders der Moniteur) zu Zeiten gegen die Regierungen der Cantone enthielten; bald aber ſtieg dieſe Beſorgniß bis zum höchſten Grade, als es nämlich öffentlich bekannt wurde, daß durch den Tractat von Campoformio das Bißthum Baſel ſammt dem linken Rheinufer gänzlich an die Franzoſen abgetreten werden ſollte. Durch dieſe Abtretung, welche ohne Genehmigung oder Vorwiſſen der Schweitzercantone geſchah, wurden die Franzoſen auf einmahl von allen Hauptpäſſen, Eingängen oder Defilees der Schweitz Meiſter. Sie konnten ohne Widerſtand das Kriegstheater von ihrer unüberwindlichen Poſition in die Ebene herabziehen und mit einem einzigen Marſche nach Bern, der Hauptſtadt des einzigen Cantons, der einigen Widerſtand zu leiſten im Stande war, gelangen.

Bern ſchickte zwar zwey Deputirte nach Paris, um das Münſter- und Imberthal, wovon ſie Mitherren wären, für eine gewiſſe Summe, die ſie an-

boten, für ſich behalten zu können; allein, da ſie bey dem Abtreten des Bißthums nicht einmal befragt oder berichtet worden waren, ſo konnten ſie ſich auch wenig Hofnung machen, einen förmlichen Friedenstractat brechen zu können, der zwiſchen zwey großen Mächten geſchloſſen war, wovon die eine ſich wenig um ſie bekümmerte, und die andere ſich öffentlich zubereitete, ſie feindlich zu behandeln.

Im Grunde hatte die Sendung der zwey berneriſchen Deputirten hauptſächlich zum Zweck, dem franzöſiſchen Gouvernement anzukündigen, daß der engliſche Geſandte Wickham, der, wie die Franzoſen behaupteten, zu große Connexionen im Innern von Frankreich hätte, zum Erſtaunen von Europa und durch eine Reclamation, die faſt ohne Beyſpiel in der neuern Geſchichte der Welt iſt, die Schweiz zu räumen ſich entſchloſſen hätte, um der Eidgenoſſenſchaft wo möglich die böſen Folgen zu erſparen, die ihnen ihr Widerſtand hätte zuziehen können. Wenn er dadurch einerſeits den Cantonen einen Beweis von ſeines Herrn wahren Freundſchaft gab, ſo war es auch auf der andern Seite ein gewiſſes Zeichen, wie ſehr die Schweiz ſich in einer erniedrigenden Abhängigkeit befand. Auch ſahe man bald Barthelemys Nachfolger, Herrn Mengaud, öffentlich an der Spitze der Empörung in einer Stadt, wohin er dem Schein nach als Freund zur Schweitzer-Tagſatzung gekommen war.

Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, über dieſen faſt einzigen Vorfall in ſeiner Art urtheilen zu kön-

nen, folgt hier der Brief vom 22ſten November 1797, welchen der Geſandte Wickham dem Stande Bern bald nach ſeiner Abreiſe aus Frankfurt zuſchickte.

„Hochwohlgeborne, gnädige Herren!

„Obgleich Ihro Gnaden mir keine Nachricht von „dem Verlangen haben zukommen laſſen, welches „das franzöſiſche vollziehende Directorium in Rückſicht „auf meine Geſandtſchaft geäußert hat, ſo hat mir „doch das, was der ganzen Schweiz bekannt war, „gleichfalls zu Ohren kommen müſſen, und ich habe „es für meine Pflicht geachtet, meinem Hofe davon „und zugleich von der beleidigenden Weiſe Nachricht „zu geben, mit der dieſes Verlangen gegen Sie geäu„ßert worden iſt.

„Der König hat in dieſem ganzen Schritte, der „das Völkerrecht nicht weniger als ihre eigene alte „Würde und Unabhängigkeit antaſtet, nichts als das „treuloſe Verlangen erkannt, die Bande aufzulöſen, „die Ihn von jeher mit Ihrem Stande vereinigten: „nichts als den Plan, die Grundſpeiler des Schwei„zerbundes ſelbſt zu zerſtören.

„Von dieſer Wahrheit durchdrungen, kann Sei„ne Majeſtät der König nicht zugeben, daß der län„gere Aufenthalt ſeines Miniſters, durch deſſen Ab„ſendung er ihrem Stande einen Beweis ſeines Wohl„wollens und ſeiner Freundſchaft geben wollte, einem „Nachbar Vorwand zu feindſeligen Entwürfen an die „Hand gebe, deſſen Ehrgeiz weder Gerechtigkeit noch

„Souveränitäts-Rechte achtet, und der das zerſtören-
„de Syſtem auch über Ihr glückliches Gebiet auszu-
„dehnen ſucht, dem ſie bis jetzt, mit Hülfe der gött-
„lichen Vorſehung, entgangen ſind.

„Dem zufolge hat der König ſeiner ganzen Ge-
„ſandtſchaft befohlen, ohne Verzug das helvetiſche
„Gebiet zu verlaſſen.

„Er befiehlt mir bey der Mittheilung dieſes Be-
„ſchluſſes an Ihro Gnaden, Sie zugleich zu verſichern,
„daß nichts als die äußerſte Sorgfalt für die Erhal-
„tung Ihrer Ruhe ihn dazu bewogen hat, und daß
„Ihro Gnaden auf die Fortdauer des Wohlwollens
„und der Freundſchaft rechnen können, die Seine
„Majeſtät immer in der Verbindung mit Ihrem Stan-
„de geleitet haben.

„Ich ergreife angelegentlich dieſe Gelegenheit,
„hochwohlgeborne und gnädige Herren! um Ihnen,
„für meine Perſon, meine ganze Erkenntlichkeit für
„die wohlwollende Art, mit der ich bey Ihnen auf-
„genommen worden bin, und mein aufrichtiges Be-
„dauern zu bezeigen, daß es mir nicht vergönnt iſt,
„noch ferner der Dollmetſcher der Geſinnungen zu
„ſeyn, die Seine Majeſtät gegen Sie beleben. Er-
„lauben Sie mir, hochwohlgeborne und gnädige Her-
„ren! Ihrer Regierung insbeſondere die aufrichtigſte
„Erkenntlichkeit für alle die Beweiſe von Gewogenheit
„an den Tag zu legen, mit denen ich von Ihnen wäh-
„rend meines Aufenthalts in Ihrer Stadt beehret wor-
„den bin.

„Wo ich mich immer aufhalten mag, werde ich „nie aufhören, die aufrichtigſten Wünſche für Ihr „Wohl zu thun; nie aufhören zu wünſchen, daß Ihr „Volk, unter dem Beyſtand der göttlichen Vorſehung „und unter Ihrer weiſen Regierung, auch noch ferner „die unſchätzbaren Vortheile genießen möge, die Sie „ihm bis hieher zu verſchaffen gewußt haben. ꝛc.“

(unterzeichnet)

W. Wickham.

Sowohl kurz vor, als nach dieſer Geſchichte hatte das Directorium verſchiedene, das Völker-Recht und die Ehre einer freyen Nation kränkende Forderungen an die Schweitz gemacht, wovon folgende die wichtigſten waren.

Erſtens: den Richer Seriſy (der ihnen auch wirklich ausgeliefert wurde), bloß weil er der Verfaſſer des Accusateur public war, auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland in Baſel arretiren zu laſſen.

Zweytens: den verehrungswürdigen Mallet du Pan*), Bürger von Genf und alſo Mitbürger von Bern, aus dieſer Stadt und dem Gebiete ſeines Cantons zu verweiſen, weil er durch zwey zu Paris im Juny gedruckte Briefe über das Betragen der franzö-

*) Die Berner ſind verloren, ſie feuern auf ihre eigenen Truppen, antwortete kaltblütig dieſer ehrliche Mann denen, ſo ihm ſeinen Bann ankündigten, und Er hatte Recht.

ſiſchen Regierung gegen Venedig und Genua ſich als ein Biedermann, voll Wahrheits- oder Gerechtigkeits-Gefühl, und ohne Furcht vor der franzöſiſchen Regierung äußerte. Seine Verweiſung fand wirklich gleich darauf ſtatt, und wurde dem Obergeneral Bonaparte in Italien durch zwey Deputirte kund gemacht.

Drittens: die franzöſiſchen Emigranten aus der Schweiz zu vertreiben; welches in ſo weit geſchah, als es die Menſchlichkeit zuließ.

Viertens: die aus der Schweiz wegen politiſcher Meynungen verbannten Aufrührer wieder heim zu rufen, welches von den Schweizern in ihrer darauf folgenden Antwort mehr umgangen als verworfen wurde.

Und fünftens: daß die Offiziere, welche noch den Orden des Verdienſtes oder das Ludwigskreuz in der Schweiz trugen, denſelben ablegen ſollten; wobey noch zu bemerken iſt: daß die Wenigen, welche dieſe Ehrenzeichen für eine ihnen verſprochene Penſion ſchon wirklich abgelegt hatten, keine Bezahlung erhielten, und ſich die Ablegung doch gefallen laſſen mußten, um als gute Bürger ihrer Obrigkeit Unannehmlichkeiten zu erſparen.

Dieſe gebieteriſchen und unerhörten Forderungen kündigten den Schweizern an, daß, wenn ſie nicht ernſtliche Vorkehrungen träfen, die Armeen des Directorii gegen ſie bald den Marſch antreten würden.

Die Agenten der franzöſiſchen Revolution in ihrem eigenen Lande, die hauptſächlich ihren Sitz zu Baſel hatten, ſchienen endlich nur auf ein Signal zu warten, um ihrerſeits den Streich auch innerlich zu entſcheiden. Sie beſtanden in Baſel beſonders aus Mitgliedern einer Art von Jacobiner-Club, welcher nicht lange nach dem Anfange der franzöſiſchen Revolution errichtet wurde, und in welchem vorzüglich glänzten: der Landvogt Legrand, ein raſender Demokrat und hitziger Kopf, der bey dem Verkauf der Nationalgüter im Bißthum Baſel ſehr gute Geſchäfte gemacht hatte; ein Geiſtlicher, Namens Frey, und der Sohn des Obriſtlieutenants dieſes Namens, auch ein hitziger Jacobiner und verrückter Kopf; der Apotheker Huber, der in ſeiner Jugend als Schweinhirt aus Narrheit in den Feldern herumirrte, ſich aber hernach durch ſeinen Ritt im franzöſiſchen Lager in ſeiner Vaterſtadt näher bekannt machte*) und nun ſich einen Lykurgus glaubte; der Wirth zu den drey Königen, welcher zu Anfang der Revolution ihre Namen in die der drey großen Affen (les trois magots) verändern wollte; ein Weinhändler, Namens Erlacher, der vermuthlich die anſehnliche Geſellſchaft mit

*) In den Händen der Kinder im Baſelſchen und Aargauiſchen hat der Verfaſſer ſelbſt das komiſche Lied: vom Ritte des Apothekers Huber im franzöſiſchen Lager, geſehen; wo ſelbiger als ein Spion angeſehen und von den Republikanern derb geprügelt wurde.

Getränke zur Ermunterung ihres Geiſtes verſah; ein Buchbinder, Namens Flick, der die Bülletins ausſtreuete; ein Müller von Arisdorf, beſtimmt, um die Bauern aufzuwiegeln; der Rathsherr Fiſcher, Schwager des großen Ochs; und endlich Ochs ſelbſt, dieſes Oberhaupt der Schweitzer Jacobiner, ein aufgeblaſener, ſtolzer, böſer Mann, dem es an Kenntniſſen nicht fehlte, der aber, von einem tollen Ehrgeitz angetrieben, den Canton Baſel, wo er Oberzunftmeiſter war, ja ſogar die ganze Schweitz als einen viel zu geringen Kreis für ſeine eingebildeten Talente hielt, und der ſich nicht weniger einbildete, als von einem helvetiſchen Director in der Schweitz mit der Zeit Director in Frankreich zu werden; obgleich ihm das Guillotiniren ſeines Schwagers Dietrichs in Straßburg ein hinlänglicher und gerechter Grund, die Revolution zu verabſcheuen, geweſen ſeyn müßte, wenn er den geringſten Grad von Menſchengefühl beſeſſen hätte.

Die Durchreiſe des Obergenerals Bonaparte, der zuerſt als Sieger aus Italien kam und hernach in Raſtadt als Friedensſtifter erſcheinen wollte, und ſich zum Theil in Genf, welches zur Vereinigung mit Frankreich, und zum Theil in Baſel, welches ſo zu ſagen zum Verräther der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft beſtimmt war, aufhielt, war das Zeichen zum Ausbruche des unter der Aſche glimmenden Feuers, der Mordſcenen und der Verheerung.

Ochs verreiſete gleich nach einer langen Unterredung mit dieſem fränkiſchen Obergenerale nach Paris,

und die zwey berneriſchen Deputirten, wiewohl einer Namens Tillier ein bekannter Franzöſiſchgeſinnter war, wurden innerhalb vier und zwanzig Stunden aus Paris verwieſen, welches wohl als eine Art von Kriegserklärung den blinden und hartnäckigen Advocaten einer verderblichen Neutralität die Augen hätte öffnen und ſie aus ihrem Schlummer wecken ſollen, um ſie auf eine zweckmäßige Vertheidigungsanſtalt bedacht zu machen. Hauptſächlich gut wäre es geweſen, wenn man die aus der Fremde (man hätte denken ſollen) zur Rettung Helvetiens zurückgekommenen Regimenter auf den ſtärkſten Kriegsfuß, zum Beyſpiel jedes Bataillon zu zwölfhundert Mann, durch auserleſene junge unverzagte Rekruten der Landmiliz vollzählig gemacht; die leichten Truppen (als Jäger und Scharfſchützen) in dem Felddienſt und ihren beſondern Manöuvres, wovon ſie gar keinen Begriff hatten, geübt; die Dragoner nächſt ihnen cantonirt und mit einigen Batterien reitender Artillerie exerzirt hätte, wodurch die Pferde zum wenigſten an das Feuer gewöhnt, die Reiter ihnen etwas Meiſter geworden und die Truppen nicht nur mit den Kriegsgebräuchen, ſondern auch mit den Evolutionen im Großen und mit dem Terrain bekannt geworden wären, wo ſie in der Folge vorzüglich agiren ſollten. Dadurch wäre auch der nur gar zu fatale Unterſchied zwiſchen deutſchen und wälſchen Schweizern oder Miliz gänzlich verſchwunden, da man meiſtens die regulären Truppen in dem Waadlande hätte verlegen können, wo ihr guter Geiſt die Wohlgeſinnten dieſer Gegend geſtärkt und dieſe Trup-

pen etwa ein Paar hundert müßige oder verdorbene Bürger der Städte, (die einzigen geheimen Freunde der Franzoſen,) wohl im Zaume gehalten hätten. Die übrigen hätte man hier oder da etwa mit einem Bataillon Landmiliz verſtärken, die Gebirgs-Päſſe in Vertheidigungsſtand bringen und beſetzen, auch zuvorkommen können, daß die Franzoſen das Imber- und Münſterthal occupirten. Mit ſolchen Maaßregeln wäre man beſſer im Stande geweſen, das Land ſtreitig zu machen, als mit einem Haufen unbändiger Bauern, welche durch ihre lange ungeſtörte Ruhe verdorben, außer Stand waren, die Kriegsſtrapatzen auszuſtehen, viel weniger ſich der nöthigen Subordination und der Härte eines Winter-Feldzuges zu unterziehen. Die Soldaten hätten ſich an ihre bis jetzt unbekannten Offiziere oder Chefs attachirt, ſich an dieſelben gewöhnt, und dieſe ihre Leute kennen gelernt. Man hätte hauptſächlich einen erfahrneu General berufen und ihm einen auserleſenen Generalſtab beyfügen ſollen. Kurz, als man mit wirklichem Untergang bedrohet wurde, hätte man wenigſtens ſorgen ſollen, mit einer kleinen Armee dem Feinde die Spitze bieten zu können: ſtatt daß man gar nichts als Bauern gegen Europens Ueberwinder entgegen zu ſtellen hatte.

Dieſe und mehrere andere auf das Locale, die Macht des Feindes und die Schwäche unſerer Mittel gegründete Bemerkungen ſind zwar dem hohen Kriegsrathe von Bern, dieſem hauptſächlich bedroheten und einzigen vertheidigungsfähigen Canton, ſchon bey Zeiten vorgelegt worden, aber ſie fanden keinen Beyfall,

oder wurden von der verderbenden Mehrheit der Verzagten, der Philoſophen und der Neutralitätsträumer verworfen; wobey man jedoch dem Herrn Schultheißen von Steiger die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß, daß er allein mit wenig erleuchteten und ihm zugethanen Magiſtraten das Uebel einſah und demſelben abzuhelfen wünſchte.

Der Citoyen Mengaud benutzte jeden Augenblick, den ihm die Trunkenheit übrig ließ, in der Schweitz Gift auszuſtreuen; er ermangelte nicht in Folge ſeiner verderblichen Inſtructionen die Betäubung der Majorität der Schweitzer-Regenten zu unterhalten, und den Predigern der Mäßigung zum Scheine gewonnenes Spiel zu geben. Da er ſich bey der Eidgenoſſenſchaft als Miniſter anerkennen ließ, ſchrieb er nach Zürich:

„Der Beſchluß des Directoriums, von dem ich „Ihnen eine Abſchrift zu überſenden die Ehre habe, „unterſagt mir (der ich das Glück habe, ſein Agent zu „ſeyn) alle Erklärungen über thörichte Gerüchte von „kriegeriſcher Ueberziehung des Landes; Gerüchte, „die den Zweck ihrer Verläumdung nur durch die zu „große Leichtgläubigkeit derer erreichen, welche ſchlech„te Abſichten, von den übrigen Mitteln der Treulo„ſigkeit unterſtützt, in dem Irrthum unterhalten.“ (Was ſehr ſchnell hierauf folgte, beweiſet die Aufrichtigkeit dieſer Erklärungen.)

Bey der Einführung Mengauds in Baſel hielt der General Dufour (Commandant in Hüningen) eine

Rede an ihn, wo er unter andern ſchönen Sachen ihm folgendes ſagte:

„Bürger Mengaud! indem das vollziehende Di„rectorium Dich zu ſeinem Geſchäftsträger ernannte, „war es von Deinem Bürgerſinn überzeugt, und unſer „Beyfall huldigt ſeiner Wahl; vertreibe aus der Di„plomatik die abſcheuliche Politik, die Hinterliſt der „Cabinetter der Könige. Freymüthigkeit, Bieder„ſinn, Großmuth, dies iſt der Charakter der großen „Nation, die Du vorſtellſt. ꝛc.“

Man kann nicht läugnen, daß dieſe prahleriſchen Reden und ausgeſuchten Worte in dem Augenblicke ſehr paſſend waren, wo das Directorium einer freyen und ihm ſo treu als lang verbundenen Nation einen plötzlichen Ueberfall zubereitete. Ferner ſpricht der edle Redner von der künftigen Vereinigung der Schweitzer unter der dreyfarbigen Fahne, wo denn ſie ſämtlich alle Tyrannen (das heißt alle Könige) vernichten werden.

Mengaud, in der Dankbarkeit ſeines Herzens, antwortet ihm feyerlich und nicht weniger erhaben ohngefähr mit dieſen Worten: „Du ſagſt es ſelber, Du„four! Indem das Directorium mir den ehrenvollen „und kitzlichen Poſten ſeines Repräſentanten anver„traute, hat es geglaubt, bey mir einen erklärten „Bürgerſinn zu erkennen. Indem ich Dich und den „Generalſtab von Hüningen um den Bruderkuß bitte, „provocire ich Dich und Ihn zu einer freyen Unterſu„chung meiner Aufführung.“ Von den officiellen Bülletins, wo ſolche prächtige Reden nicht ohne Ab-

ſichten bey Flick in Baſel gedruckt wurden, könnte man noch ein Exemplar produciren, welches ſowohl dem Agenten ſelbſt, als denjenigen, welche ihn gebrauchten, große Ehre macht.

Ochs war in Paris nicht weniger thätig: er gab von da ſeinem Schwager, dem Rathsherrn Fiſcher, den Auftrag, den neuen von ihm entworfenen Conſtitutions-Plan ſeinen durch ihre Verfaſſung ſeit ſo langer Zeit glücklichen Mitbürgern vorzuſchlagen. Ein Vorſchlag, welcher, wie ſchon in einem andern Werke bemerkt worden iſt*), ihm eine Stelle, wo nicht im Zuchthauſe, doch wenigſtens im Narrenhauſe hätte verſchaffen ſollen. Man begnügte ſich, dieſen thörichten und unverſchämten Einfall mit der Verachtung, welche er verdiente, zu beantworten, wodurch ſich Ochs ſehr beleidiget fand. Er ſchrieb der Regierung einen drohenden und höhniſchen Brief, der durch ſeinen Freund Sorge, nebſt einem Privatbriefe von dem aus Wien gekommenen Geſchichtſchreiber und Staatsrath Müller, in allen Weinſchenken des Cantons Baſel zur Belehrung der Bauern bekannt gemacht wurde.

Doch es ereignete ſich den 14ten Dec. 1797 ein noch ernſtlicherer Vorfall, der, wiewohl ohne Kriegs-

*) Die Revolution der Schweiz im Jahre 1798 von einem Augenzeugen.

erklärung, eine feindliche Vorkehrung und eine förmliche Invaſion war. An dieſem Tage kam nämlich eine franzöſiſche Halbbrigade Infanterie mit einigen Huſaren aus Delsperg und den umliegenden Dörfern des Bruntrutiſchen durch einen einzigen Marſch in das Münſter- und Imberthal, wiewohl mit der Vorſorge, wenn ſie zu Piérre, Pertuis oder la Ruchenette von Schweitzern aufgehalten werden ſollten, umzukehren und einen andern Weg einzuſchlagen. Aber in der Schweitz blieb alles ruhig. Die Franzoſen kamen an dieſem Tage auch bis an die Dörfer Bötzigen, Pinterlen und Reiben, in welchem letzterm ſie die eine Hälfte der Aarbrücke, welche in das Städtchen Büren einführt, mit Poſten beſetzten und von da nur fünf Stunden durch die Ebene in gerader Linie nach Bern zu marſchiren hatten.

Nun will ich jedem Kenner des Locals und jedem ſachkundigen Militär zeigen, daß durch dieſe Beſitznehmung, welche die Schweitzer als Mitherren des Münſter- und Imberthals nie hätten erlauben ſollen, die Franzoſen in der Schweitz die allerfürchterlichſte Poſition, welche faſt in Europa zu wählen iſt, ſich ausgeſucht hatten. Ihr rechter Flügel nämlich lehnte ſich an die Deſilées, welche aus dem Imberthale nach dem neutralen Neuburger Lande hinführen; ihr linker war durch den, ihnen ſchon ganz ergebenen, Canton Baſel unterſtützt. Sie hatten eine dreydoppelte Reihe Berge en Amphithéatre mit allen Päſſen und Deſilées nach der Schweitz inne, aus welchen die Ar-

meen von allen kriegführenden Mächten von Europa nicht im Stande waren ſie zu vertreiben; vor ſich hatten ſie die Ebene, wo ſie die Schweitzer über die Aar und Ziele wie von einem Obſervatorio konnten debuchiren ſehen; da konnten ſie ihre zahlreiche Cavallerie und wohlbediente reitende Artillerie gegen Völker, die von beyden nichts hatten, mit Vortheil gebrauchen. Detaſchirten aber die Berner eine Abtheilung ihrer Macht nach dem Wälſchlande, von deſſen Empörung ſie ſchon ziemlich ſicher waren, da Frankreich bereits an alle Mißvergnügten einen förmlichen Aufruf gethan hatte, ihre Klagen dem Directorio vorzulegen; ſo waren die Franzoſen noch eher in Bern, als die Berner zu Lauſanne ankommen konnten, und der Fall dieſer Hauptſtadt machte dem ganzen Kriege ein Ende. Griffen die Berner an, ſo hatten ſie alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die ich oben erwähnte; und wurden noch dabey angeſehen, als wenn ſie den Frieden gebrochen hätten. Warteten ſie einen Angriff in ihrer weitläuftigen Linie ab, ſo waren ſie (wie die Erfahrung auch hernach zeigte) unvermeidlich geſchlagen.

Doch, warum litten ſie's, und kamen nicht dem Einfall in dieſe Länder, nämlich im Münſter- und Imberthal zuvor, da ſolches nie, wie etwa das übrige Bißthum Baſel, zum deutſchen Reich gehörte: auch vermittelſt einer mit Barthelemy geſchloſſenen und im November vom Convent ratificirten Convention in der Neutralität mit begriffen worden war? Die Stadt Biel ſtand zwar für ihren Theil unter der

Schirmvogtey des Biſchofs von Baſel, war aber doch zugleich eine freye, in der Eidgenoſſenſchaft inbegriffene Republik, welche ihr Contingent mitgab, und ihre Deputirten ordentlich zur ſchweizeriſchen Tagſatzung ſchickte. Das Erguel, ein anderer Theil dieſes Gebietes ſtand unter der Garantie der vorgemeldeten Stadt, und war durch diejenige der proteſtantiſchen Cantons mit der Eidgenoſſenſchaft verbunden. Die Neuſtadt (auf franzöſiſch la Neuveville) und das Münſterthal, welche endlich auch von den Franzoſen beſetzt wurden, genoſſen das Bürgerrecht von Bern, und hingen von dieſem Canton ſowohl in Rückſicht ihrer Privilegien als der geiſtlichen Sachen ab: und in allen Kriegen der Eidgenoſſen ſtellten ſelbige ihr Contingent unter den berneriſchen Fahnen mit auf. Endlich hatte der Stand Bern das alte Recht unverletzt ſeit uralten Zeiten ausgeübt, in vorgemeldetes Land im Nothfall eine Beſatzung zu ſchicken, was in der Verfaſſung des Landes le droit du Port d' Armes hieß; und obgleich ein bloßes Gerücht den Schweizzern den Tractat von Campoformio ankündigte, wodurch das linke Rheinufer und auch zugleich das Bißthum Baſel den Franzoſen abgetreten worden war, welches doch nur bedingungsweiſe mit dem deutſchen Reiche einige Connexion hatte, ſo war doch kein Geſetz in der Welt, wenigſtens das Völkerrecht gewiß nicht, welches die Franzoſen bevollmächtigen konnte, ohne vorläufige Erklärung die Allianz und Verbindung des Münſter- und Imberthales mit der Schweitz aufzuheben und ſolche zu erobern, nachdem man erſt

ihre Unabhängigkeit anerkannt hatte: oder deſſen Einwohnern, ohngeachtet ihrer Anhänglichkeit an ihre vorige Verfaſſung, Gewalt anzuthun, und ſie unbefragt zu der Vereinigung mit Frankreich zu zwingen.

Ganz verachtend und ſpottend war zugleich die Art und Weiſe, mit welcher die franzöſiſche Geſandtſchaft der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft die Beſetzung dieſer Länder nach ihrer Eroberung bekannt machte. Das Directorium kannte leider nur gar zu gut die Schwäche der Regenten, ihre Uneinigkeit und die Furcht, welche es in alle Herzen einprägte. Auch war die Stimme der biedern Schweizer, welche in verſchiedenen Ständen ſich gegen dieſe arbitrāriſche Gewalt empörten, bald durch die verzagte Mehrheit unterdrückt, und Bern ſelbſt, welches dadurch alle Wege und Päſſe des Jura bis in das Herz ſeines Cantons in den Händen des gefürchteten Feindes ſah, und ſeinen erſchrecklichen Fehler nun vollkommen bemerkte, machte keinen Gebrauch von dem lebhaften Eindruck, den dieſer plötzliche Einfall auf die Herzen eines getäuſchten und noch getreuen und biedern Volks, ſowie auf die unglücklichen Einwohner der beyden Thäler machte, welche man gewiß war, alle für ſich zu haben. Hätte man nur, als eine gerechte Vergeltung des Friedensbruches, gleich den Krieg als erklärt angeſehen, und das kleine (nur 8000 Mann ſtarke) franzöſiſche Corps, das im Bißthum ohne ſchwere Artillerie lag, ſtehenden Fußes von allen Seiten, ehe es

ſich noch verſchanzen konnte, angegriffen, ſo hätte man dem Volke gezeigt: daß es der Regierung, um ihre gute Sache zu vertheidigen, weder an Kopf noch Entſchluß fehle, und hätte die Gemüther aller derer elektriſirt, welche hernach am meiſten den Muth fallen ließen.

Doch während etwa ein Drittel oder Viertel der zahlreichen Regierung von Bern, von ihrem Nationalgeiſt und dem wahren Patriotismus ihres Schultheißen von Steiger beſeelt, einen edlen Kampf dem langſamen und ſchändlichen Tode vorzogen, arbeitete die Mehrheit der Verzagten und die Freunde der Neuerungen durch ihr Mißtrauen, ihre Trägheit und ihren Partheygeiſt gegen alle Mittel des Widerſtandes und zwang die kluge Minorität ſich mit ihnen hinter fruchtloſe Proteſtationen zu verſchanzen, in der thörichten Hoffnung: das Directorium (welches dadurch noch ſtolzer in ſeinem verderbenden Vorhaben beharrte,) durch Negociationen zu beſänftigen. Und was mußte ſolches von den Schweitzern am Ende dieſes Jahrhunderts denken, die nach einer ſo förmlichen Kriegserklärung noch taub und ſtumm blieben, und ſich begnügten, einen ſchwachen Cordon längſt der Aar noch dazu mit ſolcher aargauer Miliz zu beziehen, die man hernach wegen gar zu freundſchaftlichen Umgangs mit den franzöſiſchen Vorpoſten von andern ablöſen laſſen mußte?

Die franzöſiſchen Generale ſahen die von allen Vertheidigungsmitteln entblößten Gränzen des Can-

tons Bern und die Schwäche ſeiner Defenſionslinie vor ihren Augen; ſie benutzten die Zeit mit Recognoscirung des Terrains und ſogar des Innern. Sie ſchickten unter verſchiedenen Vorwänden ein Paar Offiziere mit geheimen Aufträgen, auch als gemeine verkleidete Unteroffiziere durch das Land; ja einer kam ſogar bis Bern, unter dem Vorwande: daß er in der Trunkenheit ausgeriſſen ſey und ſein Pferd verkaufen wolle. Ein anderer Huſar wurde in Wiedlispach von dem Bataillon Emmenthal, ohne Paß, mit einem Paquet Briefe an den würdigen ſolothurniſchen Artillerie-Hauptmann Zeltner gefangen genommen; derſelbe, welcher in der Nacht zu Ehren des Generals Bonaparte zum Salut gefeuert hatte, und hernach ſammt allen, die von ihrer Regierung wegen politiſcher Meynungen verhaftet worden, unter beſonderm Schutz der franzöſiſchen Republik genommen wurde; nämlich laut des Beſchluſſes vom achten Nivoſe des ſechſten Jahres der franzöſiſchen Republik, wo es hieß: „Das vollziehende Directorium beſchließt, „daß den Regierungen von Bern und „Freyburg eröffnet werden ſoll, wie die „Mitglieder dieſer Regierungen perſön„lich für die Sicherheit der Perſonen und „des Eigenthums der Einwohner des „Waadlandes haften ſollen, die ſich an „die franzöſiſche Regierung wenden möch„ten, um in Gemäßheit alter Verträge „ihre Vermittelung zur Handhabung oder „Wiederherſtellung ihrer Rechte nachzu-

„ſuchen;“ und wie ich ſchon oben erwähnt habe, waren durch ein voriges Decret alle für politiſche Meynungen und wegen Ungehorſam gegen ihre Obern in der Schweiz verhaftete Perſonen mit einbegriffen.

Die vornehmſten Bundesgenoſſen konnten doch wegen der Gefahr, die alſo Freyburg und Bern, zugleich auch Solothurn nach der Zeltneriſchen Geſchichte bedroheten, wohl nicht weniger thun, als nach Bern, welches als der Central-Vereinigungs- und Vertheidigungspunkt betrachtet werden konnte, Abgeſandte zu ſchicken, um die bedrohten Mitſtände durch ihren guten Rath zu unterſtützen. Ihre Gutachten, welche alle von verſchiedenem Inhalt nach Maßgabe ihrer Entfernung von der Gefahr lauteten, waren jedem thätigen Entſchluß mehr hinderlich, als ſie zum Nutzen dienten. Einige der Bundesdeputirten gingen ſogar von Bern ins Waadland, wo die franzöſiſche Proclamation und die Intriguen der ausgewanderten Schweizer einige Bewegungen verurſachten, und wo wenigſtens einige unruhige Leute die Köpfe zuſammen ſteckten; doch ſtimmte die Meynung der vornehmſten Stände darin überein: daß es nöthig wäre, eine außerordentliche Tagſatzung der ganzen Eidgenoſſenſchaft nach Arau gegen das Ende Decembers 1797 zu berufen; was auch unverzüglich beſchloſſen wurde.

Die Eidgenoſſen ſuchten auch von dem Wiener Cabinet und von dem Könige von Preußen die Meynungen über dieſe beſondern Ereigniſſe zu erforſchen;

doch es ſcheint nicht, daß ſie jemals etwas officielles darüber erhalten haben.

Inzwiſchen gab Ochs ſeinen Mitverſchwornen in Baſel durch die Revolutionirung dieſes Cantons, welche ſich weiter ausbreiten mußte, das Zeichen zum Umſturz der ganzen Republik. Sie waren nicht zahlreich, aber ſie erſetzten dieſen Mangel der Zahl durch eine an Wuth gränzende Bosheit, die keine Mittel, ihre ſchädliche Sache durchzuſetzen, verabſcheuete; auch waren ſie einer mächtigen Unterſtützung von außen ſicher.

Um alle ihre Werkzeuge zugleich in Thätigkeit zu ſetzen, die Rollen in andern Cantonen gehörig auszutheilen, ihre Correſpondenz zu beſtimmen und alles einſtimmig zu bekriegen, beriefen die baſeliſchen Jakobiner am Neujahrstage 1798 verſchiedene Theilnehmer ihrer Grundſätze aus den übrigen Cantonen auf ein Abendeſſen zuſammen, wo aber nicht die Vornehmſten, ſondern blos diejenigen erſchienen, welche durch aufrühreriſche Reden und Thaten, böſe Aufführung, Bankerotte und ſo weiter, ihre Regierungen beleidiget hatten. Es erſchienen auch die Hauptperſonen der Landleute des Cantons Baſel, welche den Auftrag hatten, die andern Bauern gegen ihre Obrigkeit aufzuwiegeln, um dadurch dem übrigen Schweitzer Landvolke das Beyſpiel zur Revolution zu geben.

Es war ſogar verabredet, daß dieſe Bauern das alte Schloß Farnsburg in der Nacht beſtürmen und den Landvogt, unter dem Vorwande, alte Schriften,

ſo ihnen einige Rechte zuſtanden, zu holen, mishandeln mußten: doch aber empfingen dieſe nämlichen Leute die erſte Commiſſion, die ihnen von der Stadt Baſel zugeſchickt wurde, mit Ehrfurcht und Reue; denn ſie waren damals nur blinde Werkzeuge einer Verderben verbreitenden Cabale, wußten nicht, wozu ſie ihr Verfahren bringen würde und äußerten nur den Wunſch Schweitzer zu ſeyn und zu bleiben. In der Folge wurden indeſſen dieſe Bauern immer mehr und mehr aufgehetzt, wozu beſonders eine zweyte Commiſſion, die von Legrand angeführt ward, vieles beytrug. Auf dieſe folgte gleich das Verbrennen der Schlöſſer Wallenburg und Farnsburg, das Bewafnen dieſer Bauern, ihre Drohung Baſel einzunehmen und ihre wirkliche Ankunft in dieſer Stadt mit rothen, ſchwarzen und weißen Cocarden, hernach das Aufpflanzen eines Freyheitsbaumes, die Veränderung der Regierung in eine Municipalität, nachdem die alte Regierung ſich ſchon zuvor proviſoriſch erklärt hatte, und alle übrige ſchändliche Auftritte, die gewöhnlich bey ſolchen Revolutionen Platz greifen.

Mengaud gab im Namen der franzöſiſchen Republik ſeinen lauten Beyfall zu dieſen Gräuelſcenen, und die Cantone, welche doch den von Frankreich enclavirten Stand Baſel nicht behaupten konnten, auch ſonſt zu viel böſe Geſchäfte hatten, blieben gleichgültige Zuſchauer dieſer häßlichen Anarchie.

Inzwiſchen verſammelte ſich in den erſten Tagen des Jahres 1798 die einſtimmig berufene Tagſatzung

der Eidgenoſſen in dem von vielen Uebelgeſinnten bewohnten Städtchen Aarau. Mengaud, umringt von ſechs Huſaren, die in allerley Richtungen das Land mit einer Menge aufrühreriſcher Zettel durchſtreiften und mit einer großen dreyfarbigen Fahne vor ſeiner Kutſche, drang ſich mit Gewalt in dieſe Tagſatzung, welche unter dem Vorwand, den alten Bund zu erneuern, eigentlich aber aus keinem andern Grunde, als ſich den Gewaltthätigkeiten des Directorii zu widerſetzen, berufen worden war.

Hier betrank ſich Mengaud mit gemeinen Leuten von Aarau, neckte die Verſammlung mit ſeinen immerwährenden Bekanntmachungen, und organiſirte ſo die nahe Empörung der Einwohner. Als ein Paar Aufruhrsprediger, zum Beyſpiel der Banquerotier Hunzy, welcher den Nachtwächtern von Bern alle Abende zum Spott nachrief: Hört! was ich Euch will ſagen: Zweyhunderten*) den Kopf abſchlagen; und ein gewiſſer Augsburger, von Hofſtetten, der die oberländiſche Miliz bereden wollte, auf dem empfangenen Befehl von Bern nicht zu marſchiren, arretirt wurden, und die Bauern ſo unwillig über ihn waren, daß alle laut ſeinen Kopf forderten: ſo befahl zwar der Stand Bern,

*) Er meynte den Rath von Bern, den man gemeiniglich die Zweyhundert (auf franzöſiſch: les deux Cent) zu nennen pflegte. Man hätte damals die Majorität unter ihnen eher Les quinze-vingt (das blinde Hospital zu Paris) nennen können.

daß er auf Lebenszeit nach Aarburg geſchickt werden ſollte; allein man konnte wohl einſehen, daß es bey weitem auf ſo lange nicht ſeyn würde. Mengaud forderte ſogleich mit lauter Stimme die Loslaſſung dieſer Staatsgefangenen. „Ich weiß nicht,“ (ſchrieb er unterm zweyten Januar dem Stande Bern), „wel„cher Vergehung Sie ſie für ſchuldig halten; bis jetzt „aber höre ich, nach dem allgemeinen Ruf, daß ihr „ganzes Verbrechen in ihren Meynungen beſtehet, „und daß ihre freundſchaftliche Geſinnungen gegen die „franzöſiſche Republik ihre ſtrafbare Handlung aus„machen. Ich kann nicht gleichgültiger Zuſchauer „eines die franzöſiſche Regierung ſo beleidigenden Be„tragens bleiben. Dieſe Regierung iſt's, die Sie „zu verfolgen ſcheinen; dieſe Regierung, welche Sie „in denen kränken, die ſich als ihre Freunde anzukün„digen wagen, und ſie iſts, die ich in den Perſonen der „letztern zu ſchützen ſuchen muß, indem ich Sie geradezu „für ihr Leben und Sicherheit verantwortlich mache.“

Bern antwortete unwillig drey Tage darauf in folgenden Worten: „Niemand iſt weder bloßer Mey„nungen wegen vorgefordert noch beſtrafet worden; „wir ſind für unſere Handlungen Niemanden verant„wortlich als unſerm Gewiſſen, unſern Geſetzen, un„ſerer Verfaſſung und Gott, der über alle Gewalten „erhaben iſt.“

Mengaud erwartete dieſe Antwort nicht, ſondern ſchrieb am ſechſten Januar: „Mit Recht durch „Ihre willkührlichen Handlungen gereitzt, trägt mir „das Directorium auf, Ihnen zu erklären: daß alle

„Glieder Ihrer Regierung perſönlich ihm für die Si-
„cherheit der Perſon und des Eigenthums aller derer
„haften ſollen, die von Ihnen gedrückt, und von Ihm
„hochgeſchätzt werden.“

Der Berner Rath ließ dieſen Brief unbeantwortet, aber ſein Inhalt verſtärkte den böſen Eindruck, den die Verantwortlichkeit, mit der ſie Mengaud bedrohete, auf ſchwache Gemüther machte. Hierbey mußte der Stand Bern noch leiden, daß die 25,000 Mann, mit denen von Seiten des Directoriums der Canton umringt war, und die marſchfertig zu bleiben Befehl hatten, noch verſtärkt werden ſollten, um ihm Rechenſchaft abzufordern, warum er ſeine eigene Miliz aufforderte und zuſammen zöge.

Eine beſondere Bemerkung konnte dem Zuſchauer bey der Tagſatzung nicht entgehen: daß nämlich Mengaud, als Abgeſandter einer fremden Nation, eine Wache von ſechs bewaffneten Huſaren, gegen alle Gebräuche in Europa, mit ſich zur Tagſatzung Helvetiens führte, und die dreyfarbige Fahne ſeiner Nation vor ſeinem Hauſe wehete, die Abgeordneten des Souverains des Landes hingegen keine Ehrenwache und nicht einmal eine Schildwache vor ihrem Hauſe hatten, ausgenommen am Tage der Erneuerung des Eides, wo das Miliz-Bataillon von Aarau unter die Waffen trat. Doch, wie ſchon in dem Werke über die Revolution der Schweitz im Jahr 1798 iſt bemerkt worden, kann ich mit Recht wiederholt ſagen: „Da erſchienen aber nicht die alten

„Helvetier, welche den Namen Schweitzer über vier „Jahrhunderte berühmt gemacht hatten. Die Zahl „derer, die es mit ihrem Vaterlande treu meynten, „war unbeträchtlich. Einige waren zu furchtſam, um „ſich öffentlich als Gutgeſinnte zu zeigen; bey weitem „der größte Theil war franzöſiſch geſinnt, und doch „verbanden ſich dieſe Abgeordneten mit dem ſtärkſten „Eide, ihr Vaterland vertheidigen zu wollen. Was „kann man von dem Charakter eines Volkes denken, „deſſen Abgeordnete mit Eidſchwüren ihr Spiel trei„ben? Ein bloßer Handſchlag würde für die wackern „Männer, ſo die Freyheit der Schweitz erkämpften, „mehr Verbindlichkeit gehabt haben, als hier die „kräftigſten Schwüre.“ Man muß doch hievon verſchiedene ausnehmen, als zum Beyſpiel den verdienſtvollen Bürgermeiſter Weiß von Zürch, welcher bey der Feyerlichkeit des Bundes-Schwures zu Aarau die folgende männliche Rede hielt: „Die drey Hel„den von Schwytz, Uri und Unterwalden verbanden „ſich im Angeſicht Gottes, um ſich und ihren Mit„bürgern die Freyheit zu verſchaffen. Sie führten „das aus, was ſie geſchworen hatten, und ſie, „ihre Brüder und Söhne, ſahen durch glänzen„de Siege ihre Bemühungen um die Freyheit ge„krönt.

„Wir, ihre Abkömmlinge, genießen noch die „Wohlthaten dieſes Bundes, genießen mehr als „irgend ein anderes Volk Freyheit und Frieden. „Die nämlichen Segnungen werden auch ferner auf „uns herab ſtrömen, nur müſſen wir alle die Bande,

„die uns zu einem Brudervolke vereinigen, immer „feſter und feſter halten.“ (Hierauf nach dem feyerlichen Gebete ſchwor jeder Geſande:) „Alle Bündniſ„ſe und Vereine ſtets feſt und unverbrüchlich zu hal„ten, ſo wie ſie gegenſeitig in ihren Bündniſſen und „ihrer Verfaſſung immer zu handhaben und zu be„ſchützen.“

Die Wahrheit der oben erwähnten Bemerkung, wegen der innerlichen Uneinigkeit, die ſchon damals faſt alle Cantons lähmte, wird wirklich dadurch bekräftigt, daß in dieſem nämlichen Stand Zürich, wovon der Geſandte das Präſidium bey der Tagſatzung führte, ſich ſchon damals eine Committé von Seebauern, andern Landleuten und aufrühreriſchen Handwerksburſchen, trotz der Regierung bildete, welcher das Succurs-Contingent, dem man den Befehl gab, bloß vertheidigungsweiſe zu agiren, aufzubrechen hinderte; daß eine gleiche Inſtruction faſt einem jeden Contingent der kleinen Cantons mitgetheilt wurde; daß Lucern den Seinigen Befehl gab, ſeine Gränzen nie zu verlaſſen: daß Zug und Schafhauſen gar keines hergab, und Baſel als der bekannte Verräther der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft ſich ganz und gar davon abſonderte, und ſeinen Abgeſandten, den durch ſeine pedantiſch-ſchmeichelhafte Anrede an den durchfahrenden General Bonaparte bekannten Burgermeiſter Buxtorf, förmlich und vor der Eidesleiſtung nach Hauſe zurück berief.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der erſte Berner Deputirte, Herr Seckelmeiſter von Fri-

ſching, gerade der nämliche war, welcher als förmlicher Gegner des Herrn Schultheißen von Steiger die Majorität im Rathe führte, und nach dem Einzuge der Franzoſen in Bern zum Präſidenten der neuen Regierung mit ihrem Beyfall einſtimmig erwählt wurde. Auch iſt es nicht zu verwundern, daß, noch ehe alle Schweitzer Abgeſandten die Tagſatzung verlaſſen hatten, die Arauer mit einigen Fabrikanten, Arbeitern und Herumſtreichern aus der Nachbarſchaft, und durch den Schutz des Mengaud verſtärkt, ihre eigene Magiſtraten abſetzten, eine Municipalität ernannten, ſich als unabhängig erklärten, eine dreyfarbige Fahne pflanzten, die Thore ſchloſſen, und ſogar eine kleine Beſatzung aus ihren Mitſchuldigen bewaffnet zuſammenzogen, als ſie der franzöſiſche Geſandte gegen alle böſe Folgen tröſtete. Es ſcheint, daß ſie ſich noch mehr auf ihre Anhänger im Lande verlaſſen hatten; denn bey dem Aufgebot der Aargauer Miliz, weigerte nicht nur das ganze Bataillon von Aarau (die Offiziers ausgenommen,) zu marſchiren, ſondern auch ihre meiſten Jäger und Dragoner folgten dieſem böſen Beyſpiel. Die Offiziere des Regiments von Zoffingen vertrieben ihren Major May, und hinderten das Corps ſich zu verſammeln. Die Bauer-Offiziere und Gemeine nebſt den Bürgern der Stadt Arburg verjagten den Obriſten und die Hauptleute, welche in das Schloß flüchteten und es noch für ihre Obrigkeit mit Hülfe der Invaliden erhielten; das Bataillon formirte eine Committé, um zu berathſchlagen, ob man der Regierung gehorchen wolle oder nicht. Das

erſte Bataillon Lenzburg erklärte dem Obriſten von Groß: es würde nie gegen Aarau marſchiren; indeſſen daß aus dieſer Stadt die ganze Gegend mit Flugſchriften überſchwemmt wurde.

Da die Regierung von Bern nun ſah, wie wenig man ſich auf die aargauiſche Miliz verlaſſen konnte, ſo bekam der General von Büren, der bey Wangen und Aarwangen mit einer andern Diviſion ſtand, den Befehl, Aarau zu beſetzen, welches der Commiſſär Wyß von Bern mit dem Oberſten von Wattenwyl von Könitz ohne Schwertſtreich einnahm, indem die 300 Mann Beſatzung nach der Abreiſe Mengauds kein Herz mehr hatte ſich zu halten, und ihre Artillerie Munition nicht einmal zu dem Caliber ihrer Kanonen paßte. Alle Miliz-Regimenter kamen hierauf wieder zu ihrer Pflicht zurück, und Citoyen Mengaud, der die Flüchtlinge aus Aarau in Baſel freundlich aufnahm, wußte ſich dafür nicht anders zu rächen, als in dieſer Stadt einen als Parlementär geſandten Adjutanten des Generals von Erlach, den aus Raſtadt durchpaſſirenden Legations-Secretär von Haller und die Gemahlin des Obriſten von Groß ſamt ihren zwey Kindern, gefänglich arretiren zu laſſen; weil er vermuthete, daß dieſer im Aargau commandirende Offizier die Einnahme von Aarau geführt habe. Man hätte ſich indeß doch durch alle dieſe obengemeldeten Fälle in Bern nicht abſchrecken laſſen, wäre damit nicht zugleich der ernſthafte Aufſtand des Waadlandes zuſammengetroffen, wovon die Umſtände näher erörtert und beſchrieben zu werden verdienen.

Gleich nach der förmlichen Invaſion des Münſter- und Imberthals von Seiten der Franzoſen, (während daß die ſchweizeriſche Tagſatzung verſammelt war und deliberirte), kam die Nachricht nach Bern: daß das Directorium in der Gegend von Genf eine Diviſion von 15,000 Mann unter dem General Mesnard verſammelte, nachdem es dieſes Land ſchon durch dahin ausgeſtreute aufrühreriſche Schriften und durch einige Aufruhr erregende Decrete entzündet hatte.

Zwar waren die Bittſchriften, welche das Directorium den Waadländern ſo zu ſagen abgezwungen hatte, nicht zahlreich, und betrugen in der Hauptſtadt Lauſanne mit Hülfe vieler Fremden nicht gar 130 Unterſchriften, da Yverdun, die zweyte Stadt des Landes in der Größe, ſogar die ganze Schrift abläugnete, die man ihr zur Laſt legte, und gegen alle Neuerungen proteſtirte. Was die Landgemeinden betrift, ſo weigerten ſie ſich überhaupt dieſem gefährlichen Schritt beyzutreten, und baten blos mit ehrfurchtsvollen Ausdrücken, um Befreyung von einigen Feudalrechten. Auch konnten die geheimen Oberhäupter der vorhabenden Inſurrection nie dahin kommen, daß dieſe Schriften dem Directorio zugeſandt wurden, ſondern ſie wurden alle einſtimmig nach Bern als den rechtmäßigen Obern des Cantons abgeſchickt.

Dieſem zu Folge beſchloß auch der große Rath von Bern, daß am zehnten Januar 1798 das Waadland unter den Waffen den Eid der Treue, in Gegen-

wart der darzu committirten Perſonen, erneuern ſollte. In der Proclamation, welche unter demſelben Tage erlaſſen wurde, ſagte dieſer Rath unter andern dem Volke des Wälſchlandes: „Wir verſammeln Euch, „damit Ihr euren allgemeinen Wunſch ausſprecht, „damit Ihr den feyerlichen Eid leiſtet, der uns alle „verbindet. Wir erklären Euch unſern feſten und „unwandelbaren Entſchluß, mit der Hülfe des All„mächtigen, alle Mittel, die in unſerer Macht ſtehen, „anzuwenden, um Euch, Eure Frauen, Eure Kin„der und Euer Eigenthum vor dem unüberſehbaren „Unglück der Zerrüttung und der Anarchie zu be„wahren.“

Dieſes hätte gewiß von guten Folgen werden können, hätten die Berner der Commiſſion, welche dieſes bewerkſtelligen ſollte und die aus vier Rathsmitgliedern beſtand, ein hinlängliches Truppen-Corps und alle Mittel beygefügt, wodurch die Ehrfurcht des gemeinen Mannes und das Zutrauen der Wohlgeſinnten verſtärkt worden wäre. Vier und zwanzig von den dreyßig Bataillons der wälſchen Landmiliz ſchwuren ohne Zögerung, ohne Bedingung den verlangten Eid; es ſchwankten nur ſechs davon, wovon doch noch die eine Hälfte denſelben leiſtete, und die übrigen gewiß auch nachgefolgt wären, wenn die Commiſſärs nur ſich geſchickter benommen hätten.

Dieſes zeigte und ſetzte die Fabeln der Franzoſen in das Licht, da ſie die Waadländer als einen unterdrückten Sclavenhaufen ſchilderten; auch konnte

ſich die Berneriſche Commiſſion unmöglich weniger Mühe nehmen, als ſie that, um die Gemüther zu vereinigen.

Dieſes fühlte der Rath von Bern endlich, doch wie gewöhnlich zu ſpät, und ernannte den Staatsrath Baron Erlach von Spieß als militäriſchen Commandanten des Waadlandes mit einem kleinen Corps Landmiliz unter ſeinem Befehl, wozu die übrigen wälſchen Bataillons ſtoßen ſollten. Allein, aus unbekannten Gründen, ſchlug er ſeine Wahl aus, und durch dieſen unglücklichen Umſtand, welcher den Sturz der Schweiß beförderte, und durch den Partheygeiſt, der die Schwäche zeigte, welche die Regierung mitten in ihren entſcheidendſten Schritten charakteriſirte, fiel die Wahl auf den durch ſeine Broſchüren und ſeine letzte Reiſe nach Paris bekannten Oberſten von Wyß; der ohne militäriſche Talente, ohne politiſche gründliche Kenntniſſe oder große Erfahrung, ohne feſtes Betragen, ohne Armee und voll von Eitelkeit, neumodiſcher Philoſophie und Eigenliebe, ſich ſchmeichelte, daß ſein bloßer Name mit ſeiner Feder verſtärkt, ihm ohne Schwertſtreich die Rebellen unterwerfen würde.

Die Regierung hatte dieſem unentſchloſſenen Feldherrn jedoch Vollmachten und beſtimmte Befehle gegeben, nicht nur die innere Ruhe in dem Waadlande herzuſtellen, ſondern auch von 20,000 Mann prächtiger Miliz und einer zahlreichen mit Ammunition und Proviant verſehenen Artillerie allen möglichen Gebrauch zu machen, und die gute Dispoſition

von mehr als 36,000 übrigen getreuen Einwohnern zu benutzen. Statt deſſen ließ ſich dieſer in ſeiner Art ganz beſondere General in der Hauptſtadt Lauſanne mit einem revolutionären Club in ein unnützes Geſchwätz ein, welches ſo weit ging, daß ſich dieſer Club des Schloſſes Lauſanne verſichern wollte, und ſich hernach auch des Schloſſes Chillon nächſt Vevay wirklich bemächtigte. Herr von Wyß, der ſich meiſtens beſchäftigte eine Broſchüre unter dem Titel: Reveillés vous Suisses, le danger approche! drucken zu laſſen, begnügte ſich ihnen zu verſtehen zu geben: „daß dieſes „Attentat ſo gar Hochverrath ſeyn würde, „wofür ſie mit Ihren Köpfen haften müß„ten“ (doch ſetzte er hinzu in einem lächerlichen Galimathias:) „Dieſer Schritt, meine Herren! wäre „unbedeutend für Ihr Intereſſe, und auch nur aus „dem Geſichtspunkte des Egoismus betrachtet, in „keinen Vergleich mit den Folgen zu ſetzen, die dar„aus entſtehen müßten. Ich fordere Sie freund„ſchaftlich auf, mich nach meinen bekannten „Grundſätzen und nach einer langen Reihe von „Handlungen zu beurtheilen, die mir das Vertrauen „verſchiedener Partheyen und ſelbſt das aus„gezeichnete Wohlwollen der fremden „Macht erworben haben, um deren Beyfall „Sie ſich gegenwärtig bewerben.“

Es iſt nicht zu wundern, daß ein ſolcher, blos mit Worten fechtender General, der überdies immer als ein Freund der franzöſiſchen Revolution und de-

ren Häupter bekannt war, von dem gutgeſinnten Theil der Nation beynahe als ein Landsverräther angeſehen wurde; daß die Revolutionärs, Aufwiegler und franzöſiſch Geſinnten ihn öffentlich belachten, und daß ſie ganz ungeſcheuet unter ſeinen Augen dem General Mesnard nach Ferney Abgeordnete zuſchickten, die ſolchen erſuchten, ihr Land feindlich anzufallen; obgleich viele ihrer übrigen in den Städten zerſtreuten Mitverſchwornen nichts davon wußten, und eigentlich die Ankunft der Franzoſen noch mehr als die Rache der Berner fürchteten, und ſich gerne von den Letzten ohne Zuziehung der Erſtern losgemacht hätten, um ſelbſt nach ihrem Wohlgefallen in einer beſondern Republik die Regierung zu führen.

Ohne dieſem Schritt von innen zuvorkommen zu können, noch einen Plan zu faſſen, um den ankommenden Franzoſen den Eingang zu erſchweren, verließ er die Hauptſtadt, und zog ſich an den Neufchateler See nach Yverdun zurück, wo er ſein Hauptquartier, doch ohne Truppen, aufſchlug.

Dieſes entſchied den Verluſt des Waadlandes. Was aber die Abreiſe dieſes Generals ohne Armee noch mehr beſchleunigte, war der unangenehme Vorfall, daß in dem nicht weit von ihm entfernten Dorfe Thierens zwey franzöſiſche Huſaren, welche Depeſchen brachten und eine Bauernwache in der Nacht mit dem Säbel anfielen, von derſelben erſchoſſen wurden, welches die Franzoſen ihm auf eine ungerechte Weiſe zur Laſt legten und hernach an den Einwohnern zu rächen ſuchten.

Auf die Deputation von ein Paar Aufrührern des Waadlandes rückte der General Mesnard in das Land ein, und doch waren ſeine Soldaten nach ihrer großen Beute in Italien ganz abgeriſſen und nur halb gekleidet. Die Schweitzer werden uns kleiden, ſagten ſie bey ihrer Abreiſe zu den Einwohnern des Landes von Gex, und ſie hielten Wort.

Gleich nach ihrer Ankunft gaben die Landvögte ihre Schlöſſer den Plünderungen der Jacobiner preiß, und eine proviſoriſche Regierung wurde eben zu der Zeit etablirt, als der Aufſtand im Aargau ſich ereignete.

Die Lage der berneriſchen Regierung war indeſſen, obſchon nicht die beſte, doch keinesweges ganz verzweifelt, indem der Schweitzerbund erneuert worden, und die übrigen Stände doch wenigſtens ihre Contingente zu ſtellen verſprochen hatten. Dieſe Contingente, ob ſie gleich meiſtens die Inſtructionen hatten, daß ſie nur vertheidigungsweiſe zu Werke gehen ſollten, machten doch mit Einbegriff der Solothurner

und Freyburger	—	7,350 Mann
Die Berner hatten an Land-Miliz zuſammen aufgeboten	—	18,605 —
So daß doch ein Total heraus kam von ohngefähr	—	25,955 Mann.

Dieſe Macht, welche in Cantonnirungsquartieren längſt einer Linie lag, die von der Aar und Ziele weiter über Murten, Freyburg bis an den Guggisberg ſich erſtreckte, war in drey Diviſionen getheilt; wovon die

linke unter dem Obergeneral von Erlach, einem biedern und tapfern, doch im Kriege unerfahrnen Offizier, ſtand, der ſein Hauptquartier in Murten hatte; die Mitte, welche ſich von dem Vuilly bis an das Solothurniſche erſtreckte, wurde von dem Generalquartiermeiſter von Graffenried commandirt, der, obgleich ein guter Offizier, doch auch im Kriege völlig unerfahren war. Endlich deckte der General von Büren, welcher ſich von dem Obercommandanten unabhängig dachte, und in ſeiner Jugend den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, mit dem linken Flügel das Solothurniſche Gebiet, wo der General Andermatt, ein faſt achtzigjähriger Greis, der 1740 ſchon dem Kriege beywohnte, das Commando über die Truppen führte. In Solothurn konnte man ſich wenig auf den Landſturm verlaſſen, weil das Solothurniſche nach dem Bißthum und Canton Baſel zu ein ſpitziges Dreyeck bildet, das alſo den Feinden immer ſehr ausgeſetzt blieb. In Freyburg war der Rath uneinig und der ganze wälſche Theil davon mit dem Waadlande in vollkommener Inſurrection; auch konnten ſelbige mit dem Berner Landſturm kaum 20,000 Mann zur Noth in Reſerve zuſammen bringen, wenn man die ſogenannten Stamm-Bataillons, welche meiſt aus ſehr junger und alter Mannſchaft, hauptſächlich aus Verheyratheten beſtanden, dazu rechnet. Zudem fehlte dieſen Truppen Uebung und Subordination, gute Cavallerie, reitende Artillerie und ein erfahrner General. Weder Leute noch Pferde waren das Feuer gewohnt, und es wäre beynahe un-

M

möglich geweſen, mit dieſer kleinen Armee einige ſchwere Manöuvres auszuführen, viel weniger noch 50,000 Mann der beſten Truppen von Europa damit ſchlagen zu wollen. Dieſes muß man zwar geſtehen; man hätte ſich indeſſen ſchmeicheln können, ſich etwas zu halten, wenn der Geiſt unter den Leuten allgemein gut geweſen wäre, und die Regierung mehr Kraft oder Energie gezeigt hätte: zumal ſchon eine Menge Aufwiegler durch ihre Nachſicht unter die Leute ihr Gift geſtreuet, auch Zettel unter die Miliz gebracht hatten, um ſie durch Drohungen zum nach Hauſe gehen zu bewegen, und Mistrauen gegen ihre Offiziere ihnen einzuflößen. Wenn man aber auch einen oder den andern von dieſen Aufwieglern arretirte, ſo wurde er bald darnach zum großen Erſtaunen der Gutgeſinnten und zur Zufriedenheit aller Böſen losgelaſſen. Unter andern ließ der Obriſte Tillier, vorhin Berneriſcher Deputirter in Paris und hernach in Baſel, (um die Loslaſſung der dort arretirten Berner zu bewirken,) bey ſeiner Zurückkunft ein Schreiben durch die Armee circuliren, welches überall geleſen wurde und buchſtäblich alſo lautete:

„Alles zeigt, daß uns nichts retten kann, als „das Land durch die Ausführung des Decrets vom „dritten Februar zu befriedigen; nämlich: Abdan„kung der alten Regierung und Errichtung einer neuen „proviſoriſchen, und dann überhaupt durch ſanftere „Maaßregeln. Will man ſich dazu nicht bequemen, „ſo fürchte ich das größte Unglück. Baſel giebt uns „ein ſehr nachahmungswürdiges Beyſpiel; alles gehet

„in beſter Ordnung fort, ſowohl das Eigenthum als „die Perſonen genießen die größte Sicherheit.

N. S.

„In dieſem Augenblick kommt der Befehl des „Directoriums, ſogleich anzugreifen, wenn die alte „Regierung nicht abdankt und eine neue proviſoriſch „errichtet wird. Welch eine Kette von Unglücksfäl„len ſtehet uns bevor! Machet dies in der ganzen „Stadt bekannnt; ich bin für alle Folgen verantwort„lich. Baſel, den 20ſten Februar 1798.

(unterzeichnet)

Tillier, Obriſter.

Wiewohl der Verfaſſer dieſes ſaubern Products wirklich arretirt wurde, ſo kam er doch hernach wieder ohne Strafe los. Auch muß noch bemerkt werden, daß der große Rath von Bern, ohne daß es nur ein Theil des Volks verlangt hätte, und ungeachtet des weiſen Widerſtandes der wohldenkenden Minorität, auf den dritten Februar 1798 eine allgemeine Deputation von Landgemeinden und Municipalſtädten, gegen welche das Volk laut ſeinen Widerwillen äußerte, zuſammen berief, wovon die Folge war, daß am 31ſten Januar 52 Deputirte von dem Lande und den kleinen Städten erwählt wurden, die am dritten Februar ſchon ihren Sitz in dem Rath genommen hatten. Allein dieſes hatte keine andere Wirkung, als daß die Verſammlung noch ſchlaffer und ſchwankender als jemals wurde; wiewohl man nicht ſagen kann, daß dieſe neuen und in ſtürmiſchen Zeiten das Ruder des

Staats zu führen unfähigen Staatsmänner die Verſammlung durch Ungeſtüm oder Neuerungen geſtört hätten.

Die vernünftigen Köpfe der Republik ſahen bald ein, daß man, ſtatt dieſer ſchlecht zuſammenhängenden zahlreichen und unthätigen Verſammlung, eine etwas thätigere Gewalt zuſammenſetzen müſſe; daher ſchlug man vor: den Herrn Schultheißen von Steiger zu einer Art von Dictatur mit Zuziehung von vier andern erprobten feſten Magiſtratsperſonen zu erheben. Aber die Parthey der wenigen Franzöſiſchgeſinnten, vereinigt mit den zahlreichen Verzagten und Friedensträumern, zog ſich bald zurück und behielt die Oberhand zum Unglück des ganzen Staates.

Vor allen thaten die Eingebungen eines gewiſſen Advokaten Bay, der von Bern deputirt war, und alle Staatsgeſchäfte wie ſeine Proceduren betrieb, überhaupt aber nach dem Directoriat trachtete, die böſe Wirkung, daß die Mehrheit der Räthe den Umſturz der mit der Republik gebornen glücklichen Conſtitution endlich vollbrachten und am dritten Februar 1798 förmlich beſchloß: Daß, „Nach dem feyerlichen Eide, den ſie im Angeſichte Gottes geleiſtet „hätten, das Vaterland mit Gut und Blut gegen alle, ſowohl innere als auswärtige Feinde zu vertheidigen, ſie ſich freywillig und ohne daß ſie dazu angegangen oder aufgefordert worden ſeyen, entſchloſſen wären, die Regierung mit dem Volke durch die „engſten Bande zu verknüpfen, und in der Conſtitu-

„tion die Verbeſſerungen zu machen, die das Wohl „des Vaterlandes heiſchten, und die dem Geiſt oder „den Umſtänden der Zeit angemeſſen ſeyn dürften.“

Das Volk empfing dieſes Decret, ſo von der Miſchung der Meynungen von beyden Partheyen zeigte, mit Gleichgültigkeit; die Revolutionsfreunde fanden es nicht ſtark genug, und die wenigen Klugen betrachteten es als den Untergang des Staates.

Es war in der That eine unvermögende und unnütze Vereinigung von Magiſtraten ohne Kraft mit einem Volke ohne Zutrauen.

Dieſem ſchädlichen Beyſpiel folgten bald vier andere Stände, nämlich Lucern, Freyburg, Solothurn und Schafhauſen. In den drey erſten Cantons empörten ſich gleich die Bauern bey dem bloßen Namen von Veränderungen und drangen durchaus auf die Beybehaltung ihrer alten Verfaſſung. Im Anfange des Februars forderten die Landleute des Solothurniſchen die Arretirung der Verräther und Clubiſten, welche ſie in Verhaft nahmen, worunter ſich viele Offiziers der Artillerie und an ihrer Spitze der berühmte ſchon mehr erwähnte Zeltner befand. In Zürich aber verwarfen die Bewohner des Seeufers die Bewilligungen des Raths; formirten einen Ausſchuß, eine proviſoriſche Landesregierung und hinderten mehr als die Hälfte des Contingents zu marſchiren.

Von Baſel iſt ſchon oben das nöthige geſagt worden; nur muß noch erwähnt werden, daß der

Zweck der dahin geſandten Berneriſchen Deputation, von Tillier, Bay und zwey andern Geſandten des Landes blos dahin abzielte, um Mengaud über das in Arau vorgefallene zu beſänftigen, und zu erfahren, welchen Eindruck die Veränderung der Regierung, (die am dritten Februar vorfiel und am ſiebenten berichtet wurde,) bey dem Directorio gemacht habe.

Mengaud antwortete hierauf ſchriftlich am 13. Februar folgendes: „Der Egoismus, die Intriguen, „die Treuloſigkeit einiger Mitglieder der Schweizer-„Regierungen haben nur zu lange den allgemei-„nen Willen aufgehalten. Dieſer unanſtändi-„ge Streit muß endlich ein Ziel haben, und die „Größe der franzöſiſchen Republik wird ſich nicht „durch den ewig kämpfenden Widerſtand und die be-„leidigenden Zögerungen herabwürdigen laſſen, die „die angekündigten Reformen fruchtlos machen.“

Hierauf folgte die Forderung von Seiten des Directorii: daß alle obrigkeitliche Würden niedergelegt, der Kriegsrath und der geheime Rath aufgehoben, und eine proviſoriſche Regierung eingeführt werden ſollte, ſo auf die Grundſätze der Democratie gebaut, und in welcher keins der Mitglieder der alten Regierung anzunehmen wäre. Zum Schluſſe ſagt der würdige Stellvertreter des franzöſiſchen Volkes: „daß „er ſchleunige Freyheit der Preſſe, Entſchädigungen „für die Bürger von Arau und für alle Individuen „verlange, die wegen ihrer politiſchen Meynungen „oder wegen ihrer Weigerung gegen Frankreich zu „marſchiren verfolgt worden wären.“

Endlich erging fünf Tage darauf eine Bekanntmachung an das Volk, worin die Schweitz dargeſtellt wurde „als Preis gegeben dem Des„potismus einer Hand voll gieriger Ma„giſtratsperſonen, ohne Seele und Ehre, „immer bereit, ſich den Feinden Frank„reichs zu verkaufen und an engliſches „Gold verkauft.“ Ich verſichere, ſetzte er hinzu, „daß das Vorgeben falſch iſt, als „wolle die franzöſiſche Regierung ſich in „die Angelegenheiten der Schweitz mi„ſchen, wenn dieſe einmal eine verbeſſer„te Conſtitution haben wird.“ (Man ſehe die Bekanntmachung des Miniſters der franzöſiſchen Republik an das Helvetiſche Volk, vom 30ſten Pluvioſe im 6ten Jahr nach.) Ein ſehr vernünftiger Schriftſteller machte darüber folgende richtige Bemerkung: So drückte ſich der unverſchämte Geſandte einer unmoraliſchen Regierung gegen Souveräns aus, die ſeit ſechs Jahren durch ihre Neutralität auf ſechszig Meilen weit die franzöſiſchen Gränzen bedeckt hatten, die ohne Feſtungen und ohne Armee waren. Ferner ſchildert dieſer einſichtsvolle Mann mit lebhaften Farben den gerechten Unwillen, den dieſe Beſchimpfungen in den Herzen der Schweitzer erregten, die jedoch leider dadurch verſchwanden, daß man ſich mit dem General Brune, welcher auf Mesnard im Obercommando der Franzoſen folgte, in betrügeriſche Unterhandlungen einließ.

Der nämliche Schriftſteller (Mallet du Pan) ſchildert ihn auch folgendermaßen:

„Dieſer verſchmitzte Abentheurer, Brüne mit „Namen, war aus Limouſin gebürtig, und ſchleppte „ſeine elende Exiſtenz im Kothe von Paris herum, „als die Revolution ihn 1789 in den Club der Cor„deliers (Barfüßer) führte. In Verbindung mit „Marat gab er 1790 eine Brandſchrift heraus, wor„innen Herr de la Fayette und der Maire von Paris „(Bailly) wacker geſchimpft wurden, und mit der „königlichen Familie zugleich den Schmähungen die„ſer beyden Elenden ausgeſetzt waren. Herr de la „Fayette ließ Marats Haus durch die Pariſer Natio„nalgarde umzingeln, verfehlte zwar dieſes Unge„heuer, bemächtigte ſich aber der Preſſen Brüne's, „der höheren Beſtimmungen entgegenging. Gebraucht „vom Wohlfahrts-Ausſchuß bey dem Feuern auf die „Sectionen 1795, reiſte er noch in demſelben Jahre „mit Freron in die Provence, um ſie mit Blut zu „überſchwemmen.

„Darauf ſtellte ihn Barras als General bey der „Italiäniſchen Armee an, rief ihn aber noch vor dem „18ten Fructidor wieder nach Paris zurück. Dieſen „Vertrauten des Directoriums, dieſen zu allem fähi„gen Miſſionär, dieſen Menſchen, der in dem Con„vent eines Pferdediebſtahls beſchuldiget wurde, der „ſich durch Strafvollſtreckungen und Raub bereichert „hatte, dieſen Menſchen ſtellte die franzöſiſche Re„publik den Schweitzern als Friedens-Vermittler dar. „Und ſie waren ſo unbekannt mit Charakteren und Be-

„gebenheiten, daß ſie dieſen Brandſtifter als einen „ſanften und lenkſamen Unterhändler betrachteten. „Er hatte den Auftrag, ſie bis zur Ankunft der er„warteten Verſtärkung von der Rheinarmee einzu„ſchläfern, wodurch ſie auf 45,000 bis 50,000 Mann „in der Schweitz ſtieg. Bern gab hier das Gegen„ſtück zu Troja, wie dieſes durch Sinon's Thränen „getäuſcht wurde.“

Brüne hatte nämlich einen Edelmann aus dem Waadlande, den er durch Argliſt auf ſeine Seite gebracht hatte, nach Bern geſchickt, um friedliche Anträge und Unterredungen vorzuſchlagen. Ungefähr 120 Mitglieder des großen Raths und Deputirte vom Lande urtheilten: daß Brüne weiter nichts ſuche, als Zeit zu gewinnen, ſeine Verſtärkungen zu empfangen, die Gemüther in der Schweitz noch mehr zu trennen und die Miliz ganz zu desorganiſiren. Doch die blinde Majorität träumte noch immer den Frieden und ſchickte am 15ten Februar den Herrn von Friſching, einen bekannten Feind des Schultheißen von Steiger und ein Oberhaupt der Gegenparthey, mit dem ehrlichen Oberſten Tſcharner von St. Johanſen nach dem franzöſiſchen Hauptquartier zu Petterlingen, wo ſie zuerſt einen Waffenſtillſtand von vierzehn Tagen (den Brüne ohnehin nöthig hatte, ſeinen Zweck zu vollführen) ſchloſſen, und hernach als vorläufige Punkte der Unterhandlung folgendes vorſchlugen: „Daß die Franzoſen das Erguel und Waadland „räumen und ſich bis auf zwölf deutſche Meilen von „der Gränze zurückziehen, auch verſprechen ſollten,

„von der Schweitz keine Requiſition an Geld oder „Menſchen zu verlangen, und jedem Canton die Frey„heit zu laſſen, nach ſeinem Gefallen beliebige Re„formen, ohne Einmiſchung von fremden Mächten, „zu treffen.“

Obwohl Brüne die Deputirten verſichert hatte, daß ſie dieſe Punkte erhalten würden, ſo verſchanzte er ſich doch zuletzt mit der Nothwendigkeit, einen Courier an das Directorium ſchicken zu müſſen. So ſehr er ſich auch immer einer uneingeſchränkten Vollmacht rühmte, ſo hatte er doch, als es auf den Punkt abzuſchließen ankam, auf einmahl nur eine beſchränkte Vollmacht. Kurz, die Deputirten kamen am 24ſten Februar mit wenig tröſtlichen Nachrichten nach Bern zurück, während Brüne und Mengaud den geheimen Krieg immer betrieben.

Das Volk und die Gutgeſinnten des Raths waren über dieſe Zögerungen ſehr unwillig. Die Miliz, theils aus Ungeduld, dieſes Geſchäfte beendigt zu ſehen und zu ihrer Bauernarbeit zurück zu kehren, theils aus Liebe zu der alten Ordnung der Dinge, äußerte ein großes Verlangen, den Feind anzugreifen. Die vernünftigſten Offiziere ſahen die unendliche Gefahr, ſich in einer ſchlechten und ausgedehnten Poſition angreifen zu laſſen, da überdem Freyburg auf dem linken Flügel unbefeſtigt und Solothurn auf dem rechten, durch die bekannte Poſition von Selzach, die man vernachläſſiget hatte, auch durch gar keine Verſchanzung gedeckt war. Dieſes und die immer abnehmende Subordination oder nahe

Desorganiſirung der Armee, bewog den General von Erlach, nachdem er mit dem Diviſions-Chef und ſeinem Stab die Angriffs-Dispoſition entworfen hatte, mit etwa achtzig Offizieren, die alle Mitglieder des großen Raths waren, mitten in denſelben zu treten, wo er dieſe, ſeines Namens würdige und von dem Geiſte ſeiner Vorfahren beſeelte Anrede hielt:

„Ich komme, um Sie, vor Erlöſchung des „Waffenſtillſtandes, um Erlaubniß zu bitten, die „Armee aus einander gehen zu laſſen, und Jeden in „ſeine Behauſung zurück zu ſchicken. Wozu ſoll man „ſo viele brave Leute der Gefahr ausſetzen, entweder „maſſacrirt zu werden bey den Poſitionen, die uns „vorgeſchrieben worden ſind, oder doch eine gänzliche „Niederlage zu erleiden? Wenn Sie bey den gewähl„ten falſchen Maaßregeln beharren, ſo lege ich vor Ih„nen meine Stelle nieder; es iſt dieß mein unwandel„barer Entſchluß, wenn ſie mir nicht mit Beſiegung „aller Ihrer unwürdigen Schwachheit und mit dem „erneuerten Gefühl der Ehre und des Patriotismus, „die in dieſer Verſammlung erſtorben zu ſeyn ſcheinen, „den Auftrag und die Vollmacht geben, Gebrauch von „dem guten Willen und der Tapferkeit der bravſten „Nation machen zu dürfen.“

Dieſe vierſtündige Seſſion endigte ſich mit einem einſtimmigen Zuruf: dem General von Erlach eine unumgeſchränkte Vollmacht zu geben, die Truppen nach geendigtem Waffenſtillſtand agiren zu laſſen; als mitten in dem Enthuſiasmus, den dieſer Beſchluß in allen wohldenkenden Herzen erregte, ein Ad-

jutant des Generals Brüne ankam, und die Verſammlung einlud, eine neue Conferenz zu Petterlingen über die vorempfangene Antwort und Inſtruction des Directorii zu eröffnen. Auf dieſen neuen, im rechten Augenblick angebrachten Theaterſtreich gingen die vorigen Deputirten, von Friſching und der Oberſte Tſcharner, noch einmal nach dem franzöſiſchen Hauptquartier, doch mit dem ausdrücklichen Befehl, in Nichts von ihren erſten und mehr erwähnten Aufträgen abzugehen. Man verſprach ſich dadurch den Beleidigungen, womit man die Schweitzer überhäufte, einmal ein Ende zu machen.

Die Diſpoſition, welche zwiſchen dem General von Erlach, dem Quartiermeiſter General von Graffenriedt, dem Oberſten von Groß und dem Oberſten von Watteville, in Ermangelung des Generals von Büren, der ſeinen Flügel nicht verlaſſen wollte, abgeredet worden, konnte, obſchon ſie nicht ohne Fehler war, doch für die beſte gerechnet werden, ſo gegen die faſt unüberwindliche Poſition der Franzoſen getroffen werden konnte. Ich werde ſie auch beſchreiben, ehe ich zu den Angriffsanſtalten ſelbſt ſchreite. Dazu iſt nichts beſſer, als den ſachkundigen Augenzeugen und Verfaſſer des Buches: die Revolution der Schweitz im Jahre 1798. von Seite 40 dieſes Werkes zu folgen; dieſer ſagt: „Die militäriſche Lage und die gegenſeitige Stärke der beyden Heere war dieſe: die Franzoſen gaben in ihrem Berichte die Stärke ihrer erſten Linie auf 30,000 Mann an: nämlich das Corps, das unter dem General Brüne

auf Bern vorrückte, 12,000 Mann und 17,000 Mann unter dem General Schauemburg. Ihre zweyte Linie war 20,000 Mann ſtark. Der Angriff des franzöſiſchen Corps, das im Waadlande vorrückte, war zwar nicht ſo ſchwer als der Angriff des andern, allein er war mit großen Hinderniſſen verbunden. Denn man mußte, um nach Petterlingen (Payerne) zu kommen, eine große Ebene paſſiren; ein Umſtand, der den Franzoſen bey ihrer Ueberlegenheit an Cavallerie und reitender Artillerie durchaus vortheilhaft war. Selbſt wenn die Schweitzer ſo glücklich waren, ſie hier zu ſchlagen, ſo hatten ſie gerade hinter ſich eine ſehr vortheilhafte Poſition ohnweit Milden (Moudon), wo ſie ſich ſetzen und ihre Reſerve an ſich ziehen konnten. Auch das feſte Schloß Lucens gewährte ihnen bey ihrem Rückzuge weſentliche Vortheile.

„Mit dem Angriffe gegen den General Schauemburg, der das Bißthum Baſel und die Stadt Biel beſetzt hatte, waren unendlich mehr Schwierigkeiten verbunden. Das neutrale Neuenburger Gebiet deckte ſeinen rechten Flügel vollkommen, ſo daß es nicht möglich war, ihn im Imberthale zu umgehen.

„Den Theißer Berg (Montagne de Diesso) hatten die Franzoſen mit ſchwerer Artillerie beſetzt; dagegen waren die Zugänge zu dieſem Berge aus den über dem Bieler See gelegenen Dörfern Thouane, Gleresse (Lingerz) ꝛc. auch nicht für Regimentsſtücken, geſchweige denn für ſchweres Geſchütz zu paſſiren, ohne welches man hier nicht angreifen konnte. Außer-

dem hatten die Franzoſen das Städtchen la Neuve-ville auch beſetzt. Man mußte daher, wenn man ſie in drr Fronte angreifen wollte, über die Aar oder die Ziele her den Angriff machen.

„Zwiſchen Biel und Pieterlen durchzugehen, und das Gebirge zu erklettern, wo die Franzoſen immer den Vortheil der Anhöhen inne hatten, war beynahe eine Unmöglichkeit. Denn, zum Beyſpiel, von Bötzingen (Boujean), welches als der vornehmſte Eingang der Defileen angeſehen werden kann, ſind mit den Krümmungen ohngefähr dreyzehn Stunden bis Delsperg; in dieſer kurzen Entfernung ſind vielleicht hundert Päſſe, wo hundert Mann eine Armee Tage lang aufhalten können, indem ſie nur nöthig haben, den Weg zu verhauen oder durch andere Mittel unwegbar zu machen.

„Dieſe Hinderniſſe, welche die natürliche Beſchaffenheit des Terrains dem Angriff in den Weg legt, ſind ſo groß, daß ſelbiger, wenn die Truppen anders ſich vertheidigen wollen, unmöglich gelingen kann. Der linke Flügel der franzöſiſchen Armee erſtreckte ſich gegen den mit ihm einverſtandenen Canton Baſel. Hier war alſo die Geſinnung dieſes Landes ein ſicherer Anlehnungspunkt; wenigſtens möchte es bedenklich geweſen ſeyn, gerade eine Gegend, wo alles zu ihrer Unterſtützung bereit war, zum Angriffspunkte zu wählen.

„Allein, ein Angriff gegen die auf beſchriebene Art geſtellte Macht war nicht nur hier, ſondern an al-

len Orten mit großer Gefahr und tauſend Schwierigkeiten verknüpft, und doch mußte man ſich dazu entſchließen; denn durch das lange Zaudern ward das wenige vorräthige Geld immer weniger, und die Landmiliz wurde durch allerley aufrühreriſche Schriften von Tage zu Tage abgeneigter, den Franzoſen Widerſtand zu leiſten. Doch weil die Franzoſen aus dem Gebirge ſchon in der Plaine hinter Reiben zwiſchen Boßingen und Solothurn debuchirt hatten, ſo ſuchte man, der zu Arburg entworfenen Diſpoſition zu Folge, auf allen Punkten und zwar in zwölf Colonnen, ſie den zweyten März mit Anbruch des Tages anzugreifen.

„Die erſte Colonne unter dem Oberſten Tſcharner, welcher im Sanenland ein Bataillon commandirte, mußte ſich ſchon Tages vorher gegen Ormond-deſſus und Ormond-deſſous gewiſſermaaßen ſchleichen, wo ſie ſich mit den, dem Stande Bern getreu gebliebenen und noch bewafneten, Einwohnern vereinigen ſollten, um gemeinſchaftlich einen Schein-Angriff gegen Aelen (Aigle) zu verſuchen. Man wollte den Feind für die Stadt Vevay beſorgt machen, damit er verhindert werde, von dieſer Seite her dem General Brüne Unterſtützung zu ſchicken.

„Die zweyte Colonne unter dem Oberſten Stettler beſtand aus einem Feld- und einem Stamm-Bataillon berneriſcher Landmiliz; ſie ſollte von 1200 Bauern vom Gugiſperg verſtärkt werden. Dieſe Colonne ſollte über Mezeries nach Wifflisburg (Avenches)

vorrücken, wo ſie, wenn die Umſtände es verſtatten, zugleich mit der dritten und vierten Colonne ankommen mußte.

„Die dritte Colonne ſollte unter dem General von Erlach in zwey Abtheilungen unter dem Oberſten von Watteville, zugleich über Murten und Saint-gine in Wifflisburg anlangen, nachdem die franzöſiſchen Vorpoſten, wie die desfalls getroffene Dispoſition (die dem Terrain ſehr angemeſſen war) hoffen ließ, wären aufgerieben oder gefangen worden.

„Zugleich war der Oberſte von Rovereaz oder die vierte Colonne angewieſen, am erſten März um zehn Uhr des Abends durch Vuilly zu marſchiren, um am folgenden Tage in der Frühe auf ſeiner Seite in Wifflisburg, zugleich mit den drey vorigen Colonnen anzugreifen. Er hatte außer ſeiner Legion, (welche aus waadländiſchen Emigranten beſtand) einige Jäger und Dragoner, zwey Zweypfünder, ein Stamm-Bataillon unter dem Major von Watteville de Montbency und einige Freywillige von Vuilly mit zwey Vierpfündern unter ſeinem Befehle.

„Dieſe vier Abtheilungen mußten ſich ſchleunigſt, ſobald ſie in Wifflisburg angekommen waren, in Angriffscolonnen formiren, und nachdem die leichte Infanterie und Dragoner den Feind recognoscirt hatten, gerade auf Petterlingen, wo des Feindes Hauptmacht war, losbrechen, und noch am nämlichen Tage eine entſcheidende Schlacht liefern.

„Man konnte ſich mit der Hofnung ſchmeicheln, daß nach einem glücklichen Ausgange die zahlreichen Freunde der alten Regierung im Waadlande ihre Macht anſehnlich verſtärken würden; im Fall einer Niederlage mußte man die vortheilhafte Poſition wieder einnehmen. Die fünfte Colonne, welche ſchon zwey Tage zuvor über den Bieler-See nach den berneriſchen Dörfern Liegerz und Thouane übergeſetzt worden war, beſtand aus einer Compagnie Infanterie und einer Compagnie Jäger, unter dem Major May. Sie ſollte mit zwey Vierpfündern den Poſten von la Neuveville angreifen, während ein Bataillon Oberländer unter dem Obriſten Manuel, der zu der nämlichen Colonne gehörte, den Theißer Berg (Montagne de Diesse) zu gewinnen ſuchen ſollte.

„Nachdem dies ausgeführt war, mußte ſich die ganze Colonne vereinigen und mit Hülfe der Einwohner, denen man Gewehr und Munition zugeſchickt hatte, noch am nämlichen Tage das Imberthal angreifen und ſich darinnen zu behaupten ſuchen; überhaupt mußte der Landſturm allen Colonnen nachfolgen.

„Die ſechſte Colonne unter dem Oberſten von Groß ſollte eine Batterie von zwey Zwölfpfündern, an der Spitze der Anhöhe bey Matretſch, auf der angefangenen Redoute etabliren, welche die Ebene während des Anmarſches dieſer Colonne beſtreichen konnte, und den rechten Flügel dieſes Corps gegen alles Vorrücken der Cavallerie deckte.

„Ein Stamm-Bataillon blieb auf der Anhöhe neben der Redoute en bataille ſtehen; auf dem Schloſſe Nidau blieb auch eine Compagnie Infanterie mit zwey Sechspfündern, welche den linken Flügel der angreifenden Colonne beſchützte. Hierauf mußte dieſe Colonne den großen Weg von Nidau nach Biel einſchlagen, und wenn ſie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ihre Avantgarde (wozu eine Compagnie Scharfſchützen und eine halbe Compagnie Jäger, nebſt zwey Compagnien Infanterie beſtimmt waren) aufmarſchiren laſſen. Aus zwey Haubitzen, welche ſelbige bey ſich hatte, ſollten Granaten in Biel geworfen, dieſe Stadt aufgefordert und beſetzt werden; zu welchem Endzwecke dieſe Avantgarde noch zwey Sechspfünder bey ſich führte.

„Während dem ſollte die aus ſechs Compagnien Infanterie, einer halben Jäger- und einer Dragoner-Abtheilung (mit vier Feldſtücken) beſtehende, hierauf folgende Hauptcolonne die Stadt Biel links laſſen, und den Weg nach Botzigen einſchlagen.

„Die ſiebente Colonne unter dem Generalquartiermeiſter von Grafenrieth, welche Tages vorher über die Brücke bey Botzigen marſchiren ſollte, mußte zwey Compagnien bey der Brücke von Gottſtadt mit zwey Sechspfündern zur Arrieregarde laſſen, und ſich, drey Bataillons, eine Compagnie Scharfſchützen und eine Abtheilung Dragoner ſtark, (gleich die Ziele links laſſend) längſt dem Langholze über Metſch nach Botzigen wenden; alsdann dieſes Dorf zu-

gleich mit der ſechſten Colonne lebhaft angreifen, einnehmen und mit einer ſtarken Arrieregarde beſetzt halten. Die ſechſte und ſiebente Colonne waren von dem Augenblicke an vereiniget, um bis la Ruchenette oder weiter vorzudringen, wo ſie den Angriff der Colonnen von der ſolothurniſchen Diviſion erwarten, und, wenn dieſe nicht glücklich anlangten, den Weg entweder abſchneiden oder ſprengen konnten, damit der Feind aus Delsperg oder dem Münſterthale keine Hülfe an ſich ziehen könnte.

„Hier ließen ſie denn natürlicherweiſe ein Detachement zurück, und ſuchten weiter, von Botzigen (Boujean) aus, dem General von Schauemburg in den Rücken zu kommen.

„Die achte Colonne beſtand bloß aus zwey Compagnien Infanterie und einer Compagnie Jäger, unter dem Hauptmann Effinger. Sie ſollte aus Büren des Nachts marſchiren, zwiſchen dieſer Stadt und dem Dorfe Rüti über die Aar gehen, und den Poſten von Reiben zu überrumpeln ſuchen; nach welcher Unternehmung ſie ſich entweder mit der neunten Colonne vereinigen, oder ſich nach der Stadt zurück ziehen konnte. Von dieſer Colonne aber wäre vermuthlich nichts zum Vorſchein gekommen, weil Tages zuvor, wie die Diſpoſition gegeben wurde, die Bauernoffiziere des Bataillons von Emmenthal nebſt den meiſten Leuten, welche dazu commandirt waren, ſich weigerten Angriffsweiſe zu agiren.

„Auch die Jäger von Burgdorf, mit Ausnahme der Offiziere, folgten dieſem Beyſpiel. Ich bemerke hier im Vorbeygehen, daß die feigſten Leute im Ganzen genommen die erſten waren, welche ihre Oberoffiziers und Chefs Verräther nannten.

„Die neunte Colonne unter dem Obriſten von Werdt, zwey Bataillons, eine Compagnie Dragoner, eine Compagnie Jäger mit vier Feldſtücken ſtark, ſollte den Feind ein Paar Stunden vor Tagesanbruch allarmiren, ſich aber mit ihm nicht völlig einlaſſen, desfalls ihre Tirailleurs mit den Dragonern vorausſchicken, und ſich bey Anbruch des Tages, im Fall der Feind ſie mit Uebermacht angreifen ſollte, über Gränichen nach dem Solothurniſchen Vorpoſten zurückziehen: zog der Feind ſich aber zurück, ſo ſollte ſie ihn mit Vorſicht längſt der Anhöhe verfolgen und beobachten. In Solothurn, Widlisbach und Wangen ſollten vier argauiſche Stamm-Bataillons, die man aufbieten mußte, gelegt werden; damit die Diviſion des Generals von Büren, welche noch vier Solothurniſche Bataillons zur Verſtärkung erhalten ſollte, in drey Colonnen, wovon jede drey Bataillons ſtark geweſen wäre, die folgenden Angriffe gegen den franzöſiſchen linken Flügel ausrichten könnten, nämlich: Die zehnte Colonne ſollte zwiſchen Solothurn und Gränichen, ohne Kanonen, einen Weg durch das Gebirge rechts einſchlagen, welche über Romont und Wüffelin dem franzöſiſchen Poſten von Botzigen im Rücken käme, und dadurch die Angriffe der oben bemerkten ſechſten und ſiebenten Colonne begünſtigte.

„Die eilfte Colonne ſollte über den Fallernberg, über la Ruchenette vorzudringen und dieſen Poſten wo möglich zu beſetzen ſuchen.

„Die zwölfte Colonne mußte endlich den weißen Stein (Pierre Pertuis) zu gewinnen ſuchen, und allda Poſto faſſen, damit der Feind über dieſen Paß keine Verſtärkung an ſich ziehen könne.

„Die vier argauiſchen Stamm-Bataillons, wie auch die Solothurner, kamen nicht zu Stande, obwohl ihre Errichtung mit dem Kriegsrathe verabredet war. Der Mangel an einem Feld-Kriegsrathe von Solothurn und Freyburg, welcher in dem Hauptquartiere der Berneriſchen Armee hätte ſeinen Sitz haben müſſen, vereitelte alle Maaßregeln. Dieſe zwey Städte waren ohnehin ſehr geneigt ſich bald zu ergeben; zwey Berneriſche Bataillons wurden ſogar durch den General von Büren am erſten März Nachmittags nach dem weißen Stein detaſchirt. Durch dieß ganz unbegreifliche Manöuver ward die Einnahme dieſer Stadt ſehr erleichtert und beſchleuniget. Die Wege durch das Gebirge waren überdem nicht hinlänglich recognoscirt; der kurz zuvor in Menge gefallene Schnee hatte ſie dergeſtalt verdorben, daß die zehnte, eilfte und zwölfte Colonne, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſtekken geblieben wären.

„Die neunte Colonne wäre vielleicht auch in der Ebene geſchlagen und bis Solothurn zurück getrieben worden.

„Der General Schauemburg würde aber, wenn auch alle dieſe Ereigniſſe eingetreten wären, ſeinen Plan nicht haben ausführen können, und zwar um ſo weniger, da ihm die ziemlich ſtarke ſechſte und ſiebente Colonne beſtändig im Rücken waren und ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen mußten. Kam dieſer Entwurf zur Ausführung, ſo würde die Schweiß wenigſtens auf einige Zeit vor ihrem Untergange bewahret worden ſeyn; während dem hätte die Diviſion im Waadlande, wo man mit einer Legion Ausgewanderter vorrückte, gewiß viele Anhänger gefunden, und vielleicht die Sache gänzlich verändert.

„Die Franzoſen wollten, ungeachtet der Vortheil ſo ſehr auf ihrer Seite war, dem Glücke nichts überlaſſen und ganz ſicher zu Werke gehen. Sie, oder wenigſtens ihre Anhänger, wußten ſich bald des Einfluſſes, den ſie auf den großen Rath hatten, ſo geſchickt zu bedienen, daß das ganze Vorhaben vereitelt ward. Kaum war der Entſchluß zum Angriffe und die dem General von Erlach gegebene Vollmacht bekannt, ſo erſchien ein Abgeordneter des Generals Brüne im Rathe, durch welchen dieſer vorgab, neue Vollmachten von Paris empfangen zu haben.

„Dieſes veranlaßte, daß von Schweißeriſcher Seite ein Zürcher Abgeſandter nebſt dem Obriſten Tſcharner an Brüne abgeſchickt wurden, die bey ihrer Ankunft ſogleich anhielten, daß der General den erſten bis zum erſten März um zehn Uhr feſtgeſeßten Waf-

fenſtillſtand um 24 oder 30 Stunden verlängern möchte. Der General verſprach es ihnen, ohne dieſes Verſprechen zu erfüllen.“

Nun läßt es ſich denken, welchen Einfluß die Wiederrufung der ſchon ausgegebenen Diſpoſition zum Hauptangriff auf die Gemüther der ſchon aufgewiegelten Miliz hatte, da ſie überdem die Franzoſen ſelbſt angreifen ſahen. (Ferner ſagt der nämliche Verfaſſer:) „Es iſt allgemein bekannt, daß, ehe noch der erſte Waffenſtillſtand zu Ende war, die Franzoſen am erſten März ſchon das Schloß Dornach angriffen; ferner am zweyten März früh um halb vier Uhr den Poſten bey Langenau, wo nur ſieben Compagnien Berner waren, umringten, und nach einem kurzen, doch ziemlich hartnäckigen, Widerſtand 200 Mann nebſt dem Hauptmann Haller und Lieutenant Ernſt gefangen nahmen. Unter ein Paar hundert Todten und Verwundeten befand ſich der Obriſt (Commandant) von Werdt ſelbſt, der an ſeinen Wunden geſtorben iſt, ſo wie der Hauptmann dieſes Namens. Die Solothurner Bauern hatten den Franzoſen alle Wege gezeigt, und es war ihnen hierdurch ſehr leicht geweſen, den Solothurniſchen Poſten von Gränichen auch mit ziemlichem Verluſte nach dieſer Stadt zurück zu treiben. Vor derſelben waren die beyden berneriſchen Bataillons ihrer Beſatzung ſogleich in Schlachtordnung aufmarſchirt; allein der General von Büren ließ ſie gleich nachher durch die Stadt zurück gehen. General Andermatt hingegen, (der hernach weiter in

der Revolution bekannt worden iſt) ritt dem Feinde bis eine kleine Stunde von Solothurn entgegen, capitulirte mit ihm und kam an der Spitze der franzöſiſchen Cavallerie, mit einer Bärenmütze auf dem Kopfe, wieder zurück. Indeſſen wollten ſich die zwey berneriſchen Bataillons hinter der Stadt auf der Anhöhe wieder ſetzen; zwey Compagnien Niederargauiſche Dragoner, welche die Arrieregarde ausmachten, jagten aber auf einmal davon, mit dem Geſchrey: was laufen kann, das laufe! Alles folgte dieſem böſen Exempel. Der General von Büren kam ganz allein in Bern zurück, und die Argauer liefen gerade nach Hauſe. Die zwey Bataillons, die auf dem weißen Stein faſt im Schnee begraben waren, ſahen die Einnahme der Stadt von oben deutlich an und ließen ſelbige im Rückzuge rechts liegen, um über der Brücke bey Wangen die Aar zu paſſiren. Eines dieſer Bataillons, welches aus Erisweil, Hutweil, Rohrbach und Dürtenrohl war, that das Gleiche, und ſo war dieſes Corps aus einander. Der General Andermatt hatte ihnen am Abend zuvor noch verſichert, daß die Franzoſen nicht zahlreich wären und daß auf 36 Stunden ein Waffenſtillſtand geſchloſſen ſey.

„Man muß wohl bemerken, daß am zweyten May, ſechs Stunden vor Tagesanbruch, der General Brüne, der von dem General Schauemburg etwa funfzehn Stunden entfernt war und aus Mangel anderer Communikation, als über Neufchatel, gewiß nicht wiſſen konnte, was Abends vorher in Nidau geſpro-

chen worden war, ohngefähr drey Stunden zuvor, ehe der Poſten bey Langenau aufgerieben wurde, auch die Vorpoſten außerhalb Freyburg zurückdrängen ließ.

„Da die Stadt Freyburg, die von den Franzoſen bombardirt wurde, nicht im Vertheidigungsſtande war, ſo fand der Obriſte Stettler für gut, ſie des Morgens um neun Uhr mit ſeinen zwey Bataillons zu räumen, welches nicht ohne einigen Verluſt geſchah, weil man aus der Stadt ſelbſt, entweder aus Confußion oder Verrätherey, auf ſie ſchoß; welches, wie man ſagt, den Bernern auch bey ihrem Ausmarſche aus Solothurn wiederfahren ſeyn ſoll. Die unvermeidliche Folge der Eroberung dieſer zwey Städte war, daß man Murten und die Aar verlaſſen mußte, um ſich in die Poſition von Neueneck, Güminen, Frienisperg, Schöpfen, Frauenbrunnen zurück zu ziehen. Eine Stellung, welche man, wenn man hätte campiren können, vielleicht noch behauptet hätte; aber da der Kriegsrath ſich nach Bern zurück zu ziehen befahl, da andrerſeits viele Bataillons aus einander liefen, ohne Befehl ihre Poſten verließen und auf ihre Offiziers ſchoſſen, ſie der Verrätherey anklagten und ſie verjagten, ſo ſtieg die Verwirrung zu einem ſolchen Grade, daß keine Vertheidigung mehr möglich war. Die Obriſten Stettler und Ryhiner wurden von den Leuten ihrer Bataillone ermordet, und wenig Offiziere durften ſich mehr ſehen laſſen.

„In Bern fielen ähnliche Auftritte vor. In der Nacht vom dritten auf den vierten hatte ſich der

Rath proviſoriſch erklärt, und man war über die Capitulation der Stadt Bern noch in Unterhandlung mit dem franzöſiſchen General, als am vierten des Morgens einige Leute des Landſturms und der Stadt ſelbſt ſich zuſammenrotteten, Anführer und Offiziere begehrten, das Zeughaus beſtürmten, ſich bewafneten und einen Landweibel zum Chef erwählten ꝛc."

Man muß wiſſen, daß, während der Rath ſich proviſoriſch erklärte, die Schweitzer-Contingente (die Zürcher allein ausgenommen,) wieder nach Hauſe kehrten. Die Luzerner hatten ihre Gränzen nie verlaſſen, und verſammelten blos zur Demonſtration den Landſturm ihres Cantons. Die Stadt Bern war indeſſen von den Jacobinern im Innern beunruhiget, von den gegen ihre Offiziere empörten Truppen umringt, ohne Regierung ſie zu leiten; und der franzöſiſche General, obſchon man alle ſeine Forderungen bewilligt hatte, verlangte ſogar (da er dieſes hörte) eine franzöſiſche Beſatzung in die Stadt zu legen. Hierauf beſchloß man einſtimmig, ſich dieſer letzten niederträchtigen Beſchimpfung nicht zu unterwerfen und am folgenden Tage noch einen letzten verzweiflungsvollen Schritt zu wagen. Ein ſehr biederer und wohl unterrichteter Schriftſteller (Mallet du Pan) ſchildert die Ereigniſſe dieſes ſchrecklichen letzten Tages von Bern auf folgende Weiſe:

„Uebereilte Ordres, die ſich durchkreuzten und widerſprachen, durchflogen bald die ganze verwunderte und niedergeſchlagene Linie; hier verwarf man ſie,

dort verließen ganze Haufen ihre Fahnen, um nach ihrer Heimath zurück zu kehren, und hie und da zwangen Bataillons ihre Anführer, den ertheilten Inſtructionen zum Troz, ihnen eine andere Beſtimmung zu geben.

„Welche Bewunderung verdient nicht die großmüthige Hingebung der Magiſtratsperſonen, der Generals, der Offiziere, die in einer ſo verzweifelten Lage noch auf einen Reſt von Gehorſam und Tapferkeit zu rechnen wagten und über tauſend Abgründe hinweg zum Kampfe eilten. Zu ſpät bereute jezt Bern, daß es die Rathſchläge der wahren Freunde des Vaterlandes verachtet hatte. Leider war es jezt nicht mehr Zeit, Fehler zu überrechnen und einander aufzubürden; man ſtand jezt an einer Kataſtrophe, die alle Partheyen treffen mußte und die verſchiedenſten Verhältniſſe vermiſchte.“

Man würde die noch übrige Macht der Berner ſehr hoch ſchäzen, wenn man ſie auf 14,000 Mann rechnete; ſie beſtand meiſtens aus Stamm-Bataillons oder Landſturm, indem, wie ſchon geſagt, die Schweizer Contingente nach Hauſe gegangen waren; die Zürcher ausgenommen, welche zu Erlach, Anet, Cerlier und Arberg mit der waadländiſchen ausgewanderten Legion ſtanden. Erſtere capitulirten nach der Uebergabe von Bern mit den Franzoſen, welche ſie umringten, und wurden beynahe ausgeplündert. Die lezten ſchlugen ſich durch nach dem Neuenburgiſchen, wo ſie Kanonen und Gewehre niederlegten und alles

nach Hauſe ging. Dieſes ſehr einfache und natürliche Manöuvre beſchreibt der Obriſte dieſes Corps in einem Buche voll Selbſtlob in einem emphatiſchen und romantiſchen Tone, indem er franzöſiſche Batterien vorgiebt, wo nie welche waren, und ſeine Maasregeln bis zum Himmel erhebt, obſchon ihn die Franzoſen mit ſeinem kleinen Haufen eigentlich durchgelaſſen haben.

Acht tauſend Berner hielten alſo die Poſten von Neueneck und Güminen auf beyden Hauptwegen nach Freyburg und Murten beſetzt; die übrigen ſechs tauſend Mann, ohne einen Haufen Greiſe, Weiber und Jünglinge mit zu rechnen, deckten die Hauptſtadt von der Solothurniſchen Seite. Es rückten gegen ſie 18000 Franzoſen unter dem General Schauemburg von dieſer Stadt aus. Der Schultheiß von Steiger, beynahe 70 Jahr alt, hatte, einem alten Geſetze gemäß, welches befahl, daß der regierende Schultheiß am Tage einer Schlacht immer commandiren ſollte, die Zeichen des ſchwarzen Adlers niedergelegt, eine Uniform angezogen und ſich mit dem unglücklichen General von Erlach an der Spitze der Trümmern der berneriſchen Armee gegen den franzöſiſchen General Schauemburg geſtellt.

Während dieſer letzte ſeinen Hauptangriff mit Tagesanbruch gegen Frauenbrunnen machte, kanonirte die andere franzöſiſche Diviſion, welche aus dem Wälſchlande über Murten herkam, auf dem Poſten zu Güminen ohne Erfolg, oder nur zum Scheinangriff,

und ehe noch der Morgen graute, rückten etwa zehn tauſend Franzoſen gegen Laupen, Neueneck und Saint Gines vor; in dem letzten Orte wurden die Angreifer zurückgetrieben, doch von Laupen und Neueneck mußten die von allen Seiten angegriffenen Berner der Uebermacht weichen. Der Adjutant General Weiß, ein ſehr braver Offizier, ſammelte die zerſtreuten Truppen zwey Stunden von Bern wieder, und als er mit zwey tauſend Mann von dem Generalquartiermeiſter von Graffenriedt verſtärkt wurde, ſtürzten die Berner entzweckmäßigen Dispoſitionen, unter dem heftigſten Kanonen- und kleinen Gewehrfeuer des Feindes, mit geſenktem Bajonet auf ihn, jagten ihn drey Stunden weit bis über den Hohlweg von Neueneck zurück, nahmen nicht nur die Kanonen, welche ſie des Morgens verloren hatten, wieder, ſondern noch dazu viele andere dem Feinde ab, der keinen weitern Widerſtand vermuthet hatte, tödteten nnd verwundeten beynahe dreytauſend Franzoſen, ohne einen beträchtlichern Verluſt als achthundert Mann zu haben.

Der Muth und das Kriegsglück dieſer Braven war jedoch von keinem Erfolg, da auf dem andern Punkte, nämlich auf der Solothurner Landſtraße, General Schauemburg mit ſeiner ganzen Macht, (worunter ſich beynahe viertauſend Mann Cavallerie und eine zahlreiche Artillerie zu Pferde, die den Schweizern noch unbekannt war, befanden) eindrang, und zuerſt die Poſition von Frauenbrunnen durch ein zweckmäßiges Manöuvre nebſt der Ueberlegenheit der Zahl

turnirte. Hierauf ſammelte General von Erlach ſeine Leute wieder zu Urteren, wartete den Feind zum zweytenmale ab, wurde aber wieder zurück geworfen; zum drittenmal nahm er die Poſition am Grauholze, doch der Ueberreſt ſeiner ganzen Macht war zu ſchwach, dieſe Linie zu vertheidigen; der Feind drang durch die Verhaue und jagte die Schweitzer nach einem drittehalbſtündigen Gefechte davon.

Eine halbe Meile rückwärts, und leider auf der Ebene, ſetzten ſich die Berner wieder; doch hier richtete die franzöſiſche Artillerie unter der Miliz, den Bauern, Weibern und Greißen, die durch einander ohne Ordnung kämpften, ein ſchreckliches Blutbad an, welches man wohl auf ein Paar tauſend Mann rechnen mag, ohne daß der Feind viel Verluſt hatte. Zu Bern hörte man deutlich das Feuer, und ſah ſogar zuletzt den Blitz der Kanonen. Da aber gar keine Vertheidigungsvorkehrungen getroffen waren, mußte man ſich begnügen, den Seckelmeiſter von Friſching und den ehemaligen General von Graffenried an den General Schauemburg zu ſchicken, um ihm die Stadt gegen das Verſprechen zu übergeben: daß die Sicherheit der Perſonen und Güter beybehalten und die Miliz nach Hauſe geſchickt werden würde. Da die ſiegenden Neuenecker und Güminer Truppen dieſen Befehl erhielten, ſchalten ſie ihre Offiziere Verräther, und hauten den Generaladjutanten von Crouſaz und den Obriſten von Gumöens, Sohn des Generals, welcher eine Wittwe mit vier kleinen Kindern hinter-

ließ, auf der Stelle nieder. Denn, wie ſehr richtig darüber bemerkt wurde, ſo dachte nun der Bauer durch Auflöſung der Regierung in den Stand der Natur zurück verſezt zu ſeyn. Der Miliz-Soldat hingegen, der nur mit Widerwillen gehorchte, glaubte ſich mehr als jemahls verrathen, und ſuchte in der wilden Ausübung der Rache ſeine Beruhigung.

Dieſes erfuhr der ehrliche und eines beſſern Schickſals würdige General von Erlach nur gar zu ſehr. Sein Gehülfe im Commando, der ehrwürdige Greis von Steiger, hatte ſich, von einem Unteroffizier geleitet, über den Thuner-See nach dem Lande Unterwalden durchgezogen; General von Erlach aber dachte ſich nach dem Oberlande, wo ſeine Gemahlin und Kinder waren, zu retten, und die dahin geflüchteten Berner mit einem Theile des Geſchützes ſowohl, als mittelſt des obrigkeitlichen Geldes, welches dort in Sicherheit gebracht worden war, in einen Haufen zuſammen zu bringen, und, von dem Locale begünſtigt, die Franzoſen noch zurückhalten zu können. Doch kaum war er zu Müntzigen, als er von einem geflüchteten Ueberreſt von Bauern und Miliz-Soldaten, die ihn, laut den von franzöſiſcher Seite ausgeſtreuten Briefen, als einen Verräther anſahen, angehalten, an einen Wagen feſtgebunden und mit Bajonet- und Kolbenſtichen jämmerlich ermordet wurde.*)

*) Um noch ein Beyſpiel der Grobheit und des Irrthums der Bauern anzuführen, muß man bemer-

Seine Frau Gemahlin, die man rein ausplünderte, hätte bald im Oberland, wenn ſie nicht verkleidet durchgekommen wäre, ein gleiches Schickſal gehabt. Der letzte Adjutant des Generals, der Hauptmann Kneubühler, ein tapferer, einſichtsvoller und erprobter Offizier, wurde mit neun Kolben- und Bajonetſtichen tödtlich verwundet, und entkam nur durch ein Wunder, indem ſein Pferd mit ihm durch die Aar wadete.

Zu Fraubrunnen hatten von 260 Weibern oder Mädchen, welche den Feind mit Hacken, Sicheln und Heugabeln empfingen, 150 das Leben eingebüßt, wovon eine, Namens Glär, mit zwey Töchtern und drey Enkelinnen an ihrer Seite ſtarb; viele andere wurden geſchändet und hernach umgebracht. Alle Schlöſſer, Gartenhäuſer, Landſitze ꝛc. in der Gegend von Bern wurden geplündert und fünfhundert Fami-

---

ken: daß, da der Generallieutenant von Hotze in der Schweitz, (leider zu ſpät, um das Land zu retten) ankam, und am ſiebenten März bis Morgenthal im Canton Bern (wo er die Einnahme von Bern erfuhr,) ſich begeben hatte, er daſelbſt von den Bauern angehalten und als ein Verräther geſcholten wurde, ja ſie wollten ſogar Hand an ihn legen, und nur mit vieler Mühe entkam er ihrer Wuth. Da es auch ohnedem zu ſpät und alles verloren war, kehrte er unverrichteter Sache nach Deutſchland wieder zurück.

lien zu Grunde gerichtet. Alle zur öffentlichen Arbeit gebrauchte Miſſethäter wurden in Bern durch die Freyheitsfreunde losgelaſſen, und ſtreiften hernach in dem Lande herum. Unter dieſen günſtigen Umſtänden kam der Vortrab der Franzoſen am fünften März in Bern ohngefähr um 1. Uhr Nachmittags an, und das erſte Beyſpiel der Erfüllung der Capitulation war, daß den Soldaten der Wache des untern Thores gleich Uhren und Geld abgenommen wurde, und daß die halbe Escorte des Generals, der bald darauf ankam, die vier Berner Dragoner, welche den Offizier deckten, ſo die Proclamation wegen Niederlegung der Waffen vorlas, ihrer Pferde, Geldbeutel oder Uhren beraubte. Es wurde ſogar dem Stadtmajor von Muralt vor der Hauptwache die Taſchenuhr von der Seite abgenommen, und da dieſer die Schlüſſel der Stadt, ſo wie auch der Zeugwärter die des Arſenals, dem General Schauemburg überbrachte, wurde ihnen mit der äußerſten Grobheit von dieſem vorhin geweſenen Edelmann begegnet, und die proviſoriſche Regierung auf der Stelle verſammelt. Bey dem Herrn von Friſching, Präſidenten derſelben, wurde gleich den erſten Abend Geld erpreßt, hie und da Schränke, Laden und Keller aufgebrochen. Alles, was ſich in den Straßen nur ſehen ließ, wurde ſowohl der Uhren als des Geldes, auch ſogar ihrer ſilbernen Schnallen beraubt; und die weiblichen Bediente, welche etwas ſpät noch auf der Straße waren, um Fleiſch und Wein für ihre Gäſte zu holen, wurden überdieß noch geſchändet und gemishandelt. Die ſogenannte ſchwarze Legion

ging die zwey oder drey erſten Tage ordentlich des Abends auf Beute aus; bis endlich General Brüne den ſiebenten März ankam. Dieſer verſprach zwar eine beſſere Mannszucht zu halten, ließ aber das Zeughaus, wo dreyhundert Kanonen waren, und die obrigkeitliche Schatzkammer, worinnen ſich funfzehn Millionen Livres (franzöſiſches Geld) befanden, rein ausleeren; und mit dieſem Schatz verſchwanden die vortrefflichen Stiftungen für Arme und Nothleidende, die daraus bezahlt wurden; auch die ſchönen Staatseinrichtungen, welche die Regierung von Bern beynahe vierhundert Jahre lang in Europa ſo berühmt gemacht hatten. Ich frage nun, ob die Advokaten, Bauern, Aerzte, Geiſtliche und Ambachtsmeiſter, welche den proviſoriſchen Rath ſogleich bildeten, in Verdienſten und Fähigkeiten ſowohl, als in dem Rechte zu regieren, diejenigen übertrafen, die Mitſtifter der Stadt und Republik geweſen waren?

Gleich nach ihrer Anſtellung folgten die Requiſitionen, Contributionen und Erpreſſungen aller Arten. Den Cantonen Bern, Solothurn und Freyburg wurden anfangs durch den Commiſſär Lecarliér eine vorläufige Contribution von drey pro Cent des Vermögens von jedem Patricier aufgelegt, und denen, die das Geld nicht ſogleich ſchaffen konnten, wurde die Hülfe eines Juden angeboten, deren das Commiſſariat und die Generalität (ad hoc) immer bey ſich führten. Ferner wurden nachfolgende Contributionen in den eroberten Cantonen anbefohlen,

als: 6000 Centner Korn, 3500 Centner Hafer, 13000 Centner Heu, 12000 Centner Stroh, 12000 Centner Salz, 10000 Maas Wein, 3000 Maas Eſſig, 200 Klaftern Holz, 1000 Paar Schuh, 10000 Paar Strümpfe, eben ſoviel Hemden, 200 Ochſen und 150 Centner Reis; endlich zehn Millionen Livres baar Geld, als: ſechs für Bern, zwey für Solothurn und zwey für Fryburg.

Noch nicht damit zufrieden, ſchleppte man auch zwölf der vermögendſten Patricier von Bern, ſammt achten von Fryburg und Solothurn, nach Hüningen oder gar nach Straßburg, die dafür haften mußten. Das nämliche Schickſal bereitete man den Cantonen Lucern und Zürich; dem erſten wegen der Nähe der Abtey St. Maria zu Einſiedeln; dem letzten aber, weil man da, als in einer großen Handelsſtadt, viel Geld vermuthete. Man hatte auch Sorge getragen, durch die Bauern, welche die Stadt belagerten, und einen Theil des Arſenals, ſo wie auch des obrigkeitlichen Schatzes begehrten, neue Unruhen zu ſtiften, damit man unter einem ſichern Vorwand die franzöſiſchen Truppen herbey rufen könne. Als endlich in Bern alles ausgeleeret war: als das baare Geld, die Waffen, das Glück und der Reichthum verſchwunden und mit der Berneriſchen Verfaſſung der Helvetiſche Bund zernichtet war, bekam man ſtatt alles deſſen eine von unfähigen Männern zuſammengeraffte proviſoriſche Regierung, eine franzöſiſche Beſatzung und einen Freyheitsbaum. Bey dem Aufrichten dieſes Baums

hielt der ehemalige Magiſtrat von Friſching, zu der Zeit Präſident des neuen Raths, dieſe, den Umſtänden paſſende, äußerſt kurze und trockene Anrede: Hier iſt euer Baum, möge er gute Früchte tragen! ſagte er zu dem franzöſiſchen General. Dieſe Früchte waren aber leider das Elend, die Verwüſtung und das allgemeine Unglück. Dieſer Baum leitet unſere Gedanken auf die Verſe, welche ein bekannter Dichter auf den Freyheitsbaum machte, und die zu Ende dieſes Werks zu finden ſind.

Ferner bemerkt noch Mallet du Pan in ſeiner 12ten Nummer des brittiſchen Journals das Uebrige über die Erpreſſungen der franzöſiſchen Generals: „Es iſt erwieſen, daß der General Brüne blos „für ſeinen Theil, während eines ſechswöchentlichen „Aufenthalts zu Bern, über dreymal hundert tau„ſend Livres zuſammengebracht hat; dem Stadthau„ſe entwendete er überdies eine beträchtliche Anzahl „goldener Medaillen; zwey und zwanzig Caroſſen „nahm er Privatperſonen weg und eignete ſich die „Pferde des unglücklichen Generals von Erlach zu, „die man im Schloſſe Hindelbank vorfand, ſo wie „die Pferde des Herrn von Erlach aus Jägiſtorf.

„Seine beyden Brigade-Generale, Rampon „und Pigeon, reiſten mit einer Baarſchaft ab, welche „die Summe von 216,000 Livres überſtieg. Die „Adjutanten und Offiziere der italiäniſchen Armee „eigneten ſich alle Wagen und alle Pferde zu, die

„ſie entdecken konnten.“ Der (auf Lecarliér folgende) „Directorial-Commiſſär Rapinat, der Obergeneral „Schauemburg und der Anordnungs-Commiſſär „Rouhiére haben jeder über eine Million ſich erſchun„den; der letzte hatte außerdem von den Ordonnan„zen, die er an die Dienſtlieferanten austheilte, „einen Gewinn von zwanzig auf Hundert, und die„ſer allein hat ihm über 350,000 franzöſiſche Livres „eingetragen.

„Sein erſter Secretär Touſſaint hat allein zu „Bern hundert und funfzig tauſend Livres ſich zu er„werben verſtanden; ſein Kammerdiener Nicolas fünf „hundert Louisd'or, der Stallknecht Louis zweyhun„dert und funfzig, und der Koch dieſes nämlichen „Rouhiére hundert und ſechzig; Rapinats Secretär, „Amberg, hat dreymal hundert tauſend Livres erübri„get. Alle Kriegs-Commiſſäre, die zerriſſen und in „Lumpen ankamen, ſind reich geworden und mit „Wäſche, Silberwerk oder Kleinodien zurück gereiſt. „Schauemburg bezahlte ſeinen Tiſch, ſein Holz, „ſein Licht u. ſ. w. mit Bons auf das Regierungs„Magazin von Bern; Rouhiére ahmte ihm nach. „Der General Lorge ließ ſich in allem frey halten; „die Berner Municipalität mußte alle Tage zwan„zig Couverts für ihn bezahlen, und noch ſeiner Frau „ein vollſtändiges Porzellan-Service ſchenken. Von „ſeiner Expedition im Walliſerlande (wo er die Hälfte „der Häuſer der Hauptſtadt Sion verbrannte,) brachte „er 165,000 Livres zurück.“

Wiewohl nun dieſen öffentlichen Angaben niemals, meines Wiſſens, widerſprochen worden iſt, ſo möchte doch wohl einer oder der andere Artikel davon übertrieben ſeyn; allein der Grund der Sache bleibt immer der nämliche.

Ende des erſten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die ehemalige und gegenwärtige Schweitz in Rücksicht ihrer politischen und militärischen Lage gegen das übrige Europa

Bd.: 1.

Zürich [u.a.] (1804)

Helv. 637-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620496-3